

Eigentum der
Bibliothek
des Instituts für Weltwirtschaft
an der Universität Kiel

Signatur

A 47170

2. 7. 1. (2. 9. 4)



4

Die

Bevölkerungszunahme

ist keine Gefahr!

Gegen die Malthusianer.

Von

L. Hoffmann

Professor.



Schweiz. Gewerkschaftsbund
BERN, Monbijoustr. 61

STUTTGART.

Verlag von Schickhardt & Ebner.

A 47170 1892.



Die Bevölkerungszunahme

ist keine Gefahr!

Gegen die Malthusianer.

Von

L. Hoffmann
Professor.

Baf

115

Weltwirtschaft
Kiel

23. 3



Stuttgart.

Verlag von Schickhardt & Ebner.
1892.

A 47170

Schweiz. Gewerkschaftsbund
BERN, Monbijoustr. 61

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Strecker & Mejer, Stuttgart.



Inhalt.

Ein Naturgesetz	1
Die Frage der Übervölkerung	27
Die Auswanderung	68
Der Malthusianismus	76
Die Wirkung der Malthus'schen Lehre	99
Bevölkerungsstatistik	121
Die soziale Frage	131



Ein Naturgesetz.

So wie sich die Menschen Vorschriften und Gesetze für ihre Handlungen geben, so hat auch die Natur Gesetze, nach denen sich der Stoff, die Materie, zu bewegen hat.

Wenn Gesetze in der Natur vorhanden sind, müssen dieselben aber nicht durch einen Gesetzgeber entstanden sein?

Die Materie kann nicht gebildet und nicht zerstört werden, sie ist somit ewig.

Die Materie ist nicht gleichartig, sondern sie ist verschieden. Gold ist etwas anderes wie Eisen, dieses ist anders wie Schwefel, dieser anders wie Chlor und Sauerstoff u. Bestünde die Materie aus einem einzigen Stoffe, wäre sie z. B. nur aus Gold, oder nur aus Eisen, nur aus Chlor oder Schwefel, u. — gleichgiltig, welchen der einfachen Stoffe wir wählen, so bliebe die in sich abgeschlossene Masse unbewegt, ewig in träger Ruhe. Die Verschiedenheit der Stoffe bedingt aber ein gegenseitiges Beunruhigen. Wenn Schwefel und Sauerstoff nebeneinander gelagert werden, so haben sie derart hochgradige freundschaftliche Anziehung, daß beide Stoffe mit solcher Festigkeit aufeinander wirken, daß sie unter Feuererscheinung vollkommen ineinander aufgehen, und sich so innig miteinander verschmelzen, daß ein neuer Körper entsteht, der wie ein einfacher Bau aus denkbar kleinsten Teilchen zusammengesetzt ist.

Hoffmann, Die Bevölkerungszunahme.

Durch die Teilung bis ins Kleinste und die innige regelmäßige Verbindung der Teilchen entstehen Körper, die ganz anders geartet sind wie die Urstoffe.

Aus mehr als 70 solchen Urstoffen, Elementen, besteht die Materie und alle haben Eigenschaften der Anziehung oder Abstoßung gegen einander, gruppenweise sogar sind sie mehr oder weniger übereinstimmend. Tausendfach sind nun die Verbindungen, die entstehen können, thatsächlich gebildet und immer wieder aufgelöst werden. Je mehr die Stoffe geteilt sind, um so lockerer ist aber ihr Halt in der neuen Verbindung und um so vielerlei kann sich aneinanderalagern. Von den mehr als 70 Elementen genügen aber schon 16 derselben — Brom, Calcium, Chlor, Eisen, Fluor, Jod, Kalium, Kohlenstoff, Magnesium, Mangan, Phosphor, Sauerstoff, Schwefel, Silicium, Stickstoff und Wasserstoff —, um das ganze lebendige Kleid der Erde, Pflanzen, Tiere und selbst den Menschen nicht ausgenommen, zu bilden.

Das Gesamtergebnis der Thätigkeit aller Elemente nennen wir 1) Massenbewegung, 2) Wärme, 3) Licht und 4) Elektrizität.

Die Erscheinungen, die mit diesen Vorgängen verbunden sind, bilden das Wesen für unsere Sinnesindrücke, diese aber sind die einzige Quelle für die Erkenntnis der Materie.

Gegenüber der Fassungskraft des Menschen ist das Erkennbare der Materie so unendlich groß, daß in der Wissenschaft schon lange eine Arbeitsteilung notwendig geworden ist. Wie unendlich viel unserer Kenntnis aber zur Zeit noch entgeht, das zeigen die tausend Rätsel, die uns noch umgeben, aber wir sind auf dem Wege, der in der Erkenntnis immer höher führt. Wir sammeln die Beobachtungen der Erscheinungen der Natur und reihen sie aneinander, aus den Ergebnissen der Einzelbeobachtungen schließen wir auf den Zusammenhang und lernen dadurch die Wirklichkeit kennen. Es giebt

auch eine andere Anschauung: Wenn man das, was von den Erscheinungen der Außenwelt in das Innere des Menschen, in dessen Seele, eindringt, näher betrachtet, so löst es sich endlich auf in ein winziges Geschehen, in eine ganz unbedeutende Bewegung, z. B. eine großartige Licht- und Farbeerscheinung, in eine durch Instrumente nicht mehr nachweisbare, momentane Veränderung im Gehirn, ja sogar diese winzige Bewegung, aus welcher der Geist nachher seine Schlüsse bildet, ist nicht einmal sicher, denn wenn die Lichtwirkung des Auges nicht durch den Sehnerv, sondern von dem Hörnerv in das Innere geleitet würde, so würde auf den Blick in eine hellbeleuchtete Landschaft nicht ein Gesichtsbild, sondern eine Schallempfindung entstehen, u. dgl. m. Es haben daher einige Physiologen die Ansicht ausgesprochen, daß in letzter Instanz alle Begriffe — somit auch diejenigen von der Materie — in ein Gesetz, in das der Bewegung, aufgelöst werden müssen.

Es ist zweifellos, daß je mehr diejenigen Begriffe eingengt werden, welche aus den Erscheinungen in der Natur entstehen, um so einfacher sich endlich die Konstruktion eines Gesetzes gestalten muß; allein auch dieses verbirgt sich schließlich hinter der letzterkennbaren Thatsache der Bewegung. Alles weitere führt in eine öde, starre Unbegreiflichkeit.

Im großen Ganzen steht die heutige Naturwissenschaft auf dem Boden, daß es keinen Zufall giebt, daß alles was als Ausnahme beobachtet wird, nur eine noch mangelhafte Erkennung des Gesetzes ist.

Wenn jemand alle Thatsachen kennen und beachten würde, so könnte er zum Voraus bestimmen, wohin z. B. jede einzelne von einer Handvoll in die Luft geworfener Federn zurückfallen wird. Er könnte voraus und rückwärts blicken, alles wäre ihm offenbar.

Erkennen wir als Endgesetz die Bewegung an und setzen dies als Punkt. Um diesen reihen wir in immer weiter werdenden Ringen die Gesetze über Ausdehnung, Undurchdringlichkeit, Beharrung, Teilbarkeit und Zusammendrückbarkeit. — Noch weiter außen kommen die Gesetze der Hydro- und Aerostatik, dann die von der Statik und Dynamik, um welche sich diejenigen vom Licht, Schall, der Wärme und Elektrizität anschließen sollen. Weit außerhalb dieser Ringe kommen endlich im Kreise solche Regeln angeordnet, die weit nicht die Sicherheit haben, wie die genannten Gesetze, Regeln, welche auf die Erscheinungen, wie sie die Tier- und Pflanzenwelt liefern, gegründet sind. Schon die einfachen Gesetze, welche über die unbelebte Materie aufgestellt sind, erfahren heftige Widersprüche, wie viel mehr muß dies eintreten, wenn aus den Lebenserscheinungen von Tieren und Pflanzen ein gesetzmäßiges Walten, ein sog. biologisches Gesetz zu konstruieren versucht wird.

Wenn man nach der genannten Gruppierung der Naturgesetze, in ringförmiger Anordnung, die sichersten zu innerst, die unsicheren in immer weitere Ringe, bis endlich nur noch Regeln kommen, alles Beobachtete derart anlagert, daß auf den ersten Ring 10 einfache physikalische Gesetze, auf den zweiten 100 schwerer erkennbare, auf den dritten Ring 1000 Gesetze über Physik und Chemie und endlich auf den vierten Ring 10 000 Gesetze und Regeln aus der Lebewelt der Pflanzen und Tiere kommen — und man verbindet jede Regel mit einem Faden von bestimmter Farbe und leitet diesen durch die Kreise, je über die dazu gehörigen Gesetze bis zum Mittelpunkt (man beachte, daß eine einzige Regel vielleicht über eine Reihe von weit auseinander liegenden Gesetzen der inneren Kreise muß), welche unendliche Zahl von Verbindungen und Farbenmischen muß entstehen! Wie leicht der Faden verloren

gehen wird, der bis zum Endgesetz im Mittelpunkt führt, und wie schwierig sich die Aufstellung von richtigen Regeln und Gesetzen für das Leben der vegetativen Welt daher gestalten muß, ist daraus ersichtlich.

Führen wir einige „biologische Gesetze“ auf:

Es ist ein Gesetz, daß sich die Körperbeschaffenheit und die physiologischen Eigenschaften von den Eltern auf die Kinder übertragen.

Wenn die Summe aller körperlichen und geistigen Eigenschaften, vom Vater auf 100 gesetzt wird, und diejenigen der Mutter ebenfalls auf 100, wenn Vater und Mutter zu gleichen Teilen ihre Eigenschaften auf das Kind vererben, also je 50 Teile, so entsteht ein Produkt der ununterbrochenen Vererbung. Wenn aber an dem Kinde Erscheinungen auftreten, welche keines von beiden Eltern besaß, z. B. sechs Finger, welche aber eines der Großeltern hatte, so weist diese Erscheinung auf eine unterbrochene Vererbungsregel hin. Es kann aber auch sein, daß bei dem Kinde Eigenschaften auftreten, welche sich eines der Eltern erst erworben hatte, z. B. Verstümmelungen am Körper oder erworbene geistige Eigenschaften. Weil nun letzteres der Fall sein kann, weil ein Mensch sich Teile und Fähigkeiten erwerben kann, welche seine Vorfahren nicht so vortrefflich hatten, und er im Stande ist, hievon auf seine Nachkommen zu übertragen, und weil dies nicht nur beim Menschen, sondern bei allen Lebewesen der Fall ist, so liegt ein Trieb des Fortschritts in der ganzen Natur. Es ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß die Menschen immer befähigter für Größenwachstum, Stärke, Gesundheit, Schönheit, Alter und Geistesfähigkeiten entstehen. Thatächlich kann dieser Beweis schon mit den heutigen Kulturrasen der Menschen geführt werden.

Alle Regeln und Gesetze, welche festgestellt sind, beweisen,

daß der Mensch keine Sonderstellung in der Natur einnimmt. Er ist ein Kind der Erde, wie das Tier oder die Pflanze. Dieselben Regeln und Gesetze, die für diese gelten, gelten auch für ihn.

Sehen wir nun einmal nach dem für uns wichtigsten Teil der Vorgänge, auf unserem Planeten, nach dem menschlichen Leben, nach dessen Entstehung, dessen Dauer und Aufhören — und vergleichen dann dasselbe mit dem tierischen und pflanzlichen Leben anderer Wesen. Dem Beobachter muß sofort auffallen, daß dieses Leben begrenzt ist, daß es beginnt und wieder aufhört, bei allen Menschen, nach einer verhältnismäßig kurzen Zeit. Bei den Tieren ist die Lebensdauer ganz außerordentlich verschieden lang bemessen. Der Elephant kann erwiesener Maßen 200 Jahre alt werden, während eine Eintagsfliege nur einen Tag oder wohl nur einige Stunden leben darf. Bei Pflanzen ist der Unterschied noch größer. Gewisse Arten, wie die Eiche und Linde, können viele hundert Jahre alt werden, die Aldersonien der Capverdischen Inseln sollen 6000 Jahre alt werden können, während wieder eine Reihe von niederen Pflanzen, eine Lebensdauer von nur einigen Minuten, ja selbst nur Sekunden besitzen, ja daß das Leben so kurz ist, daß zwischen Geburt und Tod kaum eine Grenze besteht. —

Wenn auf den ersten Blick darüber kein Zweifel existieren kann, daß alles Leben begrenzt ist, daß alles Lebendige geboren werde und sterben müsse, so erhält diese durch Jahrtausende bestätigte und geglaubte Ansicht, so daß man ein Gesetz darüber zu konstruieren sich für berechtigt hielt, doch eine Einschränkung, indem eben bei den niedersten Pflanzen und Tieren, bei den sog. Moneren den Spaltpilzen u. a., ein Anfang und ein Ende, ein Geborenwerden und Sterben überhaupt gar nicht existiert. Je mehr man in den Gegenstand eindringt, um so überraschender gestaltet sich die Er-

kenntnis. Man hat zwar die Zellteilung als Geburt annehmen wollen, was aber nicht ganz richtig ist, weil sich die Zelle einfach in zwei Teile und zwar ebenso gleichwertige Teile teilt, von denen keines als Elternwesen oder als Nachkomme anerkannt werden kann, sondern beide sind Zwillingsgeschwister, aus dem seitherigen einfachen Wesen entstanden. Von einem Sterben ist vollends gar keine Rede, denn die seitherige einfache Zelle, die zu Grunde geht, bildet jetzt nicht etwa eine Leiche, sondern sie existiert fort, sie teilt sich nur in zwei junge Zellen. Es sind dadurch zwei ebenso entwickelte Wesen entstanden, wie sie vorher allein war. Das ist doch kein Sterben, der eigentliche Zellstoff, das Protoplasma, ist unsterblich, es ist mit ewigem Leben begabt.

Hier bei diesen niedersten Lebewesen giebt es somit keinen Tod, wie bei höher entwickelten, aber auch bei diesen sind die letzten Lebensteile, die Zellen genau ebenso eingerichtet, wie die einfachsten unsterblichen Moneren. Sie sterben nur dadurch, wenn der Gesamtod des Individuums eintritt, weil ihre Lebensbedingungen aufhören, ihr Tod ist somit kein natürlicher, sondern stets ein gewaltsamer. Einzelne Zellen, und zwar die Befruchtungszellen des männlichen und weiblichen Geschlechtes, welche den Keim zu einem neuen Wesen bilden, sind auch hier, mit dem Schimmer der Unsterblichkeit ausgerüstet. Es giebt also Lebewesen von unbegrenzter Lebensdauer und zwar von den niedersten Wesen bis herauf zu dem höchsten. Bei ersteren ist es das ganze Individuum, bei dem Menschen nur noch die eine Befruchtungszelle. Die Möglichkeit, daß das, was einmal lebt, fortexistiert, ist somit gegeben. Nur wenn sich die Zellen zu komplizierten Gemeinschaften anschließen, Organismen bilden und die großen Ernährungsverhältnisse nicht mehr funktionieren, dann sterben sie mit dem Zellstaate, den sie bildeten, ihr Tod ist aber ein gewaltsamer.

Der Gedanke, daß das menschliche Leben ein unbefchränktes sein könne, hat schon in den ältesten Zeiten die Menschen beschäftigt. Zweifellos ist der Gedanke feststehend, daß Adam und Eva im Paradies ein unvergängliches Leben gehabt hätten, wäre der Sündenfall nicht eingetreten. Wiederholt ist in der Bibel ausgesprochen, daß das Sterben, der Tod, nur durch die Sünde gekommen sei. Ob ein gleiches mit der Tierwelt gemeint war, ist nicht klar ausgesprochen. Wenn nun auch auf die biblischen Angaben in der Naturforschung nicht mehr Gewicht gelegt werden darf, wie auf andere geschichtliche Zeugnisse gleichen Alters, so kommt, außer den Angaben von der ursprünglich vorhanden gewesenen Fortdauer des menschlichen Lebens, noch die allmähliche Abstufung des Lebensalters hinzu. Nach der Bibel ist Adam 830 Jahre alt geworden, Seth 912, Enoch 905, Kenan 910, Mahaleel 830, Jared 962 und Methusalem 960. Außerdem findet sich noch die Angabe, daß Henoch und Elias überhaupt nicht gestorben sind.

Wie tief der Glaube im Volksleben wurzelt, daß das Leben einzelner Menschen weit über die gewöhnlich gesteckte Grenze hinaus reichen könne, das finden wir in den Sagen von dem Fortleben bedeutender Persönlichkeiten, z. B. Barbarossa's u. A.

Ebenso verbreitet wie die Angaben der Bibel, daß die Menschen früher viel älter geworden seien wie jetzt, ist diejenige, daß sie früher auch viel größer waren. In der Bibel findet sich die Mitteilung, daß vor der Sintflut sich die Kinder Gottes mit den Töchtern der Menschen vermischt hätten, woraus „Tyranen und Gewaltige“ entstanden seien. Auch in der griechischen Sage sind z. B. die Homer'schen Helden von ganz enormer, das gewöhnliche Maß weit überschreitender Größe. Daß man diese Mitteilungen vielfach

nicht als Sage auffaßte, sondern an die Möglichkeit ihrer Existenz glaubte, ist dadurch erwiesen, daß bei den ersten Ausgrabungen von Mamutknochen, diese für Reste der Riesenmenschen aus vorjüngstlütlicher Zeit gehalten wurden, und daß ein Franzose mit Teilen eines solchen Skelets jahrelang umherzog, um die Reste der Enak's-Kinder zu zeigen.

Weisen wir diese Dinge auch heute aus dem Gebiet des Glaubbaren und strenge aus dem der Wissenschaft, so ist doch bei fortschreitender Erkenntnis nicht ausgeschlossen, daß unsere jetzigen Ansichten wieder geändert werden. Wenn ist z. B. je eingefallen, die Reiseerlebnisse des Odysseus als wirkliche Begebenheiten aufzufassen? Homer, der Dichter, wird gar nicht geschädigt, wenn man sagt, daß Dinge wie die des einäugigen Riesen, Kyklop, recht derbe Erfindungen seien. Merkwürdigerweise sind aber die jetzigen vergleichenden Anatomen bereit anzunehmen, daß die im Zentrum des Gehirns sitzende Zirbeldrüse ursprünglich ein Auge war, welches außen, in der Mitte und etwas höher wie die jetzigen gelegen hätte! Die Annahme, daß es Menschen mit einem Auge, in der Mitte, gegeben hat, ist heute gerechtfertigt.

Warum sollen die Menschen früherer Perioden der Erde daher nicht auch größer gewesen und älter geworden sein?

Es ist zweifellos, daß heute noch zahlreiche Lebewesen keine physiologisch begrenzte Lebensdauer haben. Nicht alles Leben trug somit von Beginn an den Keim des Todes in sich, noch heute ist der Tod bei zahlreichen Organismen nicht vorhanden, und selbst beim Menschen ist ein Teil, die Keim- oder Fortpflanzungszellen oder ihr Protoplasma, unsterblich.

Es ist Regel, daß alles höher entwickelte Leben begrenzt ist, aber es ist nicht ein Gesetz, daß es nicht eine gewisse Grenze überschreiten könnte, Ausnahmen nicht möglich wären. Man kann sogar, gestützt auf die wissenschaftlichen

Ergebnisse, sowie die Angaben aus alter Zeit annehmen, daß die Menschen früher einmal größer waren und älter wurden.

Gehen wir aber um eine verhältnismäßig kurze Zeit nur um einige Jahrhunderte zurück, so sehen wir, daß unsere Vorfahren nicht unsere Größe und unser Alter erreicht haben. Vielleicht ist es Zufall, daß die Harnische, die wir aus dem Mittelalter überkamen, fast alle für einen kleineren Mittelschlag von Menschen passen, wie wir heute sind. Kein Zufall ist aber das Ergebnis, daß Schädel, die aus Kirchhöfen vom 13. Jahrhundert stammen, kleiner sind, wie die heutigen und weniger Raumgehalt der Schädelhöhle haben, wie die heutigen. Da nun das Gehirn der Sitz der geistigen Thätigkeiten ist, so ist anzunehmen, daß das Begriffsvermögen des heutigen Durchschnittsmenschen höher ist, wie das des damaligen. Sodann ist es eine in der Neuzeit festgestellte Erscheinung, daß der letzte Backzahn des Menschen vielfach gar nicht mehr gebildet wird. Es ist nachweisbar, daß in geologischen Zeiten mit höherer Entwicklung des geistigen und körperlichen Lebens, die Zahnmenge geringer wird. Wir wissen ferner, daß die Tier- und Pflanzenarten abändern, sowohl in Form, Fähigkeit und Lebensdauer und zwar in verhältnismäßig ganz kurzer Zeit. Dieselben Ursachen, die hier Veränderung bewirken, sind auch beim Menschen ununterbrochen in Thätigkeit. Wenn aber Tiere und Pflanzen ändern, warum nicht auch der Mensch? Nach den geologischen Ansichten ändert die Erdoberfläche beständig und mit ihr alles Lebendige. Zum lebendigen Kleide der Erde gehört auch der Mensch. Solange die Lebensbedingungen dieselben bleiben, ändern die Lebewesen nicht oder nur wenig. Wir hatten einmal in Mitteleuropa ein subtropisches Klima, und wir hatten zu anderen Zeiten Eisperioden. Es ist nicht anzunehmen, daß die Uebergänge plötzlich entstanden, daß sie durch eine Katastrophe erfolgten, sondern daß

sich der Wechsel langsam vollzog und daraus ist zu entnehmen, daß wahrscheinlich wieder einmal ein subtropisches, und wieder einmal ein nordisches Klima bei uns entstehen kann. Wenn nun alles ändert, warum sollte dies nicht auch der Mensch? Daß er ändern kann und geändert hat, ist aus Obigem ersichtlich, und wenn es Regel ist, daß die Erdoberfläche mit all' dem Lebendigen ändert und fortwährend in langsamer Umgestaltung ist, so kann auch als Regel gelten, daß der Mensch dies thut, daß es nichts Befremdendes hat anzunehmen, daß einmal zu einer Zeit an einem Orte sehr große, zu einer anderen Zeit, an einem anderen Orte, sehr kleine Menschen existierten. Die Unterschiede von den größten heutigen Völkern bis zu dem Zwergvolke Afrikas sind sehr groß, sie sind für geologische Zeiträume noch viel größer denkbar. So wie aber die Größe wechselbar ist, so ist es auch mit der Lebenszeit, denn auch diese ist eine Folge der Notwendigkeit, des Kampfes ums Dasein.

Die verschiedene Lebensdauer der jetzigen Lebewesen und die Erkennung der Ursache werden dies beweisen. Die extremsten Fälle über die Lebensdauer sind oben bereits mitgeteilt. Beobachtungen hierüber sind sehr alt. Ein mittelhochdeutscher Spruch sagt: Ein Baum(könig) währt (lebt) 3 Jahre, ein Hund 3 Baumalter, ein Roß 3 Hundalter, ein Mann 3 Roßalter, ein Esel 3 Menschenalter, eine Schneegans 3 Eselalter. Ein anderer ähnlicher Spruch sagt: 3mal das Alter des Menschen erreicht der Hirsch, dreimal das Alter des Hirsches erreicht der Adler, 3mal das Alter des Adlers die Eiche. — Selbstverständlich können diese in poetischer Form gemachten Angaben keinen Anspruch machen auf Genauigkeit, sie sollen nur beweisen, daß man früher schon auf diese Vergleiche kam, wenigstens nur mehr aus Liebhaberei, ohne die Absicht, damit etwas beweisen zu wollen.

Führen wir einmal eine Reihe von Lebensaltern der Tiere an, die bekannt sind:

Der Elephant	lebt bis ca.	200 Jahre
Das Pferd	" " "	40 "
Das Rind	" " "	25 "
Der Bär	" " "	50 "
Das Schaf	" " "	15 "
Der Fuchs	" " "	14 "
Der Hund	" " "	18 "
Die Katze	" " "	40 "
Der Hase	" " "	10 "
Das Eichhörnchen	" " "	6 "
Die Maus	" " "	6 "

Abler, Geyer, Falken, sind in Menagerien bis 160 Jahre alt geworden. Ein Papagei kann 100 Jahre und darüber alt werden. Eine Schneegans 20—100 Jahre. Ein Kufuf wurde 32 Jahre beobachtet. Kleinere Zugvögel leben 8—18 Jahre. Kanarienvögel 12—15 Jahre. Nachtigall ca. 12 Jahre. Elstern in Gefangenschaft bis 20 Jahre. Das Haushuhn 10—20 Jahre. Das Truthuhn 16 Jahre. Die Taube 10 Jahre. Schwäne sollen bis 300 Jahre alt werden. Hechte und Karpfen bis 200 Jahre, die Kröte 40 Jahre, der Flußkrebs 20 Jahre. Ameisenweibchen leben mehrere Jahre, Ameisenmännchen nur einige Monate. Die weibliche Biene wird 4—5 Jahre alt, die männliche nur 4—5 Monate. Die Larve der Eintagsfliege lebt 2—3 Jahre, das Weibchen mehrere Monate, das Männchen einige Stunden bis einige Tage. Die Larve des Maikäfers lebt 2 Jahre, die Larve der Libellen 1 Jahr, die Larve der Biene lebt nur 8—10 Tage, und die der Schmeißfliege 5—6 Tage.

Den Menschen führen wir zuletzt an. Auch hier haben die poetischen Ranken sich um die Angaben aus früheren

Zeiten geschlungen. Ein Spruch lautet: Mit 5 Jahren ein Kind, 10 Jahren ein Knab, 20 ein Jüngling, 30 ein Mann, 40 Jahre wohlgethan, 50 stillesteh, 60 geht das Alter an, 70 ein Greis, 80 schneeweis, 90 Kinderpott, 100 Gnab bei Gott. Ausnahmsweise liest man 100 Jahre, noch seltener 120, die höchste mir bekannte Angabe lautete 140 Jahre.

Die höchste Altersstufe des Menschen ist nicht scharf begrenzt. Manche sind mit 60 Jahren schon greisenhafter, wie andere mit 80 Jahren. Wenn jemand 100, 120 Jahre alt werden kann und rüstig bleibt, warum sollte er nicht noch 10 zulegen? Wenn die 140 Jahre thatsächlich vorkamen, was soll da hindern, noch 10 älter zu werden? 150 zu werden? — Man gehe jetzt nur ganz vorsichtig ein kleines bißchen weiter: Wenn 150, weshalb nicht 200? und wenn diese, giebt es einen Grund, weshalb es jetzt aufhören muß? Der Tod ist keine innere Naturnotwendigkeit, die Zellen, die den Körper bauen, haben zum Teil unendliche Fortdauer, wie oben mitgeteilt ist. Der Tod ist nur eine für die Klasse zweckmäßige Einrichtung, er ist angewöhnt! So wie die Natur unbewußt auswählt, so kann der Mensch bewußt gewisse Zwecke erreichen. Das Lebensalter zu verlängern, liegt demnach in der Macht des Menschen.

Wir wollen diese Frage jetzt nicht weiter verfolgen, sondern die, weshalb sind die Grenzen der Lebensdauer so verschieden gesteckt? Warum ist das Dasein dem einen so reich, dem andern so karg bemessen? Man wird zunächst geneigt sein, die Ursache in körperlichen Verschiedenheiten, komplizierterem Bau und Mischung der Bestandteile zc. zu suchen. In letzter Instanz muß aber die Lebensdauer je im Organismus selbst ursächlich sein. In allen Klassen des Tierreiches finden wir lang- und kurzlebige Tiere, und es wird daher zur Erklärung des Lebensalters in erster Linie die Körpergröße herbeizuziehen

sein. Allein das Alter des Elephanten wird auch von verhältnismäßig ganz kleinen Tieren erreicht, vom Hecht und Karpfen, sowie vom Adler, Geyer und Falken. Der Papagei kann über 100 Jahre alt werden, und die Kröte kann 40 Jahre erreichen. Die Größe allein kann das Alter somit nicht bestimmen. Allerdings spielt sie etwas mit. Ein kleines Tier, eine Fliegenlarve, kann in einem Tage ausgewachsen sein, eine Maus hat ca. 3 Wochen Tragezeit und bringt 6—8 Junge. Eine Ratte kann 18—30 Junge bringen, nach dieser kurzen Tragezeit und nach kurzer Zeit des Wachstums sind die Tiere ausgewachsen und fortpflanzungsfähig, aber ein Elefant wird 2 Jahre lang getragen, er ist mit 24 Jahren sozusagen noch ein blutjunger Bursch, denn da ist er noch lange nicht ausgewachsen. Bis ein solcher Riesenleib herangewachsen ist, dazu braucht es Zeit. Dann kommt noch in Betracht, daß die Masse des Tieres selbst, die Knochen, Sehnen, Bänder, Nerven, Gefäße, Sinnesorgane, Haut und andere Teile im Kubus wachsen, die Flächen des Darmes aber, von denen doch in letzter Instanz alle Ernährung ausgehen muß, wachsen nur im Quadrat. Es wird sich also das Verhältnis der Ernährung, je größer ein Tier wird, um so ungünstiger stellen, namentlich gegen den Schluß des Größenwachstums tritt nur noch eine außerordentliche langsame Zunahme ein. Diese Dinge sind aber nicht nur von einem Faktor abhängig, denn bei Pflanzenfressern sind die Ernährungsflächen zum Körpergewicht vielmal günstiger, wie bei Fleischfressern, aber wenn man erstere auch mit Fleisch fütterte, so würden sie doch nicht größer, weil hiebei noch die Rassengröße angeboren ist. Ab und zu tritt aber von mittelgroßen, selbst kleinen Eltern und unter dürftigen Umständen, ein Riese auf. Die Größe hat also zwar einigen Einfluß auf die Lebensdauer, aber lange nicht so bedeutend, wie man das eine zeitlang gemeint hat.

Namentlich ist die Aufstellung der Regel, daß die Lebensdauer stets das 5fache der Wachstumsperiode betrage, ganz unrichtig. Ein Schwein kann 20—25 Jahre alt werden, aber es ist schon in 1—1 $\frac{1}{2}$ Jahren ausgewachsen.

Eine andere Ursache der Lebensdauer glaubte man, sei der Verlauf der Lebensprozesse und des Stoffwechsels, die Geschwindigkeit oder Langsamkeit, mit der die Thätigkeiten im Körper sich vollziehen. Ausgiebige, rastlose Beweglichkeit, wie sie etwa beim Reh, beim Biesel, beim Eichhörnchen zc. stattfindet, soll sozusagen das Leben aufreiben, die fortwährenden, kraftvollen Anstrengungen sollten die Lebenskräfte und Organeinrichtungen verbrauchen, ruinieren, während bei langsamen Bewegungen, wie etwa bei der Schildkröte, ein solcher Verbrauch ausgeschlossen sei, weil bei dem spärlicheren Haushalte ein langsamerer Verbrauch stattfinde. Gewiß, die Sache hat auf den ersten Blick etwas für sich, namentlich wenn man die Schildkröte und ihre Lebenszeit, die ca. 100 Jahre betragen soll, mit dem kurzlebigen Eichhörnchen vergleicht; allein der lebende Organismus kann nicht mit einem Haufen Brennstoff verglichen werden, der um so schneller brennt, je größer und heißer das Feuer ist, sondern der Körper ist in der Lage, beständig, durch Nahrungszufuhr, Brennmaterial nachzuliefern. Die Gewalt der Thätigkeit, die Straffheit der Muskulatur und Raschheit des Verbrauchs kann wohl nirgends höher sein, wie bei den großen Raubvögeln und diese erreichen ein sehr hohes Lebensalter. — Eine dritte Erklärung, weshalb die Lebensdauer so verschieden ist, stellt sich auf den Boden der künstlichen Einrichtung, der Komplikation des Aufbaues des Körpers. Eine Fliegenlarve, die in einem Tage heranwächst, ist fast wie ein einfacher Sack; schon ein Insekt, das eine noch viel geringere Größe hat, das aber sehr kompliziert eingerichtet ist und mehrere Häutungen

durchmachen muß, bis es vollkommen ist, braucht ein längeres Leben, um fertig zu werden. Gewiß der mehr oder weniger kunstvolle Aufbau ist auf die Lebensdauer von einigem Einfluß. Aber wie unendlich kunstvoller ist z. B. das Skelet einer Spizmaus gegenüber dem eines Elephanten. Der letztere hat aber 24 Jahre Jugendzeit, während die Maus schon nach wenigen Wochen Mutter sein kann. Wenn aber auch alle diese Gründe, Größe, Raschheit des Lebensprozesses und Komplikation der Einrichtung zusammengenommen werden, so kann man damit nicht erklären, warum z. B. das Weibchen bei der Ameise, ebenso die Arbeiterinnen, einige Jahre leben, während das Männchen, welches zudem noch größer ist und Flügel hat, nur einige Wochen Lebensdauer besitzt. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei den Bienen und noch einer großen Zahl von Insekten.

Auf diesen genannten Wegen gelangt man somit zu keinem befriedigenden Ziel, deshalb ist zweckmäßig, einen anderen Grund zur Erklärung zu suchen. Am besten ist es hier vom Menschen selbst auszugehen, und zwar vom ausgewachsenen fertigen Individuum. Angenommen es sei ein Mensch ausgewachsen und soweit unterrichtet, und in einer solchen Lebenslage, daß er keiner Unterstützung mehr bedarf, daß er ganz selbstständig existieren kann. Dieser Mensch habe gar nichts zu thun, als für sich allein zu sorgen, er lebe bequem, angenehm, und nur für sich. Trotzdem er es nicht will, übernimmt er in der Gesellschaft eine gewisse Rolle, fördernd oder hindernd, und ein gewisser Zweck ist eine Zeitlang durch dieses Einzelindividuum für das Ganze erreicht. Würden nun alle so leben, so gäbe es in 100 Jahren noch einige Greise, welche, da sie nicht gepflegt würden, in ganz kurzem verloren wären. Für den Erhalt der Menschheit ist somit der Ersatz, die Fruchtbarkeit, oberste Bedingung. Angenommen, dieses fertige Individuum,

das wir vorhin nannten, habe aber das Empfinden Adams im Paradiese, von dem Gott selbst sagte: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei — und dieses Individuum suche nach innigerer Verbindung und gründe sich eine Familie. Weiter nehme man an, eine Reihe von Kindern umgiebt jetzt allmählich, wie ein Ring, die beiden elterlichen Individuen, die erst durch diese Verbindung zum vollkommenen Ganzen geworden sind. Bei den Eltern entwickelt sich durch die Sorge, die Jungen zu erziehen, ein Gefühl, das beim Einzelindividuum nicht vorhanden war, die Elternliebe zu den Kindern. Je mehr hilfsbedürftig die Jungen sind, um so anhaltender und energischer die Erfüllung der Elternpflichten, die wir kurzweg Brutpflege nennen wollen, notwendig wird, um so mehr vervollkommnet sich die Elternliebe und die Fähigkeit der Aufopferung. Das Elternpaar findet Befriedigung und Glück, das junge Leben zu erziehen, es verzichtet, ohne die Entbehrung zu fühlen, auf Dinge, die dem Einzelwesen vor der Zeit der Brutpflege wertvoll waren, ja unentbehrlich erschienen. In Verhältnissen, in denen das eine des Elternpaares seinen Beitrag zur Brutpflege nicht leistet, sei es durch Krankheit, Tod oder moralischen Defekt, da leistet das andere auch diesen Teil, oft bis zur Selbstaufopferung. Die Jugend ist das kommende Geschlecht, in ihrem Aufblühen finden die elterlichen Wesen ihr Glück, vergessen sich selbst, und wenn sie alt und schwach geworden sind, die Jugend aber erstarkt ist und anfängt, in Kraft, Frische und Gesundheit mächtig zu schaffen, das Joch, welches das Alter drückt, mit Lust auf den jugendlichen Nacken nimmt, dann scheidet das Alter mit Resignation und dem Bewußtsein, die Jugend ist mehr wert, wie das Alter, der Kreis der Familie ist wichtiger, wie der Einzelstandpunkt des Individuums. Es kommt aber durchaus nicht darauf an, daß das Alter die Wichtigkeit der Jugend, die

Hoffmann, Die Bevölkerungszunahme.

höhere Wertigkeit dieser einsieht und anerkennt, denn auch überall da, wo die Eltern nicht so denken, bei nieder stehenden Menschen, bei Tieren und Pflanzen, tritt dennoch dasselbe Verhältnis auf. Vielfach wird dem Alter mit Gewalt genommen, was es besaß, wenn es schwächer wird. Mit Gewalt wird es verdrängt von der Macht und dem Besitze, sobald es sich als das Schwächere erweist. All diese unendliche Menge von Vorkommnissen, die unaussprechliche Fülle von Lust und Schmerz, von Liebe, Glück, Weh und Entsagung, führt zu dem Ende, daß mit dem Aufhören des elterlichen Paares eine Anzahl jugendlicher, kräftiger und schönerer Organismen besteht, als wie es selbst einst war. Das Einzelindividuum wird erst vollkommen durch die Gemeinschaft mit dem anderen Geschlecht, und erst dann, wenn es Nachkommen hat, lebenskräftig und zahlreich genug, um dasselbe leisten zu können was die Eltern, oder noch etwas mehr, dann hat das Leben den vollkommenen Zweck für die Rasse erfüllt. Das eheliche Paar ist wichtiger, wie das Einzelindividuum und die Familie mit Kindern, die lebenskräftig sind, ist wichtiger wie das Elternpaar ohne diese. Im Kulturstaat schließt sich aber um die Familie ein weiterer Ring, die Gemeinde. Um die Gemeinden schließt sich der Ring des politischen Staates, um die politischen Staaten die Rasse, und um alle Rassen die gesamte Menschheit. Wie das Einzelwesen ein Leben führt, so führen es die genannten Kreise. Die Familie hat ein Leben wie das Einzelne, sie hat Haupt und Glieder, die alle ihre Bedürfnisse, ihre Ansprüche und ihre Leistungen haben, die leben, blühen und gedeihen, oder kränkeln und sterben, — so hat es die Gemeinde, so hat es der Staat, die Rasse und die Menschheit — so ist es aber nicht nur beim Menschen, so ist es auch beim Tier und bei der Pflanze, beim ganzen lebenden Kleide der Erde. Jeder größere, weitere Kreis, der den anderen,

kleineren umschließt, hat größere, ausgedehntere, mächtigere Bedürfnisse als wie der kleinere und überall muß der Schwächere weichen. Der größere Kreis ist der wichtigere, der kleinere muß warten, bis die Bedürfnisse des großen befriedigt sind. Er muß sich fügen. In der Natur giebt es weder „Gut“ noch „Bös“, nichts zu „lieb“ und nichts zu „leid“. Erst wenn das Große in allen Teilen das seine hat vom Kleinen und durch das Kleine, dann gedeiht es — und durch das Große gedeiht wieder das Kleine, aber dieses nicht als Ganzes, sondern als Teil; es gedeiht nur durch Unterordnung.

Dieses in der Natur, als unbestreitbar existierende Tatsache zu Grunde gelegt, ist folgendes anzuknüpfen: Das Interesse einer Tierart oder einer Klasse, ebenso wie das der Pflanze, oder das des Menschen beruht darin, daß sie besteht und daß ihre Existenz dauernd gesichert ist. Angenommen, es existierte eine Zahl von recht vollkommen ausgestatteten Individuen, die eine sehr lange, sogar unbeschränkte Lebensdauer, aber keine Nachkommen hätten, wäre dadurch der Bestand dieser Klasse gesichert? Mit Nichten. Im Laufe der Zeit müßten die äußeren Einflüsse, Wärme, Licht, Nahrung, oder anders ausgedrückt, die Temperaturverschiedenheiten, Dürre, Kälte, Wassersnot, Überschwemmungen, Klimawechsel, Hunger, ferner Zufälligkeiten aller Art, Unglück, Kämpfe 2c. 2c. — an den Vertretern dieser Klasse nachteilige Veränderungen erzeugen und sie müßten nach und nach, je älter sie würden, desto krüppelhafter und unfähiger werden sich zu schützen und schließlich zu Grunde gehen. Eine noch so große Anzahl von Individuen, die nicht in der Lage sind, sich durch Nachkommenschaft zu verjüngen, hört nach einer verhältnismäßig kurzen Zeit auf zu existieren. Jede Klasse, jede Art und Klasse, sei es Pflanze, Mensch oder Tier, strebt danach, die ganze Erde

allein zu erfüllen. Die Bestrebungen anderer, die gleichen Bestrebungen all der zahllosen Lebewesen, schränken sich gegenseitig ein. Das ist der Kampf um das Dasein. Je näher sich die Arten und Rassen stehen, um so heftiger ist die Konkurrenz. In der Beförderung des Klasseninteresses, sowie in der Begünstigung der Vermehrungstendenz liegt es, daß die Einzelwesen nicht alt werden, sondern daß sie sich möglichst frühzeitig zur Vollkommenheit entwickeln, für Nachkommen sorgen, die ihre Stelle einnehmen können, und daß sie dann vom Schauplatz abtreten. — Das Interesse der Gesamtheit ist am besten gewahrt, die Rasse ist am sichersten auf die Dauer existenzfähig, wenn möglichst viele Individuen überall verbreitet und unter möglichst verschiedenartigen Verhältnissen existieren. Für die Rasse ist es gleichgültig, ob das Individuum a oder b existiert, wenn nur das existierende den Zweck für die Gesamtheit möglichst hoch und vollkommen erfüllt. Je zahlreicher der Nachwuchs, je frühzeitiger entwickelt und je rascher vom Schauplatz, wenn für die Nachkommen gesorgt ist, desto besser für die Rasse. Das Beste für eine Gesamtheit, sei sie Pflanze, Tier oder Mensch, und das Beste für engere Kreise in diesen Reichen ist somit: 1) Daß sich das Einzelwesen möglichst schnell und so vollkommen wie möglich entwickelt, daß es ohne Beschädigung zur vollkommenen Blüte in kürzester Zeit heranreift. 2) Daß sich dieses Individuum möglichst frühe fortpflanzt, sobald es das vollkommenste und widerstandsfähigste in der Nachkommenschaft produzieren kann, und daß diese Nachkommenschaft so zahlreich ist, wie nur möglich. 3) Daß dieses Einzelindividuum, sobald es für genügend, vollkommen selbständige Wesen gesorgt hat, vom Schauplatz verschwindet, um Raum, Nahrung und sonstige Bedürfnisse zur Befriedigung des Lebens den jüngeren Lebenskräftigeren überläßt, — daß es stirbt.

Der Tod in der Tier- und Pflanzenwelt und auch beim Menschen ist somit eine zweckmäßige Einrichtung für das gesicherte Bestehen der Rasse. Nicht als Strafe, wegen Sünde, kann der Tod aufgefaßt werden, sondern als vorteilhafte Einrichtung, für das größere Interesse der Gesamtheit, gegen dasjenige des Individuums. Für die Rasse hat das Einzelwesen nur so lange einen Wert, wie es im Nutzen der Gesamtheit leistet, es ist für die Rasse oder Art vollkommen gleichgiltig, ob die ihr angehörigen Individuen lange oder kurz leben, wenn sie nur so lange leben, daß sie sich fortpflanzen können und die Erhaltung der Nachkommenschaft eine gesicherte ist.

Wenn sich dies thatsächlich so verhält, so muß von diesem Punkte aus die verschieden lange Lebensdauer der weiter oben genannten Tierarten und Rassen erklärt werden können, ja selbst die Verschiedenheit der Lebensdauer zwischen männlichen und weiblichen Individuen derselben Art, z. B. der Ameisen, Bienen u. A., bei denen das Weibchen einige Jahre, das Männchen einige Monate alt wird, muß sich fügen und einreihen lassen, ja es darf schließlich der Mensch keine Sonderstellung einnehmen. Es ist nun geradezu überraschend, wie kurz die Lebenszeit jeder Tierart zu diesem Endzweck festgestellt ist, oft dauert sie nur wenige Wochen, ja selbst nur Tage und Stunden, es wird gleichsam der Moment für die Fortpflanzung abgepaßt und in demselben Augenblick, wo dieser gesichert ist, stirbt das Individuum plötzlich. Keine Sekunde ist weiter gewährt! Die männliche Biene, die männliche Eintagsfliege u. A. sterben in demselben Augenblick, in dem sie das Weibchen befruchten. Das Weibchen aber lebt nur deshalb länger, damit es das befruchtete Ei in seinem Körper entwickeln kann. Wenn aber das Ei reif ist und wenn sich dann das aus ihm entwickelte Junge selbst erhalten kann, so

Schweiz. Gewerkschaftsbund
BERN, Monbijoustr. 61

stirbt auch das Weibchen, sobald das Ei abgelegt ist. Ja nicht einmal hiezu ist manchmal Zeit gegeben, der weibliche Maikäfer z. B. lebt nur solange, bis er die Eier in seinem Leibe entwickelt hat, dann stirbt er, bildet aber noch als Leiche eine Schutzhülle für die Eier, und schließlich kommen aus dem durch Verwesung zerfallenden Leibe der Mutter die Jungen hervor. In allen Fällen, in denen es möglich ist, auf einmalige und zahlreiche Fortpflanzung die Nachkommenschaft zu sichern, tritt der Tod sofort ein. Hier werden oft ganz erstaunliche Mengen Nachkommen auf einmal produziert. Eine Wespe legt mehrere Tage hintereinander täglich 100 und mehr Eier, eine Eifade kann 1000 und mehr Eier legen. In dem Einzelglied eines Bandwurms können einige hundert und mehr Eier sein, und es können Duzende von Gliedern auf einmal abgestoßen werden. Bei höher entwickelten Wesen genügt zur Befruchtung ein einziger Samenkern, aber hunderttausende sind für je eine Befruchtung vorhanden, die alle nur als Reserve, lediglich für die Sicherheit dieser Befruchtung existieren. Wenn aber durch die Lebensweise, durch viele den Jungen drohende Gefahren nicht möglich ist, die Nachkommenschaft auf einmalige Fortpflanzung zu sichern, wenn die Nachkommenschaft zu unentwickelt ist, um sofort selbständig existieren zu können, dann bleibt das Leben der Eltern zu wiederholter Fortpflanzungsgelegenheit erhalten, und wenn die Jungen nach der Geburt allein und ohne elterliche Hilfe zu Grunde gingen, so bleiben die Eltern noch eine Zeit über die Fortpflanzungsfähigkeit erhalten, zum Zwecke, die Jungen zu schützen, zu ernähren und ihnen Anleitung für Selbständigkeit zu geben. Alles dies zusammen bildet dann die Brutpflege.

Der Adler braucht sein langes Leben deshalb, weil er mit einem kürzeren nicht sicher für Nachkommenschaft sorgen

könnte. Hoch oben, oft in der Region von Eis und Schnee, baut er seinen rohen Horst; jährlich legt er ein, höchstens zwei Eier, die Brütezeit ist ihm wegen seines heftigen Temperaments und seinem Raubgeist erschwert, er brütet mangelhaft, wodurch eine Jahresbrut leicht zu Grunde geht, oft richtet die Kälte das bebrütete Ei zu Grunde. Das Ablerei ist, wie jedes andere Ei, als die Geburt eines nicht entwickelten Jungen anzusehen, und ehe ein Junges in ihm fertig ausgebildet wird, ist dasselbe tausend Gefahren ausgesetzt, hauptsächlich auch, weil es als Nahrung vielen anderen dient, somit in großen Mengen zerstört wird. — Von 100 Eiern wird noch nicht eins zu einem reifen Vogel, ganz abgesehen von den Eiern des Haushuhnes, bei dem das Verhältnis noch viel ungünstiger ist. Die Gefahren, denen die jungen Vögel ausgesetzt sind, sind ebenfalls sehr groß. Kaum in 50 Jahren ist ein Ablerepaar im stande, ein paar Junge so aufzuziehen, daß sie die Alten ersetzen können. Bei den Säugetieren gilt vielfach ganz dasselbe. Die Fruchtbarkeit ist immer so hoch gestellt, wie sie sich nur irgendwie mit den Lebensweisen der Tiere verträgt. Nur wenn die Jungen nach der Geburt noch längere Zeit Pflege und Belehrung bedürfen, dann ist auch die Lebensdauer der Eltern noch um dieses Teilchen verlängert. Es tritt dann nach der Fortpflanzungszeit noch eine Spanne Lebensdauer ein, in der die Individuen die Pflege der Jungen übernehmen können. Wenn nun auch im Tierreich die Erziehung fast immer nur von den eigenen Eltern übernommen wird, so sind doch diese zum Schutze der Jungen notwendigen Thätigkeiten für die Gesamtheit der Klasse von so hohem Wert, daß sie die Lebensdauer aller um etwas verlängern. Die Periode der Brutpflege ist aber zu verschiedenen Zeiten länger oder kürzer. Äußere Umstände, günstige oder ungünstige Temperatur, Kälte oder Wärme, Nahrungsüberfluß oder

Mangel, die Kraft oder Schwächlichkeit des Jungen, machen bei einer und derselben Rasse eine bedeutende Zeitveränderung aus. Es kann daher ein Individuum, welches des Fortpflanzungsgeschäftes wegen ein hohes Alter erreichen muß, durch Günst oder Ungünst der Verhältnisse, sein eigenes Altersstadium um etwas verlängern oder verkürzen. Auch beim Menschen tritt kein anderes Verhältnis ein, nur gestaltet sich die Beurteilung durch die Kulturzustände scheinbar noch verwickelter. Andererseits ist aber gerade durch die Kultur eine Reihe von Faktoren geschaffen, die bedingen, daß die äußeren Umstände rascher auf das Individuum einwirken, wie auf Menschen primitiver Rassen. Wenn man das Wort „Brutpflege“, das wir für die Tierwelt gebraucht haben, beim Menschen einmal statt Erziehung und Erhaltung bis zur Selbstständigkeit anwendet, so braucht der Mensch eine ganz außerordentlich lange Periode, bis er zum selbständigen Individuum geworden ist. Es muß deshalb die Altersperiode, auch von der Zeit des Aufhörens der Fruchtbarkeit an, sehr lange sein. Fast die Hälfte der Lebenszeit brauchen zahlreiche Menschen die Brutpflege, einzelne noch länger. Mit ca. 45—50 Jahren hört die Fruchtbarkeit des Weibes auf und das Alter derselben kann sich bis zu 100 Jahren, selbst etwas höher erstrecken. Je höher die Kultur steigt, um so höher werden die Anforderungen und damit ist eine Verlängerung der Brutpflege und ebenso ein erhöhtes Alter des Kulturmenschen nötig. Schon heute braucht ein Mann, der in die gelehrten Stände eingereiht werden soll, bis er selbständig ist und für sich sorgen kann, oft bis zu 25—30 Jahren elterlicher oder fremder Hilfe, der Brutpflege, und in vielen Fällen, bis er eine Familie gründen kann, 30—40 Jahre. Manchmal ist die Gründung einer Familie ohne dauernde Beihilfe gar nicht möglich, das Paar wird nie selbständig, kommt gar nie aus der Brutpflege heraus.

Die Ursachen, welche dies bedingen, sind sehr mannigfach und können hier nicht weiter entwickelt werden, aber ebenso wie sich Tiere und Pflanzen den äußeren Verhältnissen anpassen, und zwar zu ihrem eigenen Wohlergehen möglichst rasch und vollkommen anpassen müssen, wollen sie nicht verkümmern und zu Grunde gehen, so muß dies auch der Mensch. Mit der äußeren Anpassung ändert aber auch seine innere Einrichtung, und damit die Fruchtbarkeit, die Lebensdauer, die Größe und Energie. Die künstlich durch die Kultur geschaffenen Verhältnisse wirken auf den Organismus ebenso ein, wie die natürlichen. Der geistige Unterschied des Menschen bietet für das rein materielle Geschehen keinen anderen Unterschied, als daß der Mensch ein Bewußtsein von der Wirkung, die für ihn vorteilhaftesten Verhältnisse begünstigen, ja neu-schaffen kann. Für den Menschen gilt, wie für die gesamte Pflanzen- und Tierwelt, daß er nur solange lebt, bis er mit Sicherheit für Nachkommenschaft und deren Existenz hat sorgen können. Je zahlreicher die Angehörigen einer Rasse, je lebenskräftiger und widerstandsfähiger, je rascher der Ersatz, um so sicherer ist ihr Bestand. Seltener werden der Individuen einer Rasse geht dem endlichen Verschwinden voraus. Das ganze menschliche Leben hat, vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus, den Zweck, dem Interesse der Gesamtheit zu dienen, und möglichst zahlreiche, möglichst lebenskräftige und widerstandsfähige Nachkommen zu hinterlassen. Der Mensch ist ein Kind der Erde, von ihr ist er wie jedes andere lebendige Wesen abhängig, was ihn von dem Punkte des Ersatzes von der übrigen Lebewelt unterscheidet, das ist sein Einsehen von der genossenen Pflege, die ihn zum Wachstum und zur Reife gelangen ließ und damit das Gefühl der Dankbarkeit, die sich um so vollkommener entwickelt, je höher die Kultur steigt. Dankbarkeit gegen die Eltern und Pfleger auch dann noch, wenn dieselben

nicht mehr gebraucht werden, findet sich bei keinem Tier, findet sich auch nicht bei nieder stehenden Menschenrassen, welche die Alten sogar aussetzen und töten; auch bei alten deutschen Volksstämmen soll man alte, schwache Menschen lebendig begraben haben, in der Meinung, sie hätten lange genug gelebt. „Krup unter“ riefen sie ihnen zu, wenn sie dieselben einscharrten. — Dankbarkeit gegen die Eltern und Pfleger auch noch in Zeiten, in denen dieselben nicht mehr gebraucht werden und diese soweit gehend, daß die Alten, schwach Gewordenen, verehrt und gepflegt werden, das ist die schönste Blüte, welche die Kultur dem scheinbar harten, aber zweckmäßigen Walten der Natur abgerungen hat.

Die Frage der Uebersättigung.

Man kann die Landwirtschaft als das Produzierende, Neuschaffende, die Industrie als das Transformierende, Umformende auffassen, derart, daß durch den Boden und die Sonne tatsächlich Neues erzeugt wird. Wenn ein Korn Mohnsamen in die Erde gesenkt wird und die Verhältnisse günstig sind, so kann dieses eine Körnchen mehrere Stengel treiben und auf jedem ein Mohnkopf mit 100 und mehr Körnern sitzen, so daß statt einem Korn jetzt eine große Summe gleichwertiger Körner zugegen sind. Allerdings ist es mit der Einsenkung des Saatkornes allein nicht gethan. Der Boden muß bebaut und er muß durch Düngung vorbereitet sein, die Pflanze muß gepflegt werden und Licht, Wärme und Regen haben. Von den 16 Elementen, die weiter oben genannt sind, aus welchen die Pflanzenwelt besteht, darf bloß ein ganz geringer Teil, hauptsächlich Stickstoff, Kali, Phosphor und Kalk, künstlich dem Boden zugeführt werden, alles andere nimmt die Pflanze selbst aus dem großen allgemeinen Vorrat, der überall im Boden, der Luft und dem Wasser vorhanden ist. Es wird von der Pflanze aus Anorganischem Organisches gemacht und in diesem Sinne, da der Pflanze verhältnismäßig nur sehr

wenig zugeführt werden muß, wird für den Menschen Neues erzeugt, die Landwirtschaft ist produktiv. Die Industrie formt um: Aus Holz, Bretter und Möbel, aus Eisen und anderen Metallen all die tausend Sachen, von der Stecknadel bis zur Lokomotive. Selbst bei der Gewinnung von Naturkräften ist es so. Wenn ein Fluß gestaut wird und das Wasser in die Turbinen schießt und die Drehungen dieser zur direkten Krafterzeugung verwendet werden, oder wenn sie in Elektrizität umgesetzt, auf große Strecken fortgeleitet werden, und zur Beleuchtung oder zur Kraftanlage dienen, oder wenn die Kohle aus dem Schachte gefördert und durch ihre Heizkraft die Maschinen treibt, wenn sie erwärmt oder beleuchtet, so kommen allerdings neue Kräfte zur Benutzung für den Menschen, aber es ist doch nicht eine Neuschaffung, wie bei der Pflanzenerzeugung, sondern die Industrie bringt Vorhandenes in andere Form. Solange es der Industrie nicht an Rohmaterialien fehlt, ist sie ins Unendliche steigerungsfähig. Anders die Agrikultur. Mit weiser Benützung der vorhandenen Fläche, durch Einführung von solchen Stoffen, welche die Pflanze zum Aufbau braucht, also genügender Düngung, mit Abhaltung von Schädlichkeiten der Witterung und Nachhilfe von Wärme und Licht, läßt sich eine ganz enorme Steigerung erzielen, aber diese Steigerung geht doch nicht ins Unendliche, sie hat eine Grenze. Was aber aus einem fast unfruchtbaren, oder sagen wir, ganz unfruchtbaren, sterilen Boden, durch die oben genannten Verhältnisse gemacht werden kann, ist Jeder imstande, selbst zu beurteilen, der in ein Gewächshaus eintritt, wo auf Sand, nur bei künstlicher Gewährung der Pflanzenbedürfnisse, Enormes geleistet wird. — Wie weit aber schließlich das Gewächshaus als Nahrungsmittel erzeugend zur Verwendung kommen könnte, das beweist jetzt schon eine große Weinbauanlage unter Glas und Rahmen in Schlesien.

Die primitivste Landwirtschaft ist diejenige, auf nicht gepflegten Flächen Vieh weiden zu lassen. Solcher Weidesflächen haben wir in Deutschland noch massenhaft. Man muß in Württemberg nur einmal in die Thäler der Jagst und des Kochers gehen, um sich zu überzeugen, daß eine Menge früher bebaut gewesenes Feld brach liegt. Auch an anderen Orten kann man sich überzeugen, daß heute noch fast überall in Deutschland ertragsfähiger Boden unbenützt liegt. Große Weidesflächen oder ganz vollständige Ede mit Dornen und Gestrüpp oder Sumpf existiert noch vielfach. Seit mehr als 30 Jahren bleibt die Wirtschaft von Grund und Boden ziemlich dieselbe, ja es ist in den letzten 10 Jahren ein erheblicher Rückgang speziell im Fruchtbau eingetreten. Seit 30 Jahren sind die Ökonomiegebäude, beim selben Betriebe nicht vergrößert worden, was hätte eintreten müssen, wäre der Selbstertrag gesteigert worden. Wenn ein Fortschritt gemacht wurde, so ist derselbe hauptsächlich auf dem Gebiet der Tierzucht. Mastfleisch wird aber sehr vielfach ausgeführt. Die Bodenbewirtschaftung ist in ganz Deutschland — abgesehen von einigen künstlichen Anlagen — noch eine ziemlich extensive. Unendlich viel könnte verbessert werden, und die Produktion wäre ganz enorm steigerungsfähig, bis nur eine intensive Bewirtschaftung erreicht wäre. Von hier aus aber bis zur Gartenwirtschaft und endlich zum Treibhausbau, ist der Weg noch sehr groß, und ich bin vollkommen überzeugt, daß unserem deutschen Boden mehr als der 100fache Betrag von heute abgerungen werden könnte.

Nicht nur aber in Deutschland ist durch veränderten Bodenaufbau der Ertrag in der Weise steigerbar, sondern fast überall. Welch' enorme Flächen liegen in Ungarn und weiter abwärts, alles fruchtbarer, jungfräulicher Boden, vollkommen brach! Als in den sechziger Jahren die Eisenbahn aus Bosnien zu uns

ganze Wagenladungen von Weizen brachte, da staunte man, mißtraute der Frucht, aber bald zeigte sich, daß jener Weizen für unseren deutschen Landwirt nicht nur den Fehler hatte, daß er billiger war, sondern auch, daß er besser war. Das schöne, blütenweiße, zarte Brot ist i. d. R. nicht aus heimischem, sondern aus fremdem Weizen gebacken. Amerika, Rußland und andere Länder können durch Maschinenbetrieb große, fruchtbare Flächen mit solchen Fruchtforten bebauen, wie wir sie gewöhnt sind. Als Rückfracht von Amerika herüber, oder durch die Vergünstigungen der Bahn, kommt der Weizen hier so billig, daß der heimische nicht mit ihm konkurrieren kann. Man wollte ihn durch Zölle schützen, der Güte wegen kam aber der fremde dennoch herein und unsere Landwirtschaft mußte sich auf Futterbau- und Fleischproduktion einrichten. Allein das hielt die Landwirtschaft auch nicht oben. Durch landwirtschaftliche Produkte, die zur Zeit eine industrielle Bearbeitung erfahren, welche in das Ausland wandern können, müssen Absatzgebiete geschaffen werden. Hopfen, Keps, Wein, Gerste, Zuckerrüben, Zichorienwurzel und Produkte aus denselben, Bier, Zucker, Zichorienkaffee zc. werden in Masse ausgeführt. Vielfach wird aber auch Fleisch, das Hauptnahrungsmittel, exportiert.

Ganz dasselbe gilt von anderen Produkten, Milch, Butter u. dgl. Wir haben in Württemberg eine Reihe von Genossenschaftsmolkereien und ein großer Teil der Butter geht nach England, ebenso ist es mit Käse. Die Konservenfabriken senden das beste getrocknete Obst und Gemüse größtenteils ins Ausland. Es ist ganz zweifellos, daß dieser Ausfuhr von Lebensmitteln ein großer Import entgegensteht, aber das was herein kommt, ist, abgesehen von Delikatessen, fast durchweg Rohmaterial, während unsere Produkte zubereitet exportiert werden.

Weshalb, so darf man fragen, sind wir in Deutschland,

trotz Bevölkerungszunahme, nicht von der extensiven zur intensiven Bodenbewirtschaftung übergegangen, weshalb bauen wir nicht das Brot das wir essen, obwohl wir könnten, weshalb führen wir Handelsgewächse und Produkte derselben, Bier, Zucker zc., in enormen Massen aus, weshalb essen wir nicht das Fleisch, das bei uns gemästet wird?

Je mehr Volk, je mehr Bedürfnis und dennoch lassen wir viele Äcker brach liegen als Weide und Wüste, treiben extensive Landwirtschaft statt intensiver, bauen den Boden nicht oder kaum sorgfamer wie vor 20—30 Jahren, trotzdem der Zuwachs der Bevölkerung im deutschen Reich heute noch durchschnittlich, wie seit 1820 1,1% beträgt. — In einem überbevölkerten Staate, in dem die Lebensmittel zusammengehen, selten werden, also ein Mangel eintritt, müßte doch die Landwirtschaft immer steigen, immer intensiver, ergiebiger werden, wie z. B. in China, (welche Verhältnisse zu schildern hier nicht Aufgabe sein kann;) aber das kann doch gesagt werden, daß die intensive Landwirtschaft Chinas, — beim Treibhausbau sind dieselben zwar auch noch nicht angelangt, — sehr bald aufhören würde, wenn sie eine Konkurrenz bekäme, wie unsere Landwirtschaft sie durch Oesterreich-Ungarn, Bosnien, Rußland, Amerika zc. besitzt. — Alles was bei uns über die gewohnten, niedersten und Mittelpreise geht, kann schon nicht mehr verkauft werden, es wandert in das Ausland, so z. B. die besten Stücke vom Ochsen und das gemästete Hammelfleisch. Wie weit wir in Deutschland von einem intensiven Landwirtschaftsbetrieb entfernt sind, das beweist auch die gänzliche Vernachlässigung der Kleinviehzucht, namentlich die des Geflügels.

Unter solchen Umständen mit besorgter Miene die Überbevölkerungsfrage auf die Tagesordnung zu stellen, sie als drohendes Gespenst vorzuführen, das dünkt uns ein verfehltes

Beginnen. Weil aber die Frage ihren eigenen Reiz hat, viel Unbefangene damit eingesponnen und beunruhigt werden können, weil die Konsequenzen schädigend wirken können, deshalb muß der drohenden Agitation entgegen gewirkt werden.

Was wir heute „soziale Not“ nennen, das hat nicht die Übervölkerung erzeugt, von einer Übervölkerung kann überhaupt bei unseren heutigen Verkehrsmitteln, der Gelegenheit zur Einfuhr und Auswanderung gar keine Rede sein. Nicht die geregelte Zunahme der Menschen im deutschen Reich, die, wie erwähnt, durchschnittlich seit den 20er Jahren dieses Jahrhunderts 1,1% beträgt — bedingt zur Zeit eine Verminderung der Nahrungsmittel, so daß Mangel eintritt. Wir haben überhaupt keinen Mangel an Lebensmitteln, sondern das Gegenteil. Die Übervölkerungsfrage ist eine Mangelfrage, das aber was unsere heutige soziale Not bedingt, das ist eine Überflußfrage. Wir bauen einen geringen Teil Brot, von dem was wir bauen könnten und wir führen unser Bestes an Fleisch und landwirtschaftlichen Produkten aus. Wir sperren uns mit Macht vor der Einfuhr von Fleisch und Getreide vom Ausland, haben hohe Zölle auf Weizen und andere Früchte gelegt und unsere Grenzen gegen die Einfuhr von ausländischem Schlachtvieh, Kindern und Schweinen gesperrt. Als vor einigen Jahren Deutschland von Amerika aus mit Weizen überschwemmt werden sollte, dagegen aber ein erhöhter Zoll einwirkte, wurde das in den amerikanischen Häfen lagernde Getreide so wertlos, daß es in Maschinen verbrannt wurde. Trotzdem in Amerika gerade soviel hungrige Menschen in den Großstädten sind, wie bei uns.

Es ist merkwürdig, daß die Übervölkerungsfrage bei uns immer wieder auftritt. Sehen wir einmal andere Kulturländer, wohin wir wollen, überall ist eine soziale Not, zum Teil noch viel größer wie bei uns. In Amerika hat die

ganze auf der Erde lebende Bevölkerung Raum und dann ist Amerika noch nicht einmal so bevölkert, wie heute Europa, erst etwa $\frac{1}{3}$ soviel wie heutzutage Deutschland, weil aber in Amerika auch eine „soziale Not“ existiert, so schob man diese, auch dort, von Einzelnen ebenfalls auf Übervölkerung, trotzdem dieses erst 6,6 Menschen auf den □ Kilometer hat, während in Belgien 187,4 auf den □ Kilometer kommen. Was hat Rußland mit Übervölkerung zu thun und trotzdem existieren dort Notstände, thatsächlich Mangel. England und Belgien haben eine viel dichtere Bevölkerung wie wir und trotzdem Lebensmittel im Überschuß.

Man muß lachen: — In den Quellen des Amazonasstromes lebt ein verwildertes, nacktes Volk in den Wäldern, tagereisenweit und mehr sind die Ansiedelungen von einander entfernt und die Furcht vor Volksvermehrung ist dort bei den Eingeborenen so groß, daß sie durch höchst drastische Mittel die Befruchtung verhindern.

Bei uns in Deutschland ist im Großen Überschuß, sowohl an Nahrungsmitteln, wie an Industrieprodukten. Wir könnten auf unserem Acker heute sämtliches Getreide bauen das wir brauchen, ohne daß wir intensive Bodenbebauung hätten, wir dürfen es nur nicht bauen, weil uns die Konkurrenz des Auslandes daran hindert. Das Ausland will uns mit Getreide und Fleisch derart versorgen, daß, wenn wir einmal absagen, dasselbe große Mengen dem Verderben aussetzen muß. Es ist Überschuß an Nahrung, gerade so wie an Industrieartikeln. Wir Deutsche sind eigentlich sonderbare Menschen, trotz des Überschlusses hungert ein sehr großer Teil und trotz einer Überproduktion an Industrieartikeln, daß sich unsere Erzeugnisse mit allen Chikanen auf dem Weltmarkt behaupten müssen, welche bei uns sehr notwendig gebraucht werden könnten, benützt man dieselben nicht. Unser Volk verkehrt auf

Hoffmann, Die Bevölkerungszunahme.

dem kostspieligen und weiträumigen Wege des Weltverkehrs miteinander, der Nachbar mit dem Nachbar nicht direkt über den Gartenzaun, sondern per Telephon über eine entfernte Großstadt.

Wenn Jemand in einem großen Haufen Darbender steht, nicht über dieselben hinaussehen kann und nur sieht, wie wenig Nahrungsmittel unter diese Zahl zur Verteilung gelangt, so kann er allerdings zu dem Schlusse kommen, wenn nur die Hälfte Leute hier stünde, so bekäme jeder das doppelte Quantum! Trotzdem ist dieser Schluß, auf das heutige Leben angewandt, falsch, denn wenn nur die Hälfte Darbender vorhanden wäre, so käme noch nicht die Hälfte von dem was heute an Nahrung kommt, denn nur geschlossen und groß, mit rücksichtsloser Konkurrenz auftretende Geschäfte sind in der Lage, mit Gewinn zu arbeiten und die anderen zu drücken.

Gerade so wie es irrig ist wenn gesagt wird, wäre heutzutage die deutsche Bevölkerung nur in der Hälfte der Anzahl vorhanden, so würde alles in reichlichen oder doch wohlhabenden Umständen leben, ebenso irrig wäre es, wenn die Landwirte sagten: Wir können heutzutage unsere Produkte nur schwer, größtenteils nicht verkaufen, weil wir nicht in der Lage sind, unseren Acker genügend zu bebauen, weil uns Arbeitskräfte fehlen, wir müssen daher wünschen, daß die heutige Bevölkerung durch Einwanderung vermehrt wird, denn je mehr Menschen, je mehr Konsum und desto blühender die Landwirtschaft.

Unsere heutige Menschheit versteht zwar, die ihr seit verhältnismäßig kurzer Zeit zur Verfügung stehenden Verkehrsmittel wie Eisenbahn, Dampfschiffahrt und Telegraph zc. im Handel zu benutzen, aber die heimischen, stabilen, kleinen Verhältnisse stehen noch auf dem Kriegsfuße mit diesen Einrichtungen.

Sieht denn dies alles aus wie Übervölkerung? Ist das

Not wegen Mangel an Nahrung? Der eine hungert, weil ihm die reichlich vorhandene Nahrung viel zu teuer ist, er sucht nach billigeren Dingen. Unsere gute Süßbutter senden wir nach England und dafür wird amerikanisches Schweineeschmalz und Margarinbutter bei uns verwendet u. dgl. m. Der andere hungert, weil er seine landwirtschaftlichen Produkte nicht verkaufen kann.

Eine soziale Not, vielfach Hunger besteht, das ist zweifellos, aber bei vorhandenem Überfluß existiert dies, sowohl auf Seiten der Industrie wie der Landwirtschaft. Selbst dem kleinen Landwirt ist sein fast unverkäuflich gewordener Überfluß zu teuer und mit hungerndem Magen sieht er zu, wie im extremen Falle der Weizen, nach dessen Gemüß, in geeigneter Form, ihm der Mund wässert, in dem Riesenrachen der Maschine verbrannt wird, um die Räder zu treiben, damit technische Produkte erzeugt werden, die vorher schon zu Schlenkerpreisen vorhanden sind — und daran soll die Übervölkerung schuld sein?

Der Landwirt baut keinen Weizen, weil er damit nicht auf die Produktionskosten kommt, „das Zeug ist nichts wert für ihn“, er füttert damit seine Masttiere und sendet diese nach Paris. Er baut den Acker nicht, sondern läßt ihn zur Weide liegen, treibt Schafe darauf und sendet die fetten nach Paris oder er produziert Butter oder Gemüse, das nach England wandert. Er baut Hopfen und Gerste, nicht um das davon gebrauchte Bier selbst zu trinken, sondern dieses geht nach allen Richtungen der Windrose in das Ausland, ebenso ist es mit Zucker und andern Dingen. Ja es ist der Landwirt so in Not, weil ihm Niemand seine Produkte abnehmen will, daß er seinen Verbindlichkeiten nicht nachkommen kann, daß er sich nicht getraut, von dem fast Wertlosen selbst zu genießen, er ist meist so arm — der kleine Landwirt — daß

kein Fremder mit ihm das Loos teilen will, daß er nicht einmal Arbeitskräfte bekommen kann zur Ernte. So wenig rentabel ist der Acker, daß sich thatsächlich die biblische Warnung „du sollst dem Ochsen, der da drischet, das Maul nicht verbinden“ ins Wirkliche umgesetzt hat, aber nicht gegen den Ochsen, denn der wird gemästet und gepflegt und nach Paris gesandt, sondern gegen den Besitzer desselben. Sieht denn das aus wie Übervölkerung? Wenn aber jemand die Güterteilung und die kleinbäuerlichen Verhältnisse, wie sie namentlich in Süddeutschland existieren, als Folge von Übervölkerung ansehen wollte, so ist zu erinnern, daß diese Teilung seit der Freigabe von Grund und Boden existiert, daß früher durch Gesetz das Gut beisammen bleiben mußte, das jetzt geteilt wird; daß aber die Teilungen seit mehr als 40 Jahren nicht zunehmen, wird durch die Stabilität der Häuser und Scheunen in den Ortschaften zu beweisen sein. Die Landbevölkerung nimmt sehr wenig zu gegenüber der Stadtbevölkerung. Eine Reihe von Gegenden war vor dem 30 jährigen Kriege bevölkerter wie heute und damals war Wohlstand, wo heute Mangel ist. Noch eins sei angeführt: Überall, wo die Bevölkerungszahl steigt, wo sich in einem Orte, einer Stadt bei der Zählung der Seelen herausstellt, daß eine Zunahme vorhanden ist, da ist ein Gefühl der Genugthuung zugegen. Das ist aber nicht bloß ein auf Nichts begründetes Gefühl, sondern an solchen Orten ist zu sehen, daß das Gemeindegewesen lebendig und blühend wird, daß die Durchschnittswohlhabenheit steigt, daß sich viele Wege für Verdienste öffnen, daß der Ort gesundheitlich und ästhetisch steigt, daß er sich nicht nur vergrößert und verschönt, sondern auch an Einrichtungen der Wohnungen, Verkehrsmitteln, Bildungs- und Vergnügungsgelegenheiten empor steigt und daß er den Einwohnern außerordentlich vieles bietet. Während bei Stillstand oder gar

Rückgang der Bevölkerungszahl nicht eine größere Behaglichkeit und bequemerer Verdienst eintritt, sondern wie das gemeinjamme Leben langsamer pulsiert, darben die Einwohner, sie verlassen den Ort, der mehr und mehr zerfällt, und dort wo diese auswandernden Menschen hingehen, um sich leichter Brot und Verdienst zu suchen, da ist nicht ein menschenleerer oder dünn bevölkerter Platz, sondern sie ziehen i. d. R. nach dem bevölkertsten. In großen Städten, wo die Menschenzahl auf den Quadratkilometer enorm steigt, sind die Lebensmittel, der Verdienst, noch am leichtesten zu haben, da staut sich der Überfluß. Wo am meisten Menschen sind, giebt es das Meiste. Freilich wenn sich die Stadt heute auf 1000 verproviantierte und es fände plötzlich ein sehr bedeutender Zuzug statt, so könnte Mangel eintreten. Thatsächlich giebt es Niemand in einer deutschen größeren Stadt, der Hunger leiden müßte, weil nicht genügend Nahrung auf den Markt kommt. Abgesehen von lokalen Ursachen, plötzlichen Betriebsstörungen zc., ist überall in allen Städten Überfluß an Nahrungsmitteln. Wer hungert, hungert nicht, weil zu wenig da ist, um alle sättigen zu können, sondern er hungert, weil er kein Geld hat, um zu kaufen. Der Zuzug in die großen Städte findet statt, weil hier leichter Arbeit, leichter Verdienst zu finden ist und weil die Einrichtungen der großen Städte viele Vorteile für Bequemlichkeit, Vergnügen und Versorgung gewähren.

Aber es ist ganz zweifellos, daß in unserem heutigen Staatsleben etwas nicht Ordnung ist.

Die Regulierung des großen, fließenden Geldstromes ist noch keine vollkommene. So wie die Eisenbahn, am Anfang, vorher belebte Landstraßen brach legte und blühende Wirtschaftshaus- und Vorspangeschäfte ruinierte, so wird durch die gewaltigen Verkehrsmittel ein breiter, großer Weg in das bisher Bestehende eingerissen. An den Haltestellen, den großen

Bahnhöfen, die in diesem Falle das Großkapital darstellen, da ist enormer Verkehr und Anhäufung, aber draußen, bis in entfernte Gegenden, bis in das Käß'chen des kleinen Mannes, da findet eine Verödung statt. Das Großkapital zieht wie ein Magnet das kleine an.

Wenn das was Bedürfnis ist zur täglichen und guten Ernährung, gebaut werden dürfte, wenn der Landmann zu entsprechenden Preisen Absatz für seine Produkte fände, so wäre derselbe in einer sehr erspriesslichen Thätigkeit, und wenn das was mit geringer Steigerung der jetzigen Produktion erzeugt werden kann, genossen werden dürfte, so wäre alles gut ernährt.

Der eine baut nicht soviel, wie er bauen könnte, weil er nicht verkaufen kann, und der andere kauft nicht von dem Dar- gebotenen, trotzdem es so billig ist, daß es kaum die Produktionskosten trägt, weil er kein Geld hat.

Ob ein solches Verhältnis von einem kleinen oder einem großen Teil der Bevölkerung getragen wird, oder wie es thatsächlich ist, nicht nur von unserem deutschen, sondern von allen Kulturvölkern, das bleibt sich für das Prinzip der Frage gleich. Es wird dadurch auch der Einwand, als ob die Steuern, die Militärlasten und die Teilung des Aekers in kleine Parzellen, an dem Notstand schuld wären, widerlegt. Länder, in denen alle diese Dinge nicht zutreffend sein können, z. B. Amerika und England, haben diese sozialen Uebelstände ebenso hoch, ja noch bedeutender wie wir.

Mit Übervölkerung hat diese Sorte von Notstand nichts zu thun. Ja wenn wir nicht genug produzieren könnten, wenn wir uns vom Weltverkehr abschließen würden, wenn wir die noch ungezählten tausende Morgen fruchtbaren Landes, das brach liegt, nicht benützen wollten, wenn der große Acker Deutschlands an der Grenze der Ertragsfähigkeit angelangt wäre und uns von Außen kein Zuzug in Aussicht stände, wenn

wir an der Grenze der Leistungsfähigkeit angelangt wären, wenn wir intensiven Betrieb hätten, noch mehr, wenn wir Gartenbau hätten, wie dies in China der Fall ist, wenn wir mit Hilfe der heutigen Technik bereits an dem Treibhausbau angelangt wären, wenn unser Brot aus Mangel an Weizen und Korn teuer wäre, dann wäre von einer drohenden Überbevölkerung zu reden, — so aber nicht.

Wer aber doch von Überbevölkerung spricht, hat diese Verhältnisse noch nicht erwogen, hat keine klare Vorstellung von der Steigerung der Leistungsfähigkeit des Bodens. Lasse man die Hilfsmittel, welche jetzt die Technik der Industrie darbringt, auch der Landwirtschaft zu gute kommen, was da produziert werden könnte! Wie ganz verändert gegen früher werden heute alle Industrieprodukte hergestellt, welche enormen Fortschritte in allen Teilen! Bei der Landwirtschaft ist aber die Produktion fast noch wie im vorigen Jahrhundert, was wollen die paar Maschinen, die für die Landwirtschaft erstellt sind, gegenüber denen in der Industrie bedeuten und wie roh und unvollkommen sind diese landwirtschaftlichen Maschinen noch. Seit 50 Jahren haben wir keine nennenswerten Fortschritte in der Landwirtschaft in Hinsicht der Erzeugung von Weizen und Korn gemacht, und seit ca. 25 Jahren geht der Weizenbau zurück. Die Behauptung, daß wir ja thatsächlich jährlich so und soviel Weizen einführen, und daß viele kleine Landwirte Brot kaufen müssen, die hat doch nicht die Beweiskraft, daß es nicht auch anders sein könnte. Wir haben soviel kleine Landwirte, weil nach unseren heutigen Gesetzen der Acker ebenso leicht verkauft werden kann, wie ein Warenballen. Es giebt keine beschränkenden Bestimmungen, daß Güter unter einer gewissen Größe, wie sie noch eine Familie ernähren könnten, nicht noch weiter verteilt, oder wie der herbe Terminus dafür heißt, „ausgeschlachtet“

werden dürften. Wer die kleinbäuerlichen Verhältnisse bei uns kennt, den muß tiefes Mitleid erfassen, wie da die Güterschlächtereie gehaust hat, denn thatsächlich ist in vielen Orten das Sprüchwort wahr geworden, „wenn der Hofschlächter an einem Ende des Dorfes am Schnürchen zupft, dann wackelt das ganze Dorf bis zum anderen Ende.“ Schließlich sind die kleinen Leute, die einige Morgen haben, welche durch Tagelohn noch etwas dazu verdienen können, noch nicht so schlimm daran wie die mit so viel Gütern, daß der Ertrag bei schuldenfreiem Bestande ausreichen würde. Aber die Verschuldung ist ja eine ganz enorme. Der Grund und Boden gehört — mit Ausnahme des festgelegten Großgrundbesitzes — heutzutage zum geringsten Teil dem, der ihn baut. Daß wir so und so viel Frucht einführen, liegt nicht daran, daß wir dieselbe nicht bauen könnten, sondern daran daß man sie auf dem jungfräulichen Boden von Ungarn, Bulgarien, Rußland, Amerika u. a. Orten billiger baut wie bei uns, daß die Verkehrswege sehr billig sind, daß diese Frucht und der Boden, auf dem sie gebaut ist, keine Abgaben zu zahlen brauchen und daß dieses ausländische Getreide zudem größtenteils noch besser ist, wie das unsrige. Der Weizen, aus dem das schöne weiße Brot gebacken wird, ist, wie erwähnt, meist nicht auf deutschem Boden gewachsen, und dazu ist er billiger wie der unsrige. Wer will da bei uns Weizen bauen? Man baut Futter und schickt die Masttiere größtenteils nach Paris, und man baut Handelsgewächse und schickt sie in das Ausland, dagegen kommt anderes, billigeres herein. Es wird Niemand sagen, daß wir nicht in der Lage wären, die Eier und Hühner, welche wir jährlich für ca. 60 Millionen Mark aus Italien beziehen, ebenfalls in Deutschland zu erzielen; wir könnten das gewiß, aber zur Zeit noch nicht so billig, da wir noch nicht so geschickt sind. So wie hier, ist es auch bei anderen Dingen.

Das ist Folge des Welthandels, nicht der Übervölkerung! Wenn wir Mangel an Lebensmitteln hätten, dann wären die Hilfsmittel der Landwirtschaft andere wie heute, wenn wir den Boden statt mit dem primitiven Pfluge, vor den ein Pferd und ein Ochse oder ein paar Kühe gespannt sind, mit der Maschine aufreißen, künstliche Düngung in passender, genügender Weise zugeben, wenn die Saat vor den Unbilden des Wetters geschützt wird, wenn durch künstliche Wärme und Licht nachgeholfen wird, wenn die zur Zeit noch größtenteils unbenützten Naturkräfte Verwendung finden, so könnte nicht nur das hundertfache von heute erzeugt werden. Sodann hat die Chemie eine große Zahl von Verbindungen, welche man früher nur der Natur eigen ansah durch Synthese dargestellt, warum sollen hier nicht Produkte erzeugt werden können, welche direkt zur Nahrung dienen können? Hier darf das Wort von Jesus Anwendung finden: „O ihr Kleingläubigen, was seid ihr so furchtsam.“ Heutzutage existiert die Übervölkerungsfrage nicht mit Recht, denn diese ist eine Mangelfrage, wir jedoch haben Überfluß. Der heutigen Menschheit aber Zwang auflegen wollen, damit in Zukunft keine Übervölkerung eintritt, vielleicht auch erst in 10 000 Jahren, ins Blaue — das wäre eine Unflugheit.

Wenn trotzdem, trotz aller dieser offen liegenden Dinge, von einzelnen Personen diese Frage der Übervölkerung, wie ein als Skelett angestrichener Popanz auf die Bildfläche gehoben wird und den im Urteil Unfähigen, dieselbe als Ursache des Notstandes vorgeführt wird, so ist dies zu beklagen. Wenn unter den Führern, Mangelhaftigkeit an Einsicht über die tatsächlichen Verhältnisse besteht, so könnte ein Irrtum ursächlich sein, weil die Neuheit der Übervölkerungsfrage immer lähmend auf das Gemüt einwirkt. Jeder aber, der sich ehrliche Mühe gibt, kann auch den wahren Sachverhalt kennen lernen, und dies dürfte man von einem Agitator erwarten.

Wenn aber eine solche Agitation sich nicht begnügte, den falschen Götzen der Übervölkerung vorzuführen, sondern noch nach Mitteln suchte, durch welche die Volksvermehrung behindert, zugleich aber auch die Sittlichkeit geschädigt und die Gesundheit bedroht wird, so wäre ein solches Vorgehen strafwürdig. Es gäbe noch etwas Schlimmeres: Wenn die Agitation wohl die wahre Ursache der sozialen Not erkannt hätte, aber aus selbstsüchtiger Absicht die Aufmerksamkeit von dort ab und auf das Gespenst der Übervölkerung leiten wollte. Wenn somit aus Geiz, um die zu versenkenden Millionen die Gesundheit der Volksseele und des Volksleibes angegriffen werden wollte. Ein solches Beginnen wäre heuchlerisch und ein Agitator, der solchen Zwecken diene, ein Scheusal.

Es ist merkwürdig, die Übervölkerungsfrage steht schon seit Urzeiten, ab und zu, gelegentlich einmal drohend und fehlerhaft auf der Tagesordnung.

Zweifellos war im Altertum die Ansicht verbreitet, daß zahlreiche Kinder zu besitzen ein Glück, ein Segen Gottes sei, dennoch trat ab und zu, bei Völkern mit noch ganz dünner Ansiedelung, die Bevölkerungsfurcht hervor. Schon in der Bibel ist die Verhinderung der Befruchtung beschrieben. Nuan war, um modern zu sprechen, der erste Neo-Malthusianer, aber diese That gefiel dem „Herrn“ übel und er tötete ihn. Das ist keine einzelne Erzählung, sondern es ist ein Beispiel, wie Gott den Übeltäter bestrafte und wie er jeden bestrafen wird, der solches thut. So war die Grundanschauung der Lehre des alten Testaments, auf dem die christliche Lehre aufgebaut ist. Ferner finden wir in der Bibel die Angabe, daß ein Pharao, die Vermehrung der in dem Ländchen Gosen in Ägypten wohnenden Juden für gefährlich hielt, weshalb er den Hebammen befahl, sie sollten während der Geburt die Knaben erwürgen. Der Befehl wurde zwar, wie die Bibel

lehrt, umgangen, denn die Hebammen scheuten sich den Kindsmord auszuführen, vor welchem dann spätere und viel höher kultivierte Völker nicht zurückschreckten. Im klassischen griechischen Staat ist von Plato, ebenso von Aristoteles vorge schlagen, der Übervölkerung durch Abtreibung der Leibesfrucht entgegen zu wirken. Wir werden später die Ansichten dieser alten Heiden etwas eingehender vorführen. Was zur Zeit existiert, das ist sehr vielfach eine Verhinderung der Befruchtung. Bei zahlreichen wilden Völkern, sind eine Reihe von diesbezüglichen Mitteln im Gebrauche, ohne daß diese Völker begründete Ursache zur Furcht vor Übervölkerung haben dürften. Bei den Indianern Amerikas nimmt die Bevölkerungszahl rasch ab, weil das Abtreiben der Leibesfrucht dortselbst gang und gäbe ist. Die Chinesen achten nicht nur die Abtreibung, sondern selbst den Kindsmord Neugeborener gering. Eine in den Bevölkerungsstatistiken nachgewiesene Erscheinung ist, daß in Ländern, die frisch der Kultur erschlossen sind, die Zunahme der Bevölkerung eine sehr rasche ist, daß aber mit dem Alterwerden des Kulturstaates die prozentuelle Zunahme immer geringer wird, auch ohne daß besondere beschränkende Maßnahmen empfohlen worden wären. Amerika bildet hiefür das beste Beispiel. Wo absichtlich Verhinderung der Befruchtung getrieben wird, die sich noch nicht bis zur Fruchtabtreibung und selbst den Kindsmord steigert, wird sehr leicht in der Anschauung weitergegangen, daß kein sehr wesentlicher Unterschied darin bestehe. Dadurch wird aber der sittliche Ernst, der moralische Halt, die Reinheit der Volksseele schwer geschädigt. Der Ruin der moralischen Ansicht, — daß Kinder haben und erziehen ein Segen ist, daß das Eltern Glück das höchste ist und daß zugleich eine gesunde Kinderchaar, eine gegenwolle Wirkung für die Gesamtheit ist — dieser Ruin ist ein Schaden für das ganze sittliche Bewußtsein des Volkes, der schließ-

lich zum Untergang desselben führen muß. Sobald der geschlechtlichen Lust ohne Einschränkung zu fröhnen ist, entstehen Laster. Sobald eine Verhinderung der Befruchtung öffentlich sanktioniert ist, wenn die „Technik“ wie eine handwerksmäßige Kunst gelehrt wird und die Moral keine Empfindlichkeit mehr dagegen zeigt, dann steht ein Volk auch an der Grenze der Befürwortung der Abtreibung der Leibesfrucht und der Entschuldigung des Kindsmordes. Wenn diese Erscheinungen aber in inniger Vermischung miteinander fortgeschreiten, wenn das erhabenste Gefühl, das die Menschheit kennt, die Mutter- und Elternliebe so aus des Volkes Empfinden ausgerottet wird, welches andere soll dann dafür eintreten, was soll dem Menschen sonst noch heilig und ernst, in seinem Innersten wichtig sein? Statt eines tiefen, reichen, seelischen Lebens, statt einer selbstlosen Hingabe an die Erziehung der Kinder werden diese nur als Erben von Gütern noch Wert haben und die Erziehung derselben ist nicht oberstes und schönstes Glück des Elternpaares, sondern ein solches Kind gilt als materieller Wert, als Produkt der Berechnung, das gerade soviel Raum und Gelegenheit zur Entwicklung bekommt, wie es ohne Störung der elterlichen Behaglichkeit sein kann. — Mit der Geltendwerdung der Ansicht, daß Kinder nicht ein Segen sind, sinken dieselben im Wert und damit wird auch die Erziehung eine oberflächliche werden müssen, das Heilige wird Komödie, die innige Elternliebe wird nur noch zu bestimmten Zeiten zur Schau getragen, geheuchelt, die Aufopferungsfähigkeit sinkt bis zum Verschwinden und an dessen Stelle tritt die kahle nackte Berechnung, der Egoismus in seiner schlimmsten Form.

Man führt von Seiten der Agitation das französische „Zweifindersystem“ als nachahmenswertes Beispiel vor Augen. Wer das thut, der hat nie selbst das Glück gehabt, eine liebevolle Mutter zu besitzen, und er hat niemals Gelegenheit ge-

habt, das Mutterglück, das zur Zeit bei uns Deutschen heimisch ist und hoffentlich bleiben wird, zu beobachten. Die französische Frau kann meinetwegen alles mögliche sein, nach unseren Begriffen ist sie aber, in der Regel, keine gute Mutter und mit der Abstreifung dieser Eigenschaft ist sie im Charakter sehr männlich und genussüchtig geworden.

Ein Volk, in dessen Bewußtsein der aufopfernde Ernst, die selbstlose Liebe getrübt ist, das statt dieser herrlichen Blüten des menschlichen Gemütes eine berechnende Dosis von Sintergehung der Natur hat, das ist in seinem innersten Kern angegriffen und fault von innen heraus. Wenn die Technik der Verhinderung der Befruchtung nicht nur allgemein bekannt und als etwas Erlaubtes, sondern sogar als Empfehlenswerthes angepriesen wird, wenn die Abtreibung der Leibesfrucht nicht mehr als ein Verbrechen empfunden wird, sondern wenn eine Mutter in kühler Überlegung ohne den geringsten Skrupel gegen das Wesen, das sie unter dem Herzen trägt, diesen Akt wie eine andere körperliche Entleerung ansieht, wenn selbst der Kindsmord Entschuldigung finden kann, dann bleibt vom Ganzen der Fortpflanzung nichts begehrenswert, als wie der Sinnesreiz. Mit der Alltäglichkeit und Sicherheit der Technik der Verhinderung, eventuell Abtreibung schwindet aber die Sittlichkeit aus der Ehe, der Ernst und die Festigkeit. Die Ehre, die eheliche Treue zu bewahren, wird lockerer und das weibliche Geschlecht wird durch Verfehlungen im Geschlechtsleben unfähiger für die Fortpflanzung. Es giebt keine andere Körpereinrichtung, die so rasch wie die fernelle des Weibes durch ungünstige Einflüsse gestört, sogar vernichtet wird. Die sehr bald eintretende Folge der fehlerhaften Überzeugung des weiblichen Geschlechts, daß Kinderhaben nicht ein Segen für die Eltern und Gesamttheit ist, ist die der „künstlichen Verhinderung“ der Befruchtung; die Scheu vor den

Beschwerden der Schwangerschaft, die Furcht vor der Geburt und die Trägheit vor den Sorgen und Mühen der Erziehung, aber nicht anschließend hieran ist infolge der geschlechtlichen unfruchtbaren Reize, infolge der Zerstörungen durch künstliche Verhinderung und der weiteren Einwirkungen durch Abortus, die Frau überhaupt unfähig Kinder zu haben. Die Nachkommenchaft, die dann einmal gewünscht wird, ist schwächlich, sie ist nicht in den besten Zeiten erzeugt, sie wird reizbar, mangelhaft, und ein Volk mit solchen Frauen das wird in der Zahl seltener. Die Mütter sind nicht mehr in der Lage, die Jungen selbst zu stillen, sie sind auch unfähig, die Kinder selbst zu erziehen, unfähig diejenigen Handlungen am Jungen auszuführen, die unter normalem Verhältnis das Mutterglück bilden. Eine solche, in ihren weiblichen und mütterlichen Empfindungen verkümmerte Frau wird ihr Kind zur Aufzucht in andere Hände geben und es bloß wünschen, wenn mit demselben ein Zeitvertreib ermöglicht wird. Was aber aus dem Jungen für ein Geschöpf werden wird, ist vorauszusehen. Die Qualität wird zunehmend geringer, die Ansprüche, der Egoismus immer größer und an Leib und Seele verkommen, schwindet endlich eine solche Klasse von der Oberfläche. — Wo sind sie denn, die alten Kulturvölker? An was gingen sie zu Grunde? An Lastern, am Mangel an sittlichen Frauen, am Fehlen von Müttern. Alle wurden abgelöst von Völkern, die in ihren Anschauungen noch mit der Natur verwachsen waren. Sobald die Sittlichkeit durchlöchert ist, die Schranken, welche die Natur geheimnisvoll gezogen hat, niedergerissen sind; wenn der grobe Egoismus, die kalte Berechnung, das Denken und Handeln aller Einzelnen beherrscht, dann treten Laster an die Stelle der heiligsten Empfindungen und ein solches entsittlichtes Volk muß unfehlbar verloren sein. Der Körper des Weibes ist geschaffen zur Fruchtbarkeit mit Ruhepausen, ungestraft er-

trägt derselbe geschlechtliche Excesse nicht. Die Fortpflanzungsmöglichkeit ist bald verloren.

Wenn die Grundsätze der keuschen, sittenreinen Ehe, die Zahl der Kinder nicht durch künstliche Mittel zu verhindern, sondern durch Enthaltbarkeit, Glück und Gesundheit zu erhalten, durchlöchert sind, wenn die geschlechtliche Befriedigung ohne Verantwortung auf nachfolgende Sorge für die Nachkommen rücksichtslos ausgeübt werden kann, so wird der Verkehr zwischen den Geschlechtern schließlich ein solcher, daß die gegenseitige Hochachtung nothleidet, daß Verirrungen eintreten und auch die männliche Potenz in verhältnismäßig rascher Folge schwindet. Dasjenige Weib aber, das die geschlechtlichen Reize bis zur Übersättigung genossen hat, dessen Gemüt nicht durch die Sorge für ihre Kinder wieder veredelt wird, das wird aufhören wirklich ein weibliches Wesen zu sein. Sie wird männlich in Gang und Haltung und Stimme, selbst das männliche Attribut, der Bart, wird sich zeigen; damit sind aber auch die weiblichen Neigungen und Triebe verschwunden und es sind an deren Stelle die männlichen getreten. Mannweiber, Bastarde an Leib und Seele sind sie dann geworden. Die Männer aber haben mit dem Verlust der Potenz und dem Verlust des Pflichtgefühles eines Familienvaters, die Manneswürde zum großen Teil eingebüßt. Für was kann da noch ein edler Ehrgeiz zur Erringung einer geheiligt gehaltenen Liebe eintreten. Es fehlt vollkommen das edle Streben sich auszuzeichnen, in der Vortrefflichkeit der Erziehung des gesamten Nachwuchses. Das Streben, sich der Mutter der Familie wegen auszuzeichnen, wird zur Ceremonie und der Mangel an dem Gefühl, die starke Stütze einer zahlreichen Familie zu sein, läßt in der Gesamtheit der Männer das Männliche, Sichere, Zuverlässige verschwinden, dafür aber treten überreizte, von Schwächen diktierte, kleinliche, komödienhafte

Ehrgeizererscheinungen auf. Noch eines und in der Wichtigkeit nicht das Letzte, soll angeführt sein. Die Wehrhaftigkeit eines Staates und die Wichtigkeit der Existenz der Rasse. Wir haben verschiedene Phasen hinter uns. Nur größere politisch umfaßte Vereinigungen können selbständig bestehen. Die Rassen treten aber allmählich auch im politischen Staat zur Geltung. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß von den stark bevölkerten Reichen des Ostens ein Einbruch erfolgt, oder daß es schließlich zum Rassenkampfe kommt. Auch bevor dieses zu erwarten wäre, ist die Kriegsmöglichkeit vorhanden. Hier aber ist für den Erhalt der idealen Güter in erster und oberster Weise die Grundanschauung des ganzen Volkes maßgebend. Wo eine leichtfertige egoistische Lebensanschauung besteht, die schließlich statt Glück und Segen in der fruchtbaren Kinderehe zu suchen nur Genuß und Behaglichkeit wünscht, da ist die Gewissenhaftigkeit und Aufopferungsfähigkeit, die für einen siegreichen Kampf nötig ist, untergraben und die Gefahr des Unterliegens vorhanden. Zahl und Qualität der Wehrhaften bilden aber mit der Macht des sittlich ernsten Bürgerbewußtseins den Schutz für das Ganze. — Eines darf bei dieser Frage nicht übersehen werden: Die monogame Ehe. Diese ist eine rein christliche Einrichtung. Das Walten der glühenden Begeisterung der christlichen Idee, die Entsagung von allen Lebensgenüssen, die Erde, das Dasein nur als Vorhalle und Vorbereitung für ein besseres Jenseits anzusehen, wodurch die alte Welt zer schlagen und eine neue von idealer Anschauung geschaffen wurde, dieser mächtige Gedanke will von seinen engsten Angehörigen vollkommene Enthaltung und Erstötung aller Lust. Auf diesen Grundsätzen ist die christliche Ehe aufgebaut, deshalb sie ist ein Heiligtum. That sächlich hat auch die katholische Kirche die Ehe unter ihre Sakramente aufgenommen. Wohl ist zweifellos, daß mit nur christlichen

Grundsätzen ein politischer Staat nicht bestehen kann. Als man christliche Staaten schuf, als das Regierende, Zersetzende und Duldende nicht mehr allein ausreichte, als es galt in dem christlichen Staat das Eigentum zu schützen, die politische Grenze zu verteidigen, die staatserhaltenden Einrichtungen zu schaffen, da mußte man zurückgreifen und die alten, kurz zuvor bekämpften, heidnischen Einrichtungen und Staatsmaßregeln wieder auffuchen. Im christlichen Bekenntnis sind die Verheißungen des alten Testaments, die oben genannt sind, mit langem Leben und zahlreichen Nachkommen nicht vorhanden, der Sinn ist auf das Jenseits zu richten und je mehr aufopfernde Liebe dargebracht wird, um so mehr erfüllt das Individuum seinen Zweck. Man muß, selbst vom freiesten Standpunkte nicht vergessen, daß die christliche Ehe weitaus in der Mehrzahl unseres Volkes existiert, in welcher Entsagung und selbst Entbehrung für geliebte Wesen nicht schwer aufgenommen werden soll. Diejenige Ehe, die lediglich als Zweck der Befriedigung der sexuellen Triebe aufzufassen ist, die ist hiernach eine minderwertige, zur Unzufriedenheit führende. Die christliche Ehe ist nach den Einsegnungsworten „ein Trachten, daß eines das andere mit sich in den Himmel bringe“ — aber es ist dabei als Direktion und Verheißung angefügt worden: Seid fruchtbar und mehret Euch. — Wenn auch das Materielle, der Kampf ums Dasein, von dieser erstgenannten Grundanschauung vieles geändert hat, so steht doch so viel sicher, daß die christliche Ehe als eine Institution im Volksbewußtsein gilt, in der das höchste Ideal, die höchste Sitte zur Geltung zu kommen hat, daß sie nicht nur abgeschlossen wird, um gegenseitig den Kampf mit den Widerwärtigkeiten besser aufnehmen zu können, oder gar um nur als Institut für die Befriedigung des Geschlechtstriebes zu dienen. Die christliche Ehe ist nach tausendjährigem Empfinden — so oft auch dagegen

Hoffmann, Die Bevölkerungszunahme.

verstoßen werden mag — nicht ein Geschäft, sie ist nicht eine Versorgung, sie ist keine Verbindung nur zur geschlechtlichen Befriedigung, sondern sie ist eine veredelnde Vereinigung, in der die Beteiligten die Neigung zu Lüsteu und Lustbarkeiten ablegen und ein ernstes sittenreines Leben führen, und im Dienste für einander, für die Jugend und die Gesamtheit, den Egoismus verlernen und vergessen.

Wer die Übervölkerungsfrage vom Malthusianischen Standpunkte auffaßt, in die christliche Ehe die Lust und den Egoismus absichtlich einpflanzen will, um die genannten Grundsätze zu vertreiben, der schädigt das sittliche Bewußtsein unseres Volkes. Man kann ganz wohl zugeben, daß die christlichen Grundsätze in der Ehe vielfach nicht mehr allein in Gültigkeit sind, daß sogar die große Zahl der Religions- und Sittenlosen, welche die Höhe der christlichen Ehe nicht zu verstehen vermögen, auch viel weniger nach deren Grundsätzen leben können; daß bei diesen eine rein rechnende Leitung, wie sie in der Tierzucht stattfindet, an die Stelle zu treten hätte. Allein für alle, denen die Ehe kein Mittel zur eigenen Veredelung ist, da giebt sie wohl auch keinen dauernden Segen. Es kann sein, daß eine von Hause aus unfruchtbare Ehe eine ganz glückliche ist. Es kann sein — aber selbst hier liegt die Gefahr, daß mit der Zeit Unbefriedigung eintritt. Aber eine absichtlich zur Unfruchtbarkeit geleitete Ehe, drängt die Ehegatten zweifellos auseinander. Das Verhältnis der Gatten, welche Mutter ist, mit der die Freuden und Leiden der Erziehung von Kindern getragen wurden, ist aber ein ganz anderes und in solchen Ehen wird man sich mit tiefer, ungeheuchelter Abscheu von den Vorschlägen der unerfahrenen Malthusmänner abwenden. Daß auch in solchen Ehen die Fruchtbarkeit des Weibes nicht zur vollen Ausnützung kommt, dafür hat die Natur ihre Werkzeichen eingesetzt und in Verhältnissen, in denen

ein beständiges Zusammenleben stattfindet, namentlich die erzieherischen Einwirkungen sich geltend machen, da ist die Fernhaltung eine natürliche Folge. Der Vorschlag einzelner Neomalthusianer, die Ehe in den ersten 6—10 Jahren unfruchtbar zu führen und erst dann, wenn man ein Kapital zurückgelegt hat, sich ein oder höchstens zwei Kinder anzuschaffen, beweist die gänzliche Unerfahrung dieser Theoretiker: 1) wird eine Frau, nachdem sie solange unfruchtbar gewesen ist, in der Mehrzahl der Fälle nicht mehr concipieren können, 2) wird sie nicht mehr wollen, 3) ist ein oder zwei Kinder wegen der zahlreichen gefährlichen Kinderkrankheiten, welche sie hinwegraffen können, wegen der konzentrierten Sorge, in der Regel, Ursache viel größerer Aufopferung seitens der Eltern, als wie bei mehreren, und die Erziehungsergebnisse nicht so günstige.

— Hält man für unmöglich, daß die Ehe ferner auf dem christlichen Prinzip zu halten sei, glaubt man, die eingebürgerten Grundsätze reichen nicht mehr aus, man müsse die Grundsätze der rationellen Haustierzucht auf den Menschen übertragen, so wird die Ehe ein unsittliches Institut; gegen welches noch viel besser wäre, diese Einrichtung ganz aufzugeben, freie Liebe und freie Wahl walten zu lassen. Die Bevölkerungszahl wird dann sicher rasch sinken.

Wir haben andere Anschauungen:

Das erste der zehn Gebote, welches Verheißung hat, lautet: „auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden.“ Als Gott mit Abraham einen Bund machte, verheißt er ihm: „Ich will deinen Samen mehren wie Sand am Meer.“ Es gab nach den früheren Ansichten, in welchen diese Darstellungen erfolgten, nichts Erstrebenswerteres, als wie ein langes Leben und zahlreiche Nachkommen. Nur in den erhabensten Momenten, in denen, nach der alten Ansicht, Gott selbst, direkt mit den Menschen in Verkehr tritt, wird als Höchstes, was

die Gottheit gewähren kann, zahlreiche Nachkommenchaft und langes Leben in Aussicht gestellt. Alles andere, was noch als göttliche Verheißung angesehen wird, namentlich glückseliges, ewiges Leben, das ist viel später entstanden und tritt sogar bei den ersten Aufzeichnungen über die Grundlagen der christlichen Religion noch gar nicht in Frage. Wenn nun auch die Bibel heute nicht mehr so wie früher, als Grundlage aller Wissenschaft gelten kann, so ist doch ganz zweifellos, daß die in derselben enthaltenen Lehren noch jetzt beim religiösen Unterricht, den zur Zeit bei uns jedermann genießt, als maßgebend, als den Grundstock des geistigen Aufbaues bildend, gelehrt und aufgenommen werden. Nach der Bibel aber, wie sich schon aus den wenigen angeführten Beispielen ergibt, gilt als Höchstes: a) für den Einzelnen langes Leben und b) für die Familie zahlreiche Nachkommen. Selbstverständlich nicht bloß eine Generation, sondern die Nachkommen sollen sich mehren, daß sie zahlreich werden „wie Sand am Meer.“ Damit sind natürlich auch dauernd solche Verhältnisse vorausgesetzt, daß die Nachkommen ununterbrochen bis zum „tausendsten Glied“ in existenzfähigen, d. h. guten Verhältnissen leben. Vom Standpunkt eines Naturmenschen, wie es diejenigen Männer waren, welche diese ältesten Bibelteile aufzeichneten, kann es nichts Höheres geben, als das was diese Verheißungen in sich schließen. Später kam allerdings der Ausblick und das Verlangen nach einem dauernden Selbstfortleben, — also nicht nur mehr in seinen Kindern und Kindeskindern weiterleben, sondern dies als „Ich“, als eigenste Person. Mit diesem Begriffe erfolgte eine gewisse Lostrennung von den eigenen Nachkommen, es war nicht mehr das Gesamtinteresse, zugleich für die eigene Empfindung wegen Fortdauer nur auf diese und der Weiterexistenz derselben gesetzt, sondern es war dadurch möglich, entweder durch selbst eigenes Verdienst oder

aus besonderer Gnade glücklich ewig zu leben. Das ist ein Standpunkt, der namentlich für die Kinderlosen tröstlich sein konnte, eine Art Ersatz für das Familienglück, das vordem allein gegolten hatte. Damit war aber noch folgendes verbunden: Es ist ein männliches Erbteil, daß sich um die Neigung des begehrten weiblichen Wesens ein heißes Liebes- und Brautwerben entwickelt, daß der Mann den höchsten Gefallen des von ihm geliebten Wesens erwecken will. Wenn zwischen diese Entfaltung ein Hindernis tritt, wenn eine Nebenbuhlerschaft entsteht, so folgt nach natürlichem Empfinden hieraus ein Kampf um Leben und Tod. In späterer Zeit aber, in der das Individuum nicht mehr als höchstes Ziel das Fortleben in der Familie ansah, wo das „Ich“ selbst ewig selig werden konnte, da trat die Neigung zur glänzenden Kraft- und Talentfaltung auch nicht mehr zum ursprünglichen Zwecke auf, sondern sie hat die egoistischen Auswüchse getrieben, die als Ehrsucht, Ruhmsucht und Herrschsucht zu bezeichnen sind.

Biblisch und geschichtlich entwickeln sich die Charaktere zweifellos in ersterer Weise, und man kann sie somit bis zu einem gewissen Grade für berechtigt halten, die letzt genannten Begriffe über Ehrsucht, Ruhmsucht und Herrschsucht als kulturelle Wirkungen zu bezeichnen. Jedenfalls ist es natürlicher, der Kreis ist noch kleiner und vollkommener Befriedigung gehend, gewissermaßen familiärer, inniger, wenn diese genannten Empfindungen noch nicht als Selbstzweck auftreten, wenn die Fortdauer einzig in der Familie gesucht wird. Diese Begriffe: Fortdauer der Seele, Ehrsucht, Ruhmsucht, Herrschsucht, sind sonach jünger wie diejenigen, welche die biblische Verheißung anführt, sie sind aber nicht bloß jünger, sondern auch enger, kleinlicher, einseitiger, nur für das Individuum berechnet, während die anderen weittragend und umfassend sind. Die Verheißung: „Ich will dich zum großen Volke machen“ ent-

hält als Versprechen daß das, was die damalige Seele empfand, eine mächtige Sehnsucht nach Ausbreitung und Erweiterung des Ich's, nach Verschmelzung mit dem Ganzen stattfinde. Es ist dieselbe Empfindung nur in der Zeitform anders, wie sie ein neuer Dichter ausspricht: „Diesen Ruß der ganzen Welt“. Groß erhaben, umfassend, ist die alte Verheißung: langes Leben und zahlreiche Nachkommen. Alle die nachgeborenen, jene ersehn wollenden Begriffe: ewiges Fortleben, Ehr-, Ruhm- und Herrschsucht, können mit dem erstgenannten nicht in gleichberechtigten Vergleich gezogen werden. Noch heute ist die alte Verheißung, langes Leben und zahlreiche Nachkommen, die vollkommenste, die ein Gott den Menschen machen könnte, denn langes Leben haben, zahlreiche Nachkommen besitzen und zwar dauernd, immer zahlreicher werdende, sich immer mehrende Nachkommen besitzen, dazu gehört das vollkommenste an Gesundheit in sich und den Nachkommen und die Gewährung der auskömmlichsten, d. h. der für den Fall passenden besten äußeren Verhältnisse. Die Bibel kann heute noch nicht übertrumpft werden und wenn sie sich selbst zu widersprechen scheint, dadurch, daß der weise Salomo sich nichts von diesem, sondern „Weisheit“ erbat, so ist das nur ein Beweis, daß er zur Zeit der Bitte, noch vor der Gewährung des Wunsches stand — zudem ist ja auch hier gerade die kulturelle Wirkung der Vater des Wunsches, denn Salomo wünscht nur als Regent und absoluter Herrscher, nicht auch als Mensch. Außer dem als Egoismus bezeichneten Standpunkte, sei er auf ewiges Leben im Jenseits, oder sei er auf Ehre oder Ruhm, oder lediglich auf Ausübung eines unumschränkten, gewaltthätigen Willens gerichtet, giebt es noch einen, der allerdings ein sehr jugendlicher ist und zwar der abstoßendste Trieb unserer jetzigen Kultur, das ist der Standpunkt des Bonvivant's: Gut leben, angenehm leben, punktum. — Gerade

diese, einzig nur das Individuum kennende Empfindung — „ich, nur ich, einzig ich, nach mir die Sintflut“ — das ist die krasseste Ausgeburt andauernder, allgemeiner geistiger Not und Drangsal. Nichts, gar nichts über das Subjekt hinaus. Wollen und Gewähren. Bewußt, sich vom Interesse des Ganzen abzuschließen, kein anderes Streben besitzen, als sich gut und angenehm zu nähren, gut und angenehm zu verdauen, gut und angenehm zu schlafen — gleichgiltig um alles andere, nur dann gewaltthätig und abstoßend, wenn der Bequemlichkeitskreis gestört scheint — sonst nichts, indolent — gar nichts — — das ist die letzte und frübeste Erscheinung unserer Kultur. Das sind Menschen, die nicht als Tiere gut genug wären.

Es ist gewiß, wenn es Menschen geben kann, welche als Egoisten die Gewährung des Wunsches, ewig fortzuleben, andere um Ehre oder Ruhm zu haben oder um zu herrschen, für höher halten, als die älteste göttliche Verheißung an die Patriarchen, wenn es vollends Menschen giebt, welche, außer den Bauch zu pflegen, keinen Wunsch kennen, so muß allerdings die Frage berechtigt sein, hat die im Altertum als höchste Verheißung, als oberstes Glück geltende Aussicht, langes Leben und zahlreiche Nachkommen zu haben, heute noch Berechtigung, als Wunsch zu dienen und kann, wenn dieser erfüllt würde, von Glück gesprochen werden. Darf überhaupt in so veränderten Verhältnissen, wie sie heute gegen früher sind, der Mensch sich noch langes Leben wünschen und ist er überhaupt berechtigt, zahlreiche Nachkommen zu haben? — Nun, wenn der höhere Kreis der wichtigere ist, wenn die Menschheit, über der Rasse, diese höher steht, als die politische Grenze, diese höher als die Gemeinde, diese höher als die Familie, diese höher als das einzelne Familienglied, und dieses höher als das Einzel-Individuum, so ist ganz zweifellos, daß zahlreiche Nach-

kommen wertvoller, wichtiger für das Ganze sind, als das Einzelne, daß es zweckmäßiger wäre, das zu lange Leben zu kürzen, wenn damit der Gesamtheit ein Dienst geleistet würde. Wir haben diesen Gegenstand weiter oben entwickelt und es kann hier nur der Satz wiederholt werden: Es liegt nicht im Interesse der Rasse, wenig und sehr alt werdende Individuen zu haben, sondern zahlreiche, junge und lebenskräftige. Es heißt der Natur Gewalt anthun wollen, die Nachkommenschaft zu vermindern und mit allen Kulturmitteln das Leben der einzelnen Existierenden zu verlängern suchen. Wenn man einmal rechnet, wenn man den Menschen als Zahl nehmen will, wenn man sich nicht scheut, von den Neugeborenen als von „schädlicher Brut“ zu reden, die besser ungeboren bliebe, so muß auch gestattet sein, die Rehrseite der Medaille zu zeigen. Kommt die Übervölkerung, wenn eine solche da wäre, nicht viel eher vom zu langen Leben, als von zu zahlreichen Geburten? Es ist oben entwickelt, zu welchem Zwecke das Individuum existiert und warum ein solches noch über die Zeit der Fortpflanzungsdauer hinaus erhalten bleibt. Die ärgsten Schreier über zuviel Bevölkerung, das sind alte Junggesellen, auch einige junge, die sich noch bessern können. Welchen Wert, im Interesse der Rasse, besitzt ein altes Individuum, das nicht einmal mehr der Brutpflege dient, gegenüber dem Neugeborenen, dessen Lebensmorgen eben anbrach? So ein altes, mürrisches, nur für sich lebendes, die andern störendes Männchen, ist gerade wert für die Gesamtheit, was der Bon vivant. Es ist gefährlich, mit dem Menschenleben wie mit einer Zahl umzugehen. Wir sind hoch kultiviert, wir haben Gesetze, welche das Leben von einem gewissen Alter an schützen. — (Bevor es existiert, kann es vom Gesetz nicht geschützt werden, das wissen wir ganz gut, aber es giebt auch einen anderen höheren Standpunkt und der heißt: „wer da weiß Gutes

zu thun und thut es nicht, dem ist es Sünde. —) — Wir haben Geseze, welche auch denjenigen Menschen, der für die Gesamtheit so wertlos ist, wie die alte Drohne im Bienenstock, den Verbrecher, der unter Schloß und Riegel wie ein wildes, gemeinfährliches Tier gehalten werden muß, sowie den Ir-sinnigen noch schützt und hält — das ist schön, groß und edel. Wir haben Brot, genügend auch für diese Drohnen, warum nicht auch für die Kleinen?

Die Frage ist furchtbar ernst und wir wollen die Worte des großen Nazareners an diese Stelle setzen: Wahrlich, ich sage Euch, wer ärgert dieser Geringsten einen, dem wäre besser, es wäre ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er würde ersäuft im Meer, wo es am tiefften ist.

Die Ansicht, daß „Übervölkerung“ eintreten könnte, d. h. daß zu viele Menschen in einem Staate existieren, so daß dadurch Not an Lebensmitteln und schließlich auch an Raum entsteht, ist, wie bereits aus obigem hervorgeht, schon sehr alt und, je nach dem Standpunkte und den bestehenden Einrichtungen, ist dieselbe verschieden beurteilt worden. Abgesehen vom biblischen und christlichen Standpunkte, wo nur das ideelle und nicht auch das staatliche, die Wohn- und Magenfrage in Betracht kommt, ist dieselbe, gerade von den letztgenannten Gesichtspunkten in verschiedenen Ländern, zu verschiedenen Zeiten mannigfach behandelt worden und es wird zweckmäßig sein, die hauptsächlichsten Ansichten anzugeben:

In dem am straffsten ausgebildeten Staate der klassischen Griechen, in Sparta, war die Ehe das Zerrbild von dem, was wir darunter verstehen. Nach der Staatsidee jener Alten hatte der einzelne Mann und Bürger nur einen Wert, in seiner innigen Verbindung mit dem Staatsleben. Frauen, Kinder, Sklaven waren, wie andere Dinge, mehr oder weniger wert-

volle Güter. Nur in völliger Unterordnung unter das Staatsleben erfüllte der Mann seine Pflicht, das hatte sein Glück zu bilden. Der Staat hatte sein Augenmerk auf alles gerichtet, er duldete keine Besonderheiten, alles Einzelne war in allen Teilen geregelt, im Interesse der Gesamtheit. Sparta, das diese alte Staatsidee am Entwickeltsten besaß, hatte die Ehe zu einem nur dem Staatszweck dienenden Mittel gemacht. Die Ehe war dort nicht ein Institut für sittliche Befriedigung des Naturtriebes, oder persönlicher Neigung, sondern eine politische Einrichtung, bestimmt, dem Staate Bürger zu geben und Haus und Vermögen der Einzelnen zu erhalten, weil ohne letzteres der Staat nicht bestehen könnte. Als eigentlicher Zweck war nur die Kindererzeugung nennbar und hinreichender Nachwuchs von jungen Bürgern war die oberste Sorge. Jeder Spartaner mußte in einem gewissen Alter heiraten, Hagestolze waren im Ungehorsam gegen die Gesetze, sie wurden benachteiligt, genossen nicht die sonstige Achtung des Alters und wurden sogar von den damaligen Frauen, an gewissen Festtagen, am Altar geschlagen und sonst mißhandelt. Aber nur Heiraten, an sich, war nicht genügend, sondern es mußte auch der Zweck, Kinder zu erzeugen, erreicht werden. Aus diesem Grunde fand man es damals für gar nicht anstößig, wenn ein alter Mann mit junger Frau, die kinderlos blieb, einen jungen Mann bei seiner Frau einführte, oder wenn ein junger Mann einen älteren hat, der Ehe, zwecks Kindererzeugung beiwohnen zu dürfen. Hatte man doch die Idee, daß die Kinder dem Staate gehören und daß sie von den Besten erzeugt sein sollen. Auch haben dort manchmal mehrere zusammen eine Frau gehabt. Trotz dieser Sorgfalt des Staates, wahrscheinlicher aber infolge derselben, gab es in Sparta verhältnismäßig nur wenig Kinder, die Frauen waren sehr wenig fruchtbar und wahrscheinlich die Männer noch viel weniger

potent, denn wenn dort einmal ein Bürger 3—4 Söhne be-
saß, so bekam er öffentliche Belohnungen und diese Ehre war
größer, als wenn er sich in einer Schlacht ausgezeichnet hätte.
Wenn aber in Zeiten der Ruhe in einem solchen griechischen
Stätt'chen eine Reihe von Jahren die Geburtsziffer etwas
höher wurde, so kamen sofort Gegenmaßregeln, man trieb die
Kinder ab, oder zog sie nicht auf, d. h. mordete sie, damit
ja dem rechnenden Staat alles paßte. — Jetzt aber, wo sind
jene Völker mit solchen knöchernen Gesetzen und jenem unnatür-
lichen Zwange? Das Hervorragendste auf diesem Gebiete hat
der sonst durch Geistesstärke hervorragende, griechische Philosoph
Plato geleistet. Es sei dessen Entwicklung, zugleich als Bei-
spiel der möglichen Verirrung des Menschengesistes, hier vor-
geführt. Als Verirrung kann es von Plato genommen und
verziehen werden, weil es damals noch keine Naturwissenschaft
gab und die Gesetze der Befruchtung und Vererbung noch
nicht gekannt werden konnten. Plato führt folgendes aus:
Um einen „Idealstaat“ zu haben, um vollkommene Har-
monie herzustellen und alle Selbstsucht zu bekämpfen, muß alles
Besondere aufgehoben werden. Es giebt deshalb im Staate
zwei große Stände: a) den der Philosophen und b) den der
Krieger. — (Einen dritten Stand, den der körperliche Ar-
beiten verrichtete, der das tägliche Brot gewann, gab es bei
diesen alten Heiden nicht, denn diese Arbeiten verrichteten
Skaven, die Arbeit mit der Hand war ehrlos). — Man
könnte schon damit versucht sein, Plato's Ansichten als un-
brauchbar für unsere Zeit zu erklären, aber da thatsächlich
die heutigen Kinderhasser und Bekämpfer der Volksvermehrung
noch auf dem von Plato entwickelten Boden stehen, so ist es
gut, noch weiteres von ihm anzuführen: In dem Plato'schen
Idealstaat giebt es keinen eigenen Heerd und keine Familie,
wohl aber giebt es Güter- und Frauengemeinschaft. Die

Krieger und Beamten sollen ganz nur dem Staate, nie und in keiner Beziehung sich selbst gehören. Deshalb darf auch die Ehe nicht Sache der Neigung sein, sondern sie gilt lediglich als Mittel der Fortpflanzung. Um den geschlechtlichen Trieb zu befriedigen, ist das Prostitutionswesen hochgradig ausgebildet. Nur diejenigen, welche im besten Alter stehen, dürfen Kinder erzeugen. Die Frauen im Alter von 20—40 Jahren, die Männer von 25—55. Die Obrigkeit bestimmt sowohl die Personen, welche sich miteinander paaren sollen, wie überhaupt unter Berücksichtigung des zeitlichen Bedürfnisses, die Zahl der auf kurze Zeit abzuschließenden ehelichen Verbindungen, damit der Staat weder zu bevölkert, noch zu menschenarm werde. Alle so erzeugten Kinder müssen sofort nach ihrer Geburt auf ihre körperliche Beschaffenheit untersucht werden, nur die gesunden und kräftigen Kinder sollen großgezogen, die schwächlichen und krüppelhaften an einem geheimen, unzugänglichen Ort ausgesetzt werden. Dieses letztere Schicksal trifft auch die, aus unberechtigten und innerhalb der festgesetzten Altersstufen umgangenen Verbindungen, entsprossenen Nachkommen, falls nicht die Abtreibung die Geburt eines solchen ungesetzlichen Kindes überhaupt verhindert hat. — Plato meint nun, ein Staat mit solcher edlen Einrichtung sei für Menschen unerreichbar und er stellt deshalb, als zweitbesten, für Menschen noch möglichen Staat, folgende Grundsätze auf: Gemeinschaft von Weibern, Hab und Gut gilt hier ebenfalls für das Erstrebenswerte. Land und Häuser werden verlost, so daß jeder der 5040 Bürger — die es stabil und für alle Zeiten geben soll — einen gleichen Anteil erhält, den er nicht vergrößern und nicht verringern darf, sondern den er unverändert forterben soll. Ein jeder Bürger hat einem seiner Söhne, welchen er am liebsten hat, sein Vermögen zu hinterlassen, die anderen Söhne

werden von kinderlosen Eltern freiwillig oder vom Staate erzogen. In diesem zweitbesten Staate Plato's sollen die Frauen zwischen dem 16—20ten Jahre heiraten, die Männer zwischen dem 30—35ten. Die Eheſchließung außer diesem geſetzlichen Alter iſt verboten. Die oberſte Behörde hat die Bevölkerungsbewegung genau zu verfolgen, ſie hat in Erwägung zu ziehen, was diejenigen thun ſollen, welche entweder zuviel oder zuwenig Kinder haben, und ſoweit wie möglich Mittel auſſändig zu machen, damit ſtets nur 5040 Bürger bleiben. Derartige Mittel, ſagt Plato, gäbe es gerade genug, ſowohl als Hemmungsmittel für ſolche, bei welchen die Zeugung reichlich vor ſich gehe, als auch Bemühungen und Anſtrengungen zur Vermehrung der Nachkommenſchaft. Sollte aber in der That ein Ueberſchuß von Bürgern, eine Uebevölkerung eintreten, ſo ſtünde immer noch das altbewährte Hilfsmittel zu Gebote, die Entſendung in Kolonien, im entgegengeſetzten Falle aber die Herbeiziehung von Einwanderern. Um jedoch ſolchen Vorkommniſſen nach Möglichkeit zu begegnen, ſollen die Neuermählten hiñſichtlich der Kindererzeugung überwacht werden.

Ariſtoteles, ein Schüler des Plato, lebte unter ganz beſonderen Verhältniſſen. Er war Lehrer und Freund Alexanders des Großen. Letzterer hatte Ariſtoteles ein großes Gut eingeräumt in dem dieſer lehrte und forſchte. Als eine Art Univerſität iſt dieſe Einrichtung zu denken. Tauſend hiezu beſtimmte Männer, brachten Ariſtoteles von Alexanders Zügen alles Neue, was bei dem Eroberer bekannt wurde. Nicht nur alle Tiere, Pflanzen und Merkwürdigkeiten wurden geſandt, ſondern auch Hirten, Jäger, Gelehrte &c. wurden Ariſtoteles aus den eroberten Gebieten zugeführt, damit er ſie abhöre und ihre Angaben aufzeichne. Was dadurch in kurzer Zeit geſchaffen wurde, iſt bekannt und unvergänglich. Ariſtoteles hat Großes erlebt und geleistet. Vieles wird unter

seiner Leitung von seinen Schülern gemacht sein. Von ihm selbst erzählt man folgendes: Als seine Frau ein Kind mit schwarzer Hautfarbe zur Welt brachte, sagte er: „Sie hat sich versehen.“ Dieser Aristoteles stellt nun folgende Grundsätze auf: Die Ehe des Menschen dient nicht nur zur Fortpflanzung und zur Aufzucht der Kinder, sondern sie dient auch sittlichen Zwecken. Nicht wie bei Tieren, die nur der Fortpflanzung dienen, ist die Ehe beim Menschen, denn hier bleiben die Gatten zeitlebens bei einander. Die Verrichtungen der Geschlechter sind von Hause aus verschieden, aber sie ergänzen sich. Dennoch hat der Gesetzgeber das eheliche Leben zu überwachen und bestimmte Vorschriften zu erlassen. Er soll verordnen, wann und unter welchen Personen die Ehen geschlossen werden sollen, das Alter ist gesetzlich zu bestimmen. Am besten die Mädchen mit 18, und die Männer längstens mit 37 Jahren. Männer über 50 Jahre sollen keine Kinder mehr zeugen. Mißgestaltete Neugeborene sollen ausgezehrt werden. Wird eine Frau, welche die gesetzmäßige Zahl Kinder besitzt, schwanger, dann müsse die Frucht, bevor sie Leben und Empfindung bekommt, abgetrieben werden.

Es wird nicht nötig sein, das Kleinliche und Beengende dieser Ansichten, das zugleich Noth und Herzlose der Anschauung des alten griechischen Volkes und seiner Gelehrten eingehender zu präcisieren. Es mag der Hinweis genügen, daß diese Ansichten nur entstehen konnten in einem Sklavenstaate, in dem auch die Frau noch Ware war, in dem die Meinung herrschte, daß außerhalb Griechenlands das Leben nicht so glücklich und würdig sein könne, wie zu Hause. Man hatte ferner die Ansicht, daß der Boden im Ertragnis ewig derselbe bleibe. Es herrschte der absolute Mangel an Verständnis über Naturwissenschaft, sowie der über unsere heutigen Bezüge von Ackerbau, Industrie, Handel und Verkehr. Daß

jene Ansichten der Alten für unsere heutigen Verhältnisse absolut unpassend sein müssen, ist zweifellos — trotzdem stehen die Malthusianer, zum großen Teile, auf dem Boden dieser alten Griechen.

Im alten Rom ist die Bevölkerungspolitik ebenso von lehrreichen Wandelungen: Die römischen Censoren waren schon frühzeitig bemüht, die Eheschließungen und damit auch die Bevölkerungsvermehrung zu fördern. Man mahnte die Hagestolzen zur Heirat, hatte besondere Steuern wegen Nichttheirat und suchte einmal durch besondere Zwangsmaßregeln den Rückgang der Einwohnerzahl zu bekämpfen. Der Censor Metellus Numidicus hielt damals folgende Ansprache: „Wäre es möglich, ohne Weiber auszukommen, so würden wir uns auf einmal von diesem Übel befreien, da aber die Natur es so eingerichtet hat, daß wir weder glücklich mit ihnen leben, noch ohne sie die Gattung fortpflanzen können, so müssen wir mehr auf unsere dauernde Sicherheit, als auf eine flüchtige Befriedigung unserer Sinne Bedacht nehmen.“ — Das heißt: man muß heiraten der Kinder wegen; die römischen Frauen sind, durch das unwürdige Verhältnis in dem Sklaven- und Erobererstaat, endlich schreckliche Weiber geworden.

Cäsar verordnete, daß die kampfischen Domänen nur an Bürger, die 3 oder mehr Kinder hatten, vergeben werden durften, und Augustus brachte 18 Jahre vor Christus eine Gesetzworlage ein, welche rechtliche Nachteile für den Caelebs, den Hagestolzen, aber Belohnungen für die Ehe, für Erzeugung und Aufziehung der Kinder festsetzte. Obwohl dieser Entwurf damals nicht sofort angenommen wurde, so wurde derselbe im Jahre 6 nach Christi Geburt doch wieder, etwas verändert eingebracht und dann angenommen. Es ist wichtig genug, aus demselben einiges anzuführen: Beiden Geschlechtern war die Ehe geboten. Das Gesetz verlangte, daß bei dem männ-

lichen Geschlecht mit 25 Jahren, bei dem weiblichen mit 20 Jahren eine bestimmte Anzahl von Kindern vorhanden war. Auch die überlebenden und geschiedenen Gatten sollten sich in bestimmter Frist wieder verheiraten. Diejenigen aber, die keine Ehe eingegangen hatten, waren unfähig, durch Testament Erben zu werden oder Vermächtnisse zu erhalten, diejenigen, die nicht die gesetzlich geforderte Anzahl von Kindern besaßen, gingen der Hälfte des Erbteils verlustig. Kinderlose Eheleute konnten nur über $\frac{1}{10}$ ihres Vermögens einander testieren. Der überlebende, ehelose Ehegatte galt wie ein Hagestolz und konnte dritten gegenüber nicht Erbe werden. Den Hagestolzen gewährte das Gesetz eine Frist von 100 Tagen zur Heirat. War nach Ablauf dieser Zeit eine Verheirathung nicht erfolgt, so fiel das Erbe dem Aerar anheim. Gegenüber diesen Einschränkungen der Rechte der Unehelichen hatten Verheiratete und Kinderreiche besondere Vorteile: Bei dem monatlichen Wechsel der Fases hatte der Verheiratete vor dem Unverheirateten das Recht derjenige, der größere Kinderzahl aufweisen konnte, vor dem der weniger Kinder hatte. Bei Bewerbung um Ämter, bei Verteilung von Provinzen hatte der Verheiratete und im Besitz vieler Kinder Stehende große Vorrechte. Verheiratete Frauen mit mehreren Kindern hatten das Recht, eine besonders auszeichnende Kleidung zu tragen und sie waren von der Vormundschaft befreit. — Erst durch Constantin den Großen wurden die wichtigsten Bestimmungen dieses Gesetzes wieder aufgehoben.

Wenden wir uns zu diesbezüglichen jüngeren Verhältnissen und zunächst speziell deutschen Einrichtungen:

Zur Zeit der Reformation und später, im ganzen 16., 17. und 18. Jahrhundert, galt die möglichst hohe Zahl, ja die künstliche Steigerung der Bevölkerung, für erstrebenswertes Ziel. Es ist charakteristisch, daß gerade der sittliche Ein-

fluß der Ehe als das Hauptsächlichste angesehen wurde. Versorgung wegen Ernährung der Kinder galten in jener Zeit im allgemeinen als Mangel an Gottvertrauen. Aber auch vom politischen und wirtschaftlichen Standpunkte hielt man zahlreiche Bevölkerung für vorteilhaft. Die Zahl des Militärs, die Möglichkeit der Erhaltung desselben, die dadurch gewährte Macht und der Schutz spielten damals eine hohe Rolle. Vom wirtschaftlichen Standpunkte aus, trat der „Merkantilismus“ sehr fördernd den politischen Interessen nach Mehrung der Bevölkerung bei. Man sagte damals, daß der Reichtum eines Landes in dem Vorhandensein von Gold und Silber beruhe. Wenn ein Staat keine Bergwerke für Edelmetallgewinnung besaß, so mußte er Edelmetall durch andere Mittel in das Land zu schaffen suchen. Er mußte Ausfuhrartikel durch gewerbliche Arbeit erzeugen und diese als Tauschmittel verwenden. Je mehr Arbeiter, je mehr Exportartikel, um so mehr konnte dafür Edelmetall in das Land gebracht und dadurch um so höher die Wohlhabenheit gesteigert werden. Der Handel, sowie die Handelspolitik, waren von großer Wichtigkeit, weil man den wirtschaftlichen Fortschritt als von den Maßnahmen der Regierungen abhängig fand. Aber außer der Erreichung einer möglichst „günstigen Handelsbilanz“ galt namentlich die Sorge für hohes Anwachsen der Bevölkerung als die oberste Aufgabe der Regierungen und um die Steigerung zu erreichen, wurden verschiedene künstliche Mittel angewandt: In verschiedenen deutschen Staaten bestand eine Hagestolzensteuer. Wer nicht mit dem 25. Jahre verheiratet war, mußte, je nach Vermögen, eine Steuer entrichten. Das Hagestolzenrecht bestimmte, daß bei dem Mangel ganz naher Verwandten das hinterlassene Vermögen eines Unverheirateten an den Fiskus fiel. Sodann wurden die Eheschließungen begünstigt durch Prämien, Abgabefreiheit u. dgl.

Soffmann, Die Bevölkerungszunahme.

5

Schweiz. Gewerkschaftsbund
BERN, Monbijoustr. 61

Diese Verhältnisse bestanden aber auch in anderen Ländern. In Spanien und Frankreich waren diejenigen, die zwischen 18—25 Jahren heirateten, in dieser Zeit von Abgaben befreit. Es wurden ferner direkte Geldunterstützungen und Brautaussteuern gegeben und Heiratskassen gegründet, um die Eheschließung zu erleichtern. In Preußen hat Friedrich Wilhelm I 1721 eine Holzordnung aufgehoben, nach welcher die jungen Eheleute Pflanzen zu setzen oder Pflanzgeld zu zahlen hatten, mit dem Bemerken, lieber ein Prämium für das Heiraten auszusetzen, als die jungen Eheleute zu besteuern. Die Abkürzung des Trauerjahres ist ebenfalls eine Maßregel für die Volksvermehrung. Friedrich II von Preußen bestimmte, daß die Witwen schon nach 9 Monaten, die Witwer nach 3 Monaten sich wieder verheiraten durften. Die 1775 von Friedrich II gegründete allgemeine Witwenverpflegungsanstalt hatte als Ursprung die Vermehrung der Bevölkerung. Eine wesentliche Förderung wollte man erzielen durch Erhöhung der Fruchtbarkeit der Ehen. Es wurde Eltern, die sechs Söhne oder 10—12 Kinder hatten, wesentliche Begünstigung zu Teil, z. B. Abgabefreiheit oder solche, die diese bereits hatten, erhielten Renten. In Frankreich stiegen diese auf 1000 und 2000 Franken jährlich. Noch heute ist ein Rest aus jener Zeit in den meisten Ländern des deutschen Reiches üblich, daß der Landesvater die Patenstelle des 6. oder 7. Sohnes übernimmt. Vom selben Prinzip, dem der Volksvermehrung ausgehend, sind die milden Bestimmungen gegen außereheliche Schwängerungen. Ein Fall ist besonders kennzeichnend hiefür. Als im vorigen Jahrhundert Szland durch Seuchen und Hungersnot stark entvölkert wurde, entstand dortselbst eine Bestimmung, daß es einem Mädchen keine Schande bereite, wenn es auch sechs Kinder außer der Ehe gebären würde. Ebenso sind die diesbezüglichen erleich-

ternden Bestimmungen Friedrichs II nur auf Bevölkerungsvermehrung zurückzuführen. Die Gründung von Findelhäusern hat größtenteils ihren Ursprung in dieser Tendenz. Weitere Maßregeln waren: Die Beförderung der Einwanderung und die Verhinderung der Auswanderung. Da gerade die Maßregeln gegen die letzteren bedeutungsvoll sind und die Auswanderung heute eine ganz hervorragende Stelle in der Bevölkerungsfrage einnimmt, so soll dieselbe etwas näher besprochen werden.

Die Auswanderung.

Wer die heimatliche Scholle verläßt, um auf fremdem Boden sich eine neue Heimat zu gründen, ist ein Auswanderer und je nachdem der Begriff Heimat oder Fremde enger oder weiter gefaßt wird, ist der Kreis der Wanderer größer oder kleiner. Schon die Lösung des Zusammenhangs mit der Heimatgemeinde, insbesondere das Aufgeben von Grund und Boden, die dauernde Entfernung von der seitherigen Heimat kann als Auswanderung gelten, obgleich der Auswanderer noch im Lande und unter demselben Staatswesen bleibt. Mehr allerdings ist als Auswanderung giltig das Übersiedeln aus einem Staatswesen in ein anderes und in der Regel gilt als Annahme die Wanderung aus einem vollständig selbständigen Gemeinwesen in fremde Gebiete. In diesem Sinne spricht man von Auswanderung aus Staaten, auch rechnet man größere Komplexe zusammen, zählt z. B. die europäische Auswanderung und vergleicht sie mit der anderer Weltteile.

Die Auswanderung hat sehr verschiedene Ursachen: Meist wird religiöse oder politische Bedrückung oder Übervölkerung angeführt. Es kommt aber namentlich ein Wandertrieb, die Lust die Welt zu sehen, Anknüpfungspunkte in fremden Ländern durch Verwandte dortselbst, die günstige Gelegenheit zum Verkaufe eines Gutes oder die zu einer Reise, Anhänglichkeit oder Abhängigkeit von Reisenden u. mit hinzu. Bei einiger-

maßen regem Verkehr der Völker ziehen mancherlei Verhältnisse dauernde Wohnsitzverlegung nach sich, ohne daß etwas Auffallendes darin zu finden wäre. Erst bei Massenwanderung durch oben genannte Ursachen oder Koloniengründung treten andere Gesichtspunkte für die Beurteilung auf. Große Wanderungen haben oft die Wandernden ruiniert und das Mutterland geschädigt, oft sind die Wanderungen zum dauernden Segen geworden. Die Auswanderung aus Griechenland und die Bildung von Kolonien an der Küste von Kleinasien und den vorgelagerten Inseln an der Küste von Italien und Sicilien zc. ist von großer Bedeutung für die gesamte Menschheit geworden. Die Ausbreitung der römischen Welt Herrschaft wäre ohne das System römischer Auswanderung und Kolonisation nicht zu begreifen. Die Wanderungen der Germanen haben zu neuen Staatenbildungen und zur Kulturentwicklung in Europa geführt. Die Kreuzzüge, an die sich manche Wanderung angeschlossen, stellte die damals verlorene Verbindung zwischen Orient und Occident wieder her. Die Bedrängung der Quäcker und Katholiken in England führte zur ersten größeren Auswanderung nach Amerika und zur ersten erfolgreichen Besiedlung dieses Landes. Zahlreiche Auswanderungen in der Neuzeit aus Deutschland, speziell Württemberg nach Ungarn, Rußland, hauptsächlich aber nach Amerika, dann nach Australien u. a. Länder, sind mit Koloniengründung verbunden gewesen und dadurch ein gewisses Band mit der alten Heimat bestehen geblieben. Zahlreiche Einzelauswanderer schließen sich dem fremden Staate bald möglichst vollkommen an. Durch die Auswanderung ist die europäische Kultur über die ganze Erde verbreitet worden. Im wesentlichen bleibt die Auswanderung der Europäer auf die Länder beschränkt, die ein ähnliches klimatisches Verhältnis haben. Unter tropischem Klima Kolonien zu gründen und dauernd mit Nachkommen dortselbst

zu halten, scheint bis jetzt nicht möglich. Es bedürfen unter den Tropen lebende Europäer in der Regel nach einigen Jahren wieder einer Erholung im Heimatlande. Es giebt aber Ausnahmen und eine der bekanntesten ist Emin Pascha, der seit Jahrzehnten im Tropenlande lebt und sich wohl befindet. Wie sich die Frage mit der Erhaltung von europäischen Frauen und deren Nachkommen in jenen Gegenden gestalten würde, ist aber zur Zeit unbekannt und noch nicht sicher zu beurteilen, obwohl die Sache günstiger steht wie früher angenommen wurde. Bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts war Amerika das einzige Land für unsere Auswanderer.

Lange Zeit war die Auswanderung in fast allen Ländern verboten, die Einwanderung ebenfalls sehr erschwert. Unter Karl V durften Spanier wohl nach Mexiko, aber nicht nach Amerika, wollten sie in Letzteres, so bedurften sie ausdrücklicher Erlaubnis, es mußten Gründe angegeben werden und der Auswanderer erhielt in der Regel nur für gewisse Landesteile die Erlaubnis, ebenso war es bei den Einwandernden. Auch die Rückkehr in das Heimatland war erschwert. In Mitteleuropa trat erst seit Mitte des 17. Jahrhunderts durch religiöse und politische Umwälzungen das Bedürfnis nach Auswanderung ausgebreiteter auf. Die erste in Amerika gelungene Ansiedelung war die englische von Virginien, datiert von 1609 und man war sich seit jener Zeit nicht im Zweifel, daß das neue Land weiter nichts benötigte, als „rechtshaffene, fleißige Arbeiter mit recht vielen Kindern.“ Die Vermehrung der Arbeitskräfte durch Einwanderer bleibt das Ziel der Politik der Kolonien Amerikas bis in die neueste Zeit. Freiheiten, Unterstützungen, freie Überfahrt zc. wurden gewährt. Es sind die Bestrebungen von Penn, um Pennsylvania zu bevölkern, sehr bekannt. Er benutzte namentlich Verbindungen in Deutschland, speziell auch Württemberg, und durch Verbungen kam

es 1709 zu Massenauswanderungen. Auch 13—1400 Pfälzer wanderten auf einmal aus und dieselben wurden in New-York und New-Carolina auf Kosten Englands angesiedelt. Ebenso suchte Holland Neu-Niederland anzufiedeln. „Ganze Scharen verwaister Kinder wurden zuweilen nach der neuen Welt geschickt, Handwerker erhielten freie Überfahrt, denn man wußte, daß zahlreiche Bevölkerung das Bollwerk jedes Staates ist.“

— Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts trat eine Reihe von Verboten gegen die Auswanderung aus deutschen Staaten auf, Braunschweig, Mecklenburg, die Reichsstädte, auch Oesterreich verboten die Auswanderung. Es hat sich aber stets und zu allen Zeiten und überall bewiesen, daß die, die auswandern wollten, die darauf gesetzten Strafen gering achteten. Man schätzt, daß im 18. Jahrhundert aus Europa ungefähr 80—100 000 Deutsche ausgewandert sind. Im 19. Jahrhundert tritt aber ein ganz anderes Verhältnis auf. Die beschränkende Gesetzgebung in Bezug auf Handel und Auswanderung hört auf. Die Segelschiffahrt wird regelmäßig und schließlich tritt die Eisenbahn und das Dampfschiff noch hinzu. Die Vermehrung der Fahrgelegenheit, die Verkürzung derselben, die dadurch verminderte Reisezeit und kleinere Gefahr, machen die Auswanderung leichter und angenehmer. Die Kenntnisse der Lebensbedingungen und der Sprache anderer Länder wächst, Schutzgesetze für die Auswanderer machen die Sache sicherer, es werden Landschenkungen und Beiträge zur Überfahrt gewährt. Hoher Lohn im fremden Lande, Überfluß an Land, Goldreichtum u. A. verlocken bei den günstigen Gelegenheiten zur Auswanderung. Die Auswanderung aus Europa wird in unserem Jahrhundert allgemein und sie ist aus allen Ländern, auch erstreckt sich dieselbe nicht mehr nur nach Nordamerika, sondern auch nach Südamerika, Australien, Südafrika, Algier und andern Orten. Die germanische Aus-

wanderung ist aber hauptsächlich nach Nordamerika geblieben. — Aus Deutschland betrug die Zahl der Auswanderer nach Nordamerika 1851: 72 482; 1852: 145 918. Auch aus anderen Staaten wird die Wanderung nach Amerika seit den 30er und 40er Jahren stärker. Es entstehen in fast allen Ländern Gesellschaften, welche die Auswanderer nach diesem und jenem Lande hinleiten wollen. Seit Mitte dieses Jahrhunderts ist die Auswanderung sehr bedeutend gesteigert, so daß dadurch die Bevölkerungsziffern wesentlich beeinflusst werden. Es ist von 1871/83 auf 100 000 der jeweiligen Bevölkerung die Auswanderung für folgende Länder nach Amerika wie folgt registriert: Irland 1206 — Norwegen 642 — Schottland 527 — Schweden 360 — Portugal 306 — Dänemark 260 — Deutschland 198 — Schweiz 192 — Italien 143 — Frankreich 13. — Nach Mullhall sind von 1820—1882 aus Europa 17 Millionen Menschen ausgewandert und unter diesen sind über $4\frac{1}{2}$ Millionen Deutsche. Von 1871—1887 sind 1,884,750 Deutsche allein nach Amerika ausgewandert. Schlechte Ernten, Krisen, politische Wirren, begünstigen die Auswanderung, bessere Zeiten im Heimatland hemmen den Strom. Die Wirkung der Auswanderung auf das Mutterland kann sich je nach Größe und Art der Zusammensetzung der Bevölkerung sehr verschieden äußern. Am sichtbarsten ist die Einwirkung auf die Bevölkerungsziffer. Die Auswanderung verringert die Zahl der Einwohner und die nächstliegende Folge scheint die, daß bei zu dünner Bevölkerung die Auswanderung für ein Volk schädlich, bei zu dichter nützlich sein müßte. Dieser scheinbare ganz einfache Satz war früher maßgebend bei allen Maßregeln, welche die Aus- oder Einwanderung betrafen. Leider ist dabei eins übersehen, nämlich daß es unmöglich ist, eine Grenze anzugeben, wenn von Übervölkerung gesprochen werden kann; daß eine solche in

einem Gebiet von Jägern und Nomaden sehr früh eintritt, daß die Bevölkerungszahl bei ansässigen ackerbautreibenden Einwohnern um vielmal mehr dicht sein kann wie bei der ersteren Bevölkerung, daß sie noch viel dichter sein kann, wenn Industrie und Landwirtschaft vorhanden sind und daß bei reinen Industriedistrikten von Übervölkerung fast niemals wird gesprochen werden können. Die Qualität der Bevölkerung ist es, welche hier entscheidend ist. Bei unseren heutigen Verkehrsverhältnissen kann bei einer weisen Politik von Übervölkerung gar nicht die Rede sein. Als Beispiel sei Irland angeführt. Dasselbe hatte 1867 5 482 000 Einwohner und infolge der Auswanderung 1886 nur 4 853 000. Die Bevölkerung Irlands hat aber durch diese Verminderung keinen Nutzen gehabt. Die Auswanderung ist nur das Symptom eines „inneren Gebrechens“, das durch diesen Ueberlaß nicht geheilt werden kann. Daß die Auswanderung als ein für ein reichlich bevölkertes Land heilsamer Vorgang angesehen werden darf, kann nicht ohne weiteres bejaht werden. Eine Organisation, welche über Arbeits- und Verdienstsgelegenheiten so unterrichtet wäre, daß sie überall ratend eingreifen könnte, giebt es nicht und kann es zur Zeit nicht geben, denn da wo heute Geschäfts- und Verdienstmangel ist, kann morgen das Gegenteil eingetreten sein. Mit der Auswanderung den „Arbeitsmarkt der Beschäftigungslosen“ vermindern zu wollen, ist aus diesem unmöglich, gerade aber die hier in Frage kommenden sind das „wahre Kapital“, diejenigen die mitziehen, die Unmündigen und die der Brutpflege noch oder wieder bedürftigen, die kann man auf die genannte Weise gar nicht berechnen. Sodann kann zwischen Auswanderung und Geburtsfrequenz ein gewisser Zusammenhang gefunden werden. Man könnte meinen, daß durch die Auswanderung von zeugungsfrächtigen und conceptionsfähigen Personen eine Verminderung

der Geburtsziffer im Mutterlande eintreten müßte. Dies ist aber erfahrungsgemäß nicht der Fall, denn nach großen Verlusten an Menschen, sei es nun Auswanderung oder anders entstandener Verluste, tritt zu allen Zeiten und überall eine prozentuelle Vermehrung der Zurückgebliebenen ein. Von diesem Punkte ist somit die Auswanderung gar kein Regulator der Bevölkerungsziffer. Es wird dies durch folgendes Beispiel sehr drastisch bewiesen:

Großbritannien und Irland hatten von 1841—1851 eine Auswanderung von $1\frac{1}{2}$ Millionen Seelen und dabei einen Bevölkerungszuwachs von $3,2^0\%$. — In den Jahren 1851—61 betrug die Auswanderung $2\frac{1}{2}$ Millionen und der Zuwachs durch Geburten $5\frac{1}{2}^0\%$. — 1861—1871 war die Auswanderung 1,57 Millionen, der Geburtszuwachs $8,4^0\%$ — und 1871—1881 bei 1,68 Millionen Auswanderern eine Bevölkerungszunahme von $9,4^0\%$. — So wie hier ist es überall. Staaten mit starker Auswanderung haben auch verhältnismäßig großen Überschuß an Geburten über die Gestorbenen. Nicht etwa wie gesagt wurde, daß der Verlust den „Stachel zur Mehrvermehrung“ bildet, sondern weil ein lebendiges bewegliches Volk, das den Drang nach Wanderung hat, auch gesund und fruchtbar ist. — Eine andere Wirkung auf das Mutterland besteht in dem von den Ausgewanderten mitgenommenen Vermögen. Es ist geschätzt, daß pro Kopf der Auswanderer 400—800 Mark mitnimmt. Bei einem Minimum von 100 000 Auswanderern aus Deutschland beträgt die dadurch verloren gehende Summe ca. 400 Millionen Mark. Im Vergleich zu der Summe, die durch Umtausch von Exportartikeln nach Deutschland eingeführt wird, spielt diese aber gar keine Rolle. Der Verlust, der durch den wirtschaftlichen Wert der durch die Auswanderung entgehenden Arbeitskräfte entsteht, ist viel größer. Es sind bei der oben angenommenen Auswanderungsziffer jährlich 150—800 Millionen Kapital-

wert Verlust am Nationalvermögen zu berechnen. — Es ist deshalb ziemlich allgemein angenommen, daß die Auswanderung unter normalen Verhältnissen keine Bevölkerungsverminderung bewirkt und daß sie keinen Ausgleich in den Erwerbsgelegenheiten und Arbeitskräften herbeiführt. Vorübergehende stoßweise Einwirkung ist wohl zu verspüren, aber dieselbe gleicht sich verhältnismäßig rasch aus. Ob dieselben vorteilhaft oder nachteilig empfunden werden, hängt jeweils von den Umständen ab. Auch der betonte Kapitalverlust kann in vielen Fällen sogar als günstig angelegtes Kapital für das Mutterland betrachtet werden, weil doch vielfach Beziehungen zum Mutterlande gehalten wurden, welche oft nuzbare Verbindungen herstellen. Die Interessenverbindungen und Handelsbeziehungen können durch im fremden Lande heimisch gewordene Deutsche sehr innige werden, so daß die Gesamtheit des Mutterlandes daran teil nimmt, während der durch die Auswanderung fühlbare Verlust mehr lokal bleibt und rasch verschwindet. Der Grundsatz, daß die Auswanderungsfreiheit nicht eingeschränkt werden dürfe, ist erst in diesem Jahrhundert zur Geltung gekommen. — In Deutschland gehen die Versuche, die Auswanderung zu verbieten bis in das Jahr 1836 zurück, während stoßweise eine einflußreiche Person von Übervölkerung träumte und durch Werbung und Beförderung die Auswanderung begünstigte. Die Begründung des Auswanderungsrechtes ist folgende: Jede staatliche Gemeinschaft muß das Recht haben, jeden Angehörigen zu unterwerfen, unter das Gesetz zu zwingen, aber sie hat nicht auch das Recht, den Einzelnen zum Verbleiben in der seitherigen Gemeinschaft zu zwingen und es muß ihm freistehen zu wandern, wenn er seine Verpflichtungen erfüllt hat. Letzterer Zusatz kommt auch hauptsächlich wegen der Wehrpflicht in Anwendung.

Der Malthusianismus.

Für die Beurteilung des Volkswohles höchst wichtig ist die Hypothese eines englischen Geistlichen, Malthus geworden, welche auch nach ihm den Namen Malthusianismus erhielt. Malthus lebte 1766—1834 in England und veröffentlichte sein epochemachendes Werk „Essay on the principle of population 1798“. Die zweite Auflage desselben erschien 1803 und die sechste 1826.

Bevor die Lehren des Malthus angeführt werden, scheint es zweckmäßig, in Kürze darauf hinzuweisen, daß mit wenigen Ausnahmen vor Malthus der Volksreichtum eines Landes für ein Glück angesehen wurde. Namentlich standen die Wirtschaftslehrer fast sämtlich auf diesem Boden und die damalige Gesetzgebung hat nur in ganz seltenen Fällen etwas anderes angestrebt, als eben die Volksvermehrung zu begünstigen.

Um so interessanter erscheint es, zu erfahren, daß die Hypothese des Malthus schon lange vor Malthus in allen Teilen fertig ausgebildet vorhanden war, ohne daß sich eigentlich jemand ernstlich um die Sache gekümmert hätte und zweifellos haben auch diejenigen Alten aus noch früheren Quellen geschöpft, nämlich bis zu den Griechen zurückgehend,

sich da Angelpunkte für ihre Volksbeschränkungstheorien geholt. Gerade weil die Malthus'schen Theorien schon so ausgebildet vorhanden waren, sagt ein deutscher Volkswirtschaftslehrer gleichsam entschuldigend für Malthus: Es wäre merkwürdig, wenn etwas „so Gescheitdes“ nicht schon einmal gedacht gewesen wäre. Nun, wenn Malthus Lehre nicht, wie man zu sagen pflegt, zu seiner Zeit „in der Luft lag,“ d. h. daß Jedermann die Wahrheit ahnte, aber die Sache noch im Zusammenhange ausgesprochen war, sondern gerade hier, wie gleich anzufügen ist, die ganze Hypothese schon ausgebildet vorlag, geschrieben und gedruckt war und von den Vorgängern des Malthus ein Zusammenhang mit den alten griechischen Staatsideen des Plato und Aristoteles gefunden werden kann, von denen aus ein weiterer Zusammenhang nach rückwärts, zwar nicht so direkt nachweisbar, aber doch möglich und wahrscheinlich ist, so kann gesagt werden, daß sich diese Neigung, das Volk zu schrecken und es in seiner natürlichen Entwicklung zu hemmen, wie ein roter Faden durch die Geschichte der Menschheit hindurchzieht, daß die Volksvermehrung als Sündenbock für alle möglichen Erscheinungen dienen muß, ja es sei auch sogleich angeführt, daß eine Anzahl von diesen Beschränkungsmännern geradezu im Ausdenken geschlechtlicher Absurditäten geschwelgt haben und daß für eine Anzahl alter Junggesellen ein besonderer Reiz darin lag, dieses Gebiet, von dem man sonst nicht spricht, derart aufzutischen, daß es den Neuling mit Grausen, den Erfahrenen mit Ekel erfaßt.

Zunächst ist als Vorläufer des Malthus zu nennen: Giovanni Botero, der von 1540—1617 in Italien lebte. Dieser entwickelte folgendes: Wenn die Bevölkerung eines Staates eine zeitlang zugenommen hat, dann wächst sie langsamer wie seither, steht dann still und nimmt schließlich ab. Die Ursache

dieser Erscheinung ist irrigerweise im völkermordenden Krieg oder in Seuchen, welche tausende hinraffen, in Hungersnöten u. dgl. gesucht worden, das ist's aber nach Giovanni alles nicht, sondern die eigentliche Ursache dieses regelmäßigen Verlaufs das sei nur Mangel an Nahrungsmitteln. Anfangs habe das Volk in einem Lande genug zu essen, da vermehre es sich rasch, dann werden durch die größere Zahl der Menschen die Mittel knapp, dadurch bleibe die Vermehrung stille stehen und schließlich fehle es an Nahrungsmitteln, wodurch die Bevölkerung abnehme. Es stehe also der Möglichkeit der Fortpflanzung die Möglichkeit der Ernährung gegenüber. Zur Kindererzeugung seien die Menschen zu allen Zeiten gleich tauglich — meint Giovanni — sie seien es jetzt ebensogut, wie zur Zeit Davids und Moses, aber die ernährende Kraft der Erde habe heute gegen damals bedeutend abgenommen und nur der unendliche Mangel an Nahrung verhindere die weitere Ausbreitung der Menschen, die doch seit der Austreibung aus dem Paradiese so rapid über die Erde gewandert seien und sich anfangs außerordentlich rasch vermehrt haben mußten. Lediglich Folgen des Nahrungsmangels, der Unfähigkeit der Erde weiteres zu produzieren, seien folgende Erscheinungen: a) Der Kanibalismus. Nur aus Not fräßen sich die wilden, aber auch gelegentlich Kulturmenschen gegenseitig auf, b) der Sklavenhandel der ebenfalls nur aus Not da sei, denn nur aus Mangel an Nahrung werde der Mensch der Leibeigene eines anderen. c) Das Räuberunwesen, ferner d) die Völkerwanderung, e) langwierige Kriege und f) eben solche Rechtschändel, seien alles Erscheinungen der großen Schwierigkeit die Nahrung zu gewinnen.

Es wird nicht nötig sein, diese Ansichten des Giovanni Botero zu widerlegen. Nur als Vorläufer von Malthus geschieht ihm die Ehre, daß er heutzutage noch genannt

wird. Ein anderer: Raleigh (1552—1618) hat folgendes behauptet:

Weil die Zunahme des Volkes verhältnismäßig nicht so rasch erfolgt, wie sie nach der Geburtsziffer sein müßte, so ist klar, daß die zur Zeit lebenden Menschen schon in zu großer Zahl vorhanden sind. Würden sie nicht gewaltsam von der Vermehrung zurückgehalten, so träte die Übervölkerung sehr bald noch stärker hervor. Die Ursache aber, die aufhält, die ist nach Raleigh der Krieg, der Tausende hinrafft, oder es seien Epidemien, welche die Zahl vermindern. Wenn aber diese Hauptfaktoren nicht wirken, so wird nach Raleigh in gewöhnlichen Zeiten die Bevölkerung durch die Verluste, welche durch Hunger, Seuchen, Schwert und Strick entstehen, vermindert.

Also gerade die entgegengesetzten Dinge, welche Giovanni Botero beschuldigt, sind von Raleigh angenommen.

Der bedeutendste, der Vorläufer des Malthus, eigentlich Malthus selbst der Idee nach, ist Antonio Genovesi (1712—1769).

— Derjelbe giebt zunächst eine Definition von dem, was er unter Übervölkerung versteht. Er sagt: Ein Land, das gerade 5 Millionen Menschen ernähren kann, ist mit $2\frac{1}{2}$ Millionen zu wenig und mit 7 Millionen zu viel bevölkert. —

Es sei hier gleich angeführt, daß dies ganz der altgriechische Gedanke des Plato ist. Letzterer hatte, wie erwähnt, 5040 Familien als normale Zahl angenommen und jede Schwankung zum Plus war Übervölkerung, jede zum Minus, Entvölkerung.

Dieser Gedanke knüpft sich an das Stabile der momentanen Verhältnisse, daß die Erde niemals anders kultiviert werde wie jetzt, daß Erzeugnisse, Handel und Industrie zc. in alle Ewigkeit gleich bleiben müsse.

Antonio Genovesi sagt ferner: Die Bevölkerung hat die

Tendenz, sich in „geometrischer Progression“ zu vermehren und hiefür giebt er folgende Zahlen an:

Nach Jahren	Personen
—	7
150	224
300	7168
450	229,376
600	7,340,032
750	234,881,024
900	7,516,192,768

(Wenn diese Berechnung Genovesis richtig wäre, so müßte Deutschland seit der Zeit Karls des Großen gerechnet, mehr Einwohner besitzen, wie die ganze Erde.)

Die theoretische Aufstellung Genovesis, die ganz genau bei Malthus wiederkehrt, aber bei diesem als neuerfunden, als Original funktioniert, verwertet ersterer folgendermaßen: Bei den Tieren beschränkt die Natur die zu übermäßige Produktion durch Gewalt und Zwang, bei den Menschen aber sollte die Kindererzeugung durch „ragione“ — Vernunft — geregelt werden. Auch dieser letztere Vorschlag findet sich bei Malthus, nur hat er, wie wir gleich sehen werden, ein anderes Wort gebraucht.

Der Engländer Child gab 1751 ein Werk heraus, in dem er darlegte, daß das englische Volk sich für die damalige Zeit und Verhältnisse viel zu stark vermehre. Bald werde es dort keine Beschäftigung mehr geben, denn wenn sich in die Arbeit, in welche sich jetzt 100 Personen teilen und Unterhalt finden, 150 teilen müssen, so reiche der Erwerb zur Unterhaltung bei weitem nicht mehr aus. Es müssen daher, so meint Child, entweder die 50 Menschen auswandern oder Hunger sterben. — Man muß hier beisehen: Es ist schade, daß Child nicht in diesem Augenblick ein Überblick über die

englische Bevölkerungszahl und die Erwerbsverhältnisse dortselbst gegeben werden kann, wahrscheinlich hätte sich Child bekehrt und seine obige Behauptung widerrufen, während seine gläubigen Nachbeter von heute nicht so leicht überzeugbar sind. —

Zahlreiche andere sind noch vor Malthus durch das Gespenst der Übervölkerung und dem dadurch eintretenden Brotmangel geschreckt worden und sie haben ihre Befürchtungen, sowie die Mittel, welche sie dagegen vorschlagen zu können sich befähigt fühlten, mit mehr oder weniger Geschick kundgegeben. Auf eine besondere Art that dies auch ein Deutscher, Herr von Mösler (1720—1794), in folgender Weise: In einem öffentlichen Schreiben, an eine junge Matrone, überschrieben: „Also sollte man die Einimpfung der Blattern ganz verbieten“, sagt er wörtlich: „Nun mein liebes Kind! ich will nichts mehr dagegen sagen, laß deinem Tugend Kinderchen je eher je lieber die Blattern geben, alle meine Wünsche stehen dir dabei zu Gebote und zwar von ganzem Herzen. Aber siehe hernach auch zu, wie du deine acht Mädchen an den Mann bringen willst. Denn das will ich dir im voraus sagen, daß kein einziges davon sterben werde, unsere Ärzte verstehen das Ding viel zu gut und sind viel zu glücklich, um dir auch nur eine einzige Aussteuer zu sparen. Wo will es aber endlich hinaus, wenn es so fortgeht? wenn die Brut, die jetzt erhalten ist, sich mit gleichem Eifer vermehrt und nichts davon abgeschlachtet wird? Vordem dankte eine gute Mutter dem lieben Gott, wenn er ehrlich mit ihr teilte und auch wohl noch ein Schäfchen mehr nahm, man erkannte es als ein sicheres Naturgesetz, daß die Hälfte der Kinder unter dem 10. Jahre sterben mußte und richtete sich danach mit den Wochenbetten, aber künftig wird man seine Kinder selbst säugen und also nur alle 2 Jahre ein Wochenbett halten dürfen, oder mit dem 20. Lebensjahre aufhören müssen, Kinder zu haben.“ zc.

Hoffmann, Die Bevölkerungszunahme.

6

So frivol diese Ansicht erscheint, so hat dieselbe doch heute noch einen sehr breiten Boden in einem Teil des Volkes und es ist auf die Gleichgiltigkeit, mit der die Kindersterblichkeit in einzelnen Fällen jetzt noch angesehen wird, hinzuweisen. Ganz abgesehen von solchen Vorkommnissen, in denen die Not, oder Sorge vor Schande, das Junge fortwünschen läßt, kommt es vor, daß Eltern ganz ungeniert aussprechen — „wir begehren es nicht aufzuziehen“ — d. h. es wird ergebungsvoll in die Hand der Vorsehung gelegt, ob sie dieses Kindlein nicht holen wolle. Zugleich ist damit noch eine Addressur der Empfindung durch eine falsche christliche Auffassung verbunden, indem gerade das gestorbene Kind als „Engel“ gilt, welcher als noch zur Familie gehörig als seliges Kind, das den ihm Angehörigen auf Erden nur nützen könne; es ist nicht nur eine Ansicht, wie sie die alten Völker von den Hausgeistern, den Laren, hatten, sondern hier glaubt man thatsächlich, daß man eines der Seinen und zwar ein unschuldiges, sündenloses, christliches Wesen in die unmittelbare Nähe Gottes gebracht habe, wodurch im Erinnern ein Wohlgefallen, eine Art Teilung des Liebsten mit dem „Herrn“ geglaubt wird. Es ist die alte, auch in der Bibel auftretende Ansicht mit dem Opfer Isaaks. Nur meinen solche mangelhaft denkende Eltern, daß Gott den Verlust eines ihrer Kinder gerade noch ebenso hoch anschlagen werde, wie einst das Opfer Isaaks, obwohl es sich bei diesem ja gar nicht um den Isaak, sondern um eine Gehorsamsprobe für den Abraham handelte — zudem sie als Eltern noch einen Wunsch erfüllt erhalten, weil sie ja nicht beehrten, das Kind aufzuziehen. Hier ist festgestellt, als thatsächlich noch heute existierend, was von Möser im vorigen Jahrhundert zum Ausdruck brachte.

In dieser Stelle ist es am Platze an die Verirrungen zu erinnern, durch welche der Kindsmord erzeugt wird, an

die mangelhaften Einrichtungen, welche die Kindersterblichkeit in so hohem Grade auftreten lassen, an die Gefahren der außerehelichen Befriedigung des Geschlechtstriebes wegen auftretender Geschlechtskrankheiten und mangelhafter Beaufsichtigung der *puellae publicae* — des Prostitutionswesens.

Malthus entwickelt seine Hypothese folgendermaßen:

Alles animale Leben ist bestrebt, sich über die vorhandenen Mittel hinaus zu vermehren. Was Franklin behauptet, daß es für die Fruchtbarkeit der Pflanzen und Tiere keine andere Grenze gäbe als die, welche durch ihre Vermehrung und den gegenseitigen Wettstreit um die Erhaltungsmittel gesetzt sei, sei unwiderleglich wahr. Die Samenkörner für das Leben seien von der Natur so verschwenderisch durch das Tier- und Pflanzenreich ausgestreut, aber der Raum und die notwendige Nahrung nur knapp bemessen. Wenn die Keime, deren Existenz möglich ist, sich frei entwickeln könnten, würden sie im Laufe weniger tausend Jahre Millionen von Welten füllen.

(Anmerkung: Vgl. Naturgesetz weshalb so viele Keime notwendig sind um die Art oder Rasse auf dem Status quo zu erhalten.) u. 1. — S. 85.

Die Not, jenes gebieterisch alles durchdringende Gesetz der Natur, hält sie innerhalb der verschiedenen Grenzen. Der Mensch ist als physisches Wesen von einem gleich mächtigen Instinkte getrieben, aber er kann als geistiges Wesen die Folgen der Übervölkerung erkennen; thut er dies nicht, ob er auch für die Geschöpfe, die er zur Welt bringt, sorgen könne, so wird die Natur auch ihm gegenüber zerstörende Kräfte walten lassen. (Vgl. Anmerkung 2. S. 87.)

Die Menschheit kann niemals über das Maß ihrer Lebensmittelvorräte hinauswachsen. Es entsteht sehr bald Schwierigkeit in der Erlangung der Nahrung, Elend und Hungersnot. (Vgl. Anmerkung 3. S. 89.)

In Amerika seien die Unterhaltungsmittel bisher reichlicher (1798), die Sitten reiner und die Hemmnisse frühzeitiger Heirat seltener, dort habe sich die Bevölkerung seit mehr als $1\frac{1}{2}$ Jahrhunderten in weniger als je 25 Jahren verdoppelt, man könne daher mit Sicherheit annehmen, daß wenn sie nicht gehemmt werde, sie sich in 25 Jahren verdopple, d. h. in geometrischer Zahl wachse. 2, 4, 8, 16, 32, 64 u. s. f. (Anmerkung 4 und 5. S. 90.)

Die Bodenerzeugnisse können zwar nicht so genau bestimmt werden, aber Malthus meint, das Verhältnis der Zunahme der Pflanzen sei beschränkter, sie wachsen nur in arithmetischer Progression = 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9 u. s. f. (Vgl. Anmerkung 5. S. 90.)

Die Menschheit könnte ins Unendliche fortwachsen, die Pflanzenwelt nur solange bis alles bebaut sei, Acker an Acker. (Anmerkung 6. S. 91.)

Die Hemmnisse, die im Allgemeinen der Volksvermehrung entgegenarbeiten, sind, a) vorbeugende und b) zerstörende. Die vorbeugenden sind freiwillige, dem Menschen eigentümliche. Er erkennt die Not, eine Familie zu ernähren und deshalb sucht er den Geschlechtstrieb außerehelich zu befriedigen, oder er hat nur wenige Kinder in der Ehe, weil er sich sittlich enthält, (moral restraint). (Anmerkung 7. S. 93.)

Die zerstörenden Hemmnisse sind alle aus Laster und Elend entspringenden Umstände, welche die Dauer des Lebens verkürzen: Ungesunde Beschäftigung, schwere Arbeit, Armut, schlechte Ernährung, Excesse, Krankheiten, Epidemien, Krieg, Pest, Hungersnot — alle diese Hindernisse können durch die moralische Zurückhaltung (moral restraint) aufgelöst werden. (Anmerkung 8. S. 94.)

Das Streben, über die Unterhaltungsmittel hinauszuwachsen, ist namentlich bei den unteren Klassen und die sind

es auch hauptsächlich, die dem Elend preisgegeben sind. Die Bevölkerungszahl hindert jede große dauernde Verbesserung derselben.

— Dies ist in der Hauptsache die Hypothese des Malthus. Es kann nicht geläugnet werden, daß dieselbe eine ausführlichere Behandlung der genannten von Genovesi Botero darstellt, daß aber diese letztere auf den Anschauungen der alten griechischen Theoretiker beruht, darauf ist bereits hingewiesen.

Bevor auf die Erscheinungen, welche durch die Malthus'sche Hypothese gezeitigt wurden, eingegangen wird, sollen die hauptsächlichsten Irrtümer dieser Hypothese nach den signalisierten Anmerkungen vorgeführt werden:

Anmerkung 1.

Daß die Fruchtbarkeit alles Lebenden die Möglichkeit biete, daß eine Art in unbefränkter Vermehrung im Laufe einiger Jahrtausende Millionen von Welten füllen würde — ist eine einfache theoretische Rechnung ohne Rücksicht auf alle wirklichen Verhältnisse, ein Nichtverstehen der Notwendigkeit des Vorhandenseins der Keime. Es soll gleich als Exempel die Vermehrung des Menschen vorgeführt werden. Zur Zeit, als man durch das Mikroskop die belebten Spermatozoen im menschlichen Samen entdeckte und man die Befruchtung des weiblichen Eies durch diesen vermutete, war des Staunens über die Menge, Fähigkeiten und Kräfte dieser vermeintlichen „Samentiere“ kein Ende und Montagne rief damals aus: „Was für ein Ungeheuer ist dieser Samentropfen, aus dem wir hervorgegangen sind, der in sich die Stempel nicht allein der Körperbildung, sondern auch der Denkungsart und der Neigungen unserer Väter trägt! Wo bringt dieser Tropfen seine unbegrenzte Anzahl von Bildungen unter und wie gelingt es ihm, jene Ähnlichkeiten in so verwegener und regel-

loser Weise zu übertragen, daß der Urenkel seinem Großvater und der Nefte seinem Onkel entspricht?“

Unter dem Eindruck jener Entdeckungen steht auch noch dieser Ausspruch des Malthus.

Heute, wo wir den Befruchtungsvorgang und die Regeln der Vererbung näher kennen, rufen wir nicht mehr so verwundert über den Samenfaden, sondern wir sehen ihn als Teilstück einer Samenzelle und nicht höher oder wertvoller wie eine gewöhnliche Wimperzelle an. Wir wissen nun, daß zu einer Befruchtung ein weibliches Ei und ein männlicher Samenfaden gehört. Das weibliche Ei wird in einer beschränkteren Altersperiode wie der männliche Same produziert, die Erzeugung des Eies erfolgt zudem periodisch, alle 4 Wochen eines, selten mehr, die Erzeugung des männlichen Samens geht aber ununterbrochen fort und bei einem geschlechtskräftigen Mann sind in einem einzigen Tropfen Samen einige Tausend Samenfäden. Bei einer einmaligen Entleerung können mehr als 1000 Samentropfen entleert werden, der Ersatz ist verhältnismäßig ein sehr rascher, so daß man ganz wohl die Behauptung aufstellen kann, ein einziger geschlechtskräftiger Mann liefert über einen Zeitraum von 10—15 Jahren so viele Samenfäden, daß in dieser Zeit alle geschlechtsreifen Eier des weiblichen Geschlechts der ganzen Menschheit damit befruchtet werden könnten. In dem, was oben als Naturgesetz über die Vermehrung angeführt wurde, liegt die Erklärung, warum es notwendig ist, daß die große Zahl dieser Spermatozoen existiert. Für den einzelnen Samenfaden ist es ein unendlicher Zufall, wenn er zur fruchtbaren Vereinigung mit der Eizelle kommt und bis ein befruchtetes Ei zur Entwicklung gelangt und daraus schließlich ein geschlechtsreifer Mensch wird, da sind ebenfalls noch tausende von Hindernissen. Um aber diese Malthus'sche Phantasie in ihrer ganzen Un-

gereintheit zu zeigen, kann man mit demselben Recht sagen, die männliche Fruchtbarkeit des Menschen ist so groß, daß, wenn jedes Spermatozon ein entwicklungsfähiges Ei erlangen würde, daß dann wenige Jahre genügen würden, um die ganze Erde derart mit Menschen zu füllen, daß dieselben in mehreren Schichten übereinandergestellt und nebeneinander wie Seringe in einem Faße, eine Kruste über die Oberfläche bilden würden. Aber, so könnte mit Malthus anfügen, die Not, der Mangel an Nahrungsmittel u. kann so etwas nicht zulassen und deshalb müssen Myriaden von männlichen entwicklungsfähigen Keimen der Vernichtung preisgegeben werden. Weil aber doch noch zu viele entwicklungsfähige da sind, müssen einzelne Männer verhindert werden, überhaupt Spermatozoen zu produzieren. Es hat auch gar nicht gefehlt, daß dieser letztgenannte krankhafte Auswuchs der menschlichen Phantasie Früchte trug, denn die Kastration des Menschen wurde früher vielfach und wird heutzutage noch, im Orient durchgeführt.

Nicht die ungünstigen Verhältnisse sind geschaffen, um die Vermehrung zu hindern, sondern diese Verhältnisse sind als das primäre aufzufassen, gegen diese muß der Organismus ankämpfen, um sich in seinen Nachkommen dauernd erhalten zu können. Die Anpassung an die Verhältnisse bedingt die Organisation, es werden nicht Widerwärtigkeiten absichtlich geschaffen, um die Vermehrung zu hindern. Es liegt kein Zweck zu Grunde, die Natur ist weder böse noch gut. Der theleologische Standpunkt, auf dem Malthus steht, daß alles in der Natur Zweck und Nutzen oder Schaden habe, ist als irriger anerkannt.

Anmerkung 2.

Malthus spricht von einem alles durchdringenden „Gesetz“, der Not, das nur die vorgeschriebenen Grenzen

erreichen läßt und zwar derart, daß dieses Gesetz nur Tiere und Pflanzen in den vorgeschriebenen Grenzen hält, dieses aber auch bei dem Menschen in Wirksamkeit tritt, wenn er nicht selbst sich in den von ihm gesteckten Grenzen halte.

Man muß diese Behauptung mehrmals lesen, bis man die vollkommene Ungereimtheit erkennt. Die Not, „dieses Naturgesetz“, das seine zerstörenden Kräfte anwenden kann oder nicht, ist von Malthus dargestellt wie ein Etwas, ein mit Willen und Wahl begabtes höheres, die Disciplin überrwachendes Wesen. Wenn die zerstörenden Kräfte wirksam sind, so sind sie es doch sicher ohne Auswahl, gleichviel ob der Mensch sich zuvor noch so sehr eingeschränkt hätte oder nicht. Der Standpunkt, daß alle Übel, Widerwärtigkeiten, Unglück, Krankheiten zc. als Strafe vom Himmel aufzufassen seien, der ist doch schon lange, lange verlassen. Daß ihn Malthus hatte, liegt in der Anschauung seiner Zeit, aber wenn heute einzelne Menschen den Standpunkt noch aufrecht halten wollen, so wissen sie nicht, wo die Naturwissenschaft Licht geschaffen hat. — Die schlechte Ernte entsteht, ob viele oder weniger Menschen in dem Lande sind, denn sie hängt ab von der Art der Bebauung des Feldes und der Witterung. Die Springslut überdeckt eine Gegend, ob dieselbe leer oder ob sie von vielen oder wenigen Menschen bewohnt ist. Der Sturm rast auf dem Lande oder auf dem Wasser, vernichtet bis zu einem gewissen Grade, gleichgiltig ob auf diesem Plage viele oder wenig, oder keine Menschen sind. Das Erdbeben verheert eine Gegend, ob dieselbe von Menschen bewohnt ist oder nicht — und, so muß man Malthus gegenüber noch anführen, diese zerstörenden Kräfte sind auch denjenigen Menschen gegenüber wirksam, die sich als vernunftbegabte Wesen seither von geschlechtlicher Thätigkeit enthalten hätten, oder die, wie Malthus vorschlägt, seither nur in außerehelicher Weise

Befriedigung ihrer geschlechtlichen Triebe gesucht hätten. — Wenn aber auch alle die genannten zerstörenden Naturkräfte zurückgesetzt werden und nur das, und zwar immer jammernnd vorgeführte Hungerbild aufgesteckt werden wollte, daß mit diesen zerstörenden Kräften nur der Nahrungsmangel gemeint wäre, so ist Jedermann befähigt, zu sehen, daß die Möglichkeit der Produktion von Lebensmitteln zu allen Zeiten reichlicher war, wie der Verbrauch derselben und daß zur jetzigen Zeit Amerika allein im Stande wäre, alle Menschen der ganzen Erde aufzunehmen und zu ernähren, ohne daß es stärker bevölkert würde, als jetzt existierende andere Länder und ohne daß es zu künstlichen Mitteln griffe.

Anmerkung 3.

Zu dem Sage: Die Menschheit kann niemals über das Maß ihrer Lebensmittel hinauswachsen — es entsteht Schwierigkeit in der Erlangung der Lebensmittel. — Die Schwierigkeit in der Erlangung der Lebensmittel, die thatsächlich besteht, hat einen anderen Grund als den, daß es zu viele Menschen giebt, denn das Korn verfault und es wird im extremsten Falle zum Heizen der Maschinen verwendet, während der Hungerige, der daneben steht und essen möchte, es aber nicht erlangen kann. Ob da 10 oder 100 Hungerige stehen, das bleibt sich im Prinzip gleichgiltig. Daß die Menschheit nicht über das Maß ihrer Lebensmittel hinauswachsen kann, das ist selbstverständlich, aber sie kann ebenso wenig die Grenze der Möglichkeit der Erzeugung von Lebensmitteln erreichen. Plato, der alte Grieche, hatte seinen Idealstaat mit 5050 Familien gerade, sozusagen „gestrichen“ voll, gab es 5051, so mußten nach seiner Meinung schon alle Portionen um so viel mehr kleiner sein — o — über diese Sorte von Menschen, die nicht Haber und Gerste zu unter-

scheiden versteht und die über die Erzeugungsfähigkeit von Lebensmitteln auf unserer Erde urteilen will — so kleinlich und elend von der Fruchtbarkeit der Erdoberfläche denkt!

Man lasse unseren Landwirten nur die Möglichkeit, bauen und erzeugen zu dürfen, was sie dem Boden an Nahrungsmitteln abgewinnen können. Wir bräuchten keinen Import nach Deutschland. Wenn aber Not an den Mann ginge und man Gartenbauwirtschaft und schließlich Treibhausbau einrichten würde — was da in Deutschlands Gauen erzeugt werden könnte!

Anmerkung 4 und 5.

Die Behauptung des Malthus, daß sich die Menschheit in geometrischer Zahl vermehre, ist ein ursprünglich von Genovesi begangener Irrtum. Malthus hat diesen Gedanken nur angenommen und ihn als eigenen ausgegeben. Daß sich die Menschheit alle 25 Jahre verdoppelt, ist absolut unrichtig. Die Einwohnerzahl des deutschen Reiches hat seit den zwanziger Jahren, seitdem regelrechte Zählungen vorhanden sind — welche Malthus noch vollständig fehlten — sich erst in 70 Jahren verdoppelt. Mit welchem ungeheuren Irrtum hat Malthus hier gerechnet! Trotzdem giebt es heutzutage noch Leute, welche behaupten, im wesentlichen seien die Grundsätze des Malthus richtig. Nun, ein ebenso wesentlicher Grundsatz wie der genannte, ist der, daß Malthus behauptet, die Pflanzen- und Tierwelt vermehre sich viel langsamer, wie die Menschheit, nur in arithmetischer Progression. Gerade so irrig, wie die Behauptung von der Vermehrung der Menschheit, ist die von der Pflanzen- und Tierwelt. Es giebt unendlich viele Pflanzen und Tiere, die sich vieltausendmal stärker vermehren, wie die Menschen. Ein Mohnkorn kann in einem Jahr tausende von Mohnkörnern erzeugen und jedes im nächsten Jahre

ebensoviel. Die behauptete langsamere Vermehrung der Tier- und Pflanzenwelt ist vollständig willkürlich, ein reines Hirngeispinst. Malthus hat die irrige Behauptung Genovesis als Thatsache angenommen, sie als eigene ausgegeben und zu ihr noch die irrigere der Tier- und Pflanzenvermehrung hinzugefügt. Malthus hat hier nicht ein Naturgesetz entdeckt, wie er glauben machen will, sondern er hat Irrtümer verbreitet. Beide Behauptungen bilden aber den Grund- und Angelpunkt der Malthus'schen Hypothese.

Anmerkung 6.

Hier stellt Malthus die Behauptung auf, die Menschheit könne ins Unendliche fortwachsen, die Pflanzenwelt aber nur solange, bis alles bebaut sei, Acker an Acker. Als letztes Hindernis könne nur Mangel an Lebensmitteln die Vermehrung hindern. — Nun, bis zur Wirkung dieser letzten Ursache da hat es noch gute Weile. Wenn das ein Grund sein soll, jetzt schon — nein sogar vor halb 100 Jahren schon — das Anwachsen der Bevölkerung künstlich zu hindern, wo erst ein winziger Teil von der Erdoberfläche bebaut ist und hier die Ertragsfähigkeit meist noch extensiv betrieben wird, so kommt mir das gerade so vor, als ob wir heutigen Tages schon viele Schafe züchten, Wolle und Wollstoffe im Vorrat aufsparen sollten, damit sich unsere Nachkommen bei dem wahrscheinlichen Eintritt einer Abkühlung der Erde, die in vielleicht 140 000 Jahren wieder eintritt, auch warm kleiden können. Wie viel tausend Jahre will Malthus haben, bis auf der ganzen Erdoberfläche Acker an Acker bebaut ist? und wie viele Personen können dann leben? Wie groß muß deshalb die Beschränkung jetzt schon sein in der Kindererzeugung? Oder soll ins Ungewisse hinein beschränkt werden? Deutschland nimmt im Durchschnitt seit den 20er Jahren jährlich um 1,1 % zu,

wie viel dürfte es zunehmen, damit es nicht an die Grenze kommt, daß, wenn auch Acker an Acker der ganzen Erdoberfläche bebaut ist, daß das Brot nicht mehr reicht? O, diese Kleingläubigen! Seit wann ist China bis zu einem hohen Grade, nach Malthus, übervölkert? und auch hier ist, trotzdem die Bodenbebauung eine intensive ist, noch nicht „Acker an Acker“ bebaut und man ist noch weit von der Treibhauskultur entfernt. Was sind aber die bewohnten und stark bevölkerten Länderstrecken der Erde, gegen die unbewohnten? Die Pflanzen haben eine ideelle Grenze der Vermehrung und das ist der endliche Raumangel und eben diesen haben ideal auch die Menschen, weshalb soll denn in der Möglichkeit der Fortpflanzung zwischen Pflanzen, Menschen und Tier hier ein Unterschied sein, ebenso wenig, wie ein solcher in der Zahl der erzeugten Geschöpfe existiert, den ja Malthus auch angenommen hat.

Wenn aber feststeht, daß die Produktion an Lebensmitteln zur Zeit schon um das vielfache gesteigert werden kann, um wie viel mehr wird dies in der Zukunft, bei dem doch zweifellosen Fortschritte der Technik, der Fall sein können. Was ist denn von den ganzen enormen Fortschritten der Technik bis jetzt der Landwirtschaft zu gute gekommen? soviel wie nichts. Unsere Landwirte bebauen den Boden wie vor 50 Jahren, sie säen, lassen wachsen und ernten, ebenso wie ihre Großväter thaten. Die paar Maschinen, die eingeführt wurden, die sind gegenüber dem, was in der Industrie geschah, wahrlich verschwindend.

Wenn man in eine Fabrik geht, so ist alle paar Jahre die Maschine durch eine neue, bessere ersetzt und zweckmäßigere Kräfte haben die alten abgelöst, warum geschieht denn so etwas nicht auch für die Landwirtschaft? Weshalb ist diese zur Zeit das Stiefkind alles Fortschritts? Einfach weil man

ihre Produkte noch gar nicht braucht, weil bei ihrer jetzigen, einfachsten, man kann sagen rohen Weise der Produktion, noch viel zu viel auf den Markt kommt. Daß aber hier ebenso, wie in der Technik, Fortschritte möglich wären, wer wollte das bezweifeln. Man kann es beweisen und in Aussicht stellen, daß die Fortschritte noch viel höhere sein können, wie in der Technik. — Die gewöhnliche Kartoffel hat 8—10 % Stärkemehl, während sorgsam gezogene Sorten jetzt bis zu 25 % Stärkemehl enthalten, und was ist in der Pflanzenproduktion, die als Liebhaberei betrieben wird, nicht schon erreicht worden? Man zieht Hyazinthen im Wassertopf und aus der Heckenrose ist die Centifolie und hundert Abarten entstanden. Die Erzeugung von Nahrungsmitteln könnte aber auch chemisch durch Synthese erfolgen. — Es ist merkwürdig. Weil Malthus fürchtet, daß in ungezählten Jahrtausenden die Menschen noch zunehmen könnten, die Pflanzen und Tiere aber nicht mehr, deshalb soll jetzt schon die Fortpflanzung der Völker beschränkt werden?

Anmerkung 7.

Über den Vorschlag des Malthus, den Geschlechtstrieb außerehelich zu befriedigen, will ich ganz kurz hinweggehen. Man weiß wirklich nicht, ob man Malthus mehr als ungeschickten Nationalökonom, oder als schlechten ärztlichen Ratgeber, oder als sittenlosen christlichen Geistlichen verachten soll. Ich besitze nicht das Wort, um noch so anständig zu bleiben, wie ich es hier sein will, um meine tiefste Verachtung, meinen Ekkel und Abscheu auszusprechen. — Und was hat dieser Malthus'sche Vorschlag seit seiner Existenz schon schaden können? —

Über den anderen Vorschlag des Malthus, mit der sog. sittlichen Enthaltung, der moral restraint — oder wie sich

sein Vorgänger ausspricht „ragione“ ist einiges anzuführen. Um über dieses Thema so sprechen zu können, wie es die Sache verlangt, ist notwendig, alle Rücksichten, welche die sittliche Ehe erheischt, zurückzusetzen und mit Belehrungen aufzutreten, deren Mitteilungen über die „Technik der Zurückhaltung“ selbst dem Neomalthusianer die Schamröte in das Gesicht treiben müßte. Gerade hier an diesem Punkte zeigt sich aber, daß zur praktischen Durchführung der „moral restraint“ — „ragione“ oder sog. „sittlichen Zurückhaltung“ sich hauptsächlich Leute vereinigen, die in ihrem Geschlechtsleben etwas Abnormes besitzen, und die einen Reiz darin finden, anderen über das Vorschriften machen zu wollen, was sie selbst nicht verstehen. Dazu ist von Ärzten festgestellt, daß diese sog. Malthus'sche Moral gesundheitschädlich sein kann, daß es Männer giebt, welche dadurch körperlich und geistig geschädigt wurden, ja es ist öffentlich im Interesse der Gesundheit, vor dieser Malthus'schen Moral gewarnt worden.

Anmerkung 8.

Die Behauptung des Malthus, daß die zerstörenden Hemmnisse, alle aus Laster und Elend entspringenden Umstände, welche die Dauer des Lebens verkürzen, ungesunde Arbeit, schlechte Ernährung, Excesse, Krankheiten, Epidemien, Kriege, Pest, Hungersnot — nur aus Übervölkerung entstehen und daß sie durch moralische Zurückhaltung ausgelöst werden — ist ein großer Irrtum. Die ungesunde Arbeit, z. B. in den Fabriken, ist heute bei viel größerer Bevölkerung viel geringer, als früher; die schlechte Ernährung hängt nicht von dem Mangel an Nahrungsmitteln ab, sondern von der Schwierigkeit, die im Überfluß vorhandenen, zu erlangen. Excesse aus Übermut wird die Jugend zu allen Zeiten ausführen, daß aber die Folgen, namentlich die der geschlecht-

lichen Excesse, etwa durch die Syphilis, jetzt weniger schrecklich auftreten als früher, trotz vermehrter Bevölkerung ist durch bessere ärztliche Behandlung und durch die Aufsicht der Gesundheitspolizei eingetreten — und wenn nicht ein schwer verständliches Hindernis jetzt noch die Aufsicht über die Prostitution einschränken würde, so wäre diese Folge des Lasters noch viel mehr einzudämmen. Die Syphilis kann aber auch Jemand bekommen, der gar keinen geschlechtlichen Exceß begangen hat, der nicht — wie Malthus vorschlägt, — außerordentlich seinen Geschlechtstrieb befriedigen wollte, sondern diese Krankheit kann ein Neugeborenes, von seiner Mutter oder Amme erben und es kann sie Jemand durch einen Kuß übertragen bekommen. Was hat denn aber das alles mit Uebervölkerung zu thun? Man vergleiche einmal, was die Syphilis vor 200 — 150 und 100 Jahren war und was sie jetzt ist. Weniger zahlreich und milder tritt sie auf, trotzdem nach Malthus sich die Menschheit seither alle 25 Jahre verdoppelt haben und Laster und Elend größer sein müßte. Krankheiten werden heutzutage rascher und sicherer geheilt wie jemals, viel besser und vollkommener, trotzdem es viel mehr Menschen giebt. — Der Krieg, den Malthus als drohenden Regulator anführt, der wird doch nicht wegen drohender Uebervölkerung angefangen. Was hatte z. B. der Krieg 1870/71 mit Uebervölkerung zu thun? Die Franzosen haben damals doch nicht angefangen, um sich durch den Verlust von Tausenden kräftiger Männer und durch das Unglück, den Feind im Lande zu haben — wegen Uebervölkerung Luft zu machen gesucht, Frankreich, das so wie so in der Bevölkerungszahl zurückgeht? Gerade das Gegenteil von dem, was Malthus meint, trat nach den Kriegsjahren ein, denn hier stieg die Bevölkerungszunahme etwas, das selbe ist aber auch zu allen anderen Zeiten beobachtet worden. — Die Uebervölkerung sei Ursache der Pest,

sagt Malthus. Was ist denn die Pest? — Man kennt diese Krankheit, die früher diesen Namen führte, sehr wenig. Meist war das, was als Pest beschrieben wird, eine schwere Form der Pocken, die sog. schwarzen oder Maspocken. Jedenfalls wollte Malthus hier etwas, über etwas sagen, von dem er nicht viel versteht, wahrscheinlich meinte er, das furchtbare Auftreten von Krankheiten, die bei sonst unhygienischen Verhältnissen schlimmere Folgen haben, als wenn der Körper des betroffenen Menschen widerstandsfähiger, sozusagen furchtbarer ist — das ist wohl der Sinn, aber was hat das mit Übervölkerung zu thun? Wir sind heute, bei vermehrter Volkszahl, um vielmal besser daran wie früher. Man sehe doch die Salubrität der Städte an, das Kanal- und Abfuhrwesen, die Wohnungen, Heizungen und Beleuchtungen, die Schullokale, Fahrgelegenheiten, Reinlichkeiten auf der Straße und in den Häusern, an den Kleidern, auf dem Leibe, — man vergleiche doch — wenn das Material zur Hand ist, irgend eine Stadt, was sie früher war und was sie jetzt ist — natürlich eine Stadt in einem wachsenden Kulturstaat — und es wird Niemand noch sagen wollen, daß wir jetzt mit unserer erhöhten Volkszahl gesundheitlich gegen früher zurückstehen. Es ist durchweg besser geworden. — Endlich die Hungersnot soll eingreifen und vermindern. — Wo tritt Hungersnot ein? Nur in einem Lande, das vom Weltverkehr abgeschlossen ist, nur in einem wirtschaftlich noch zurückstehenden Reiche kann sie jetzt noch möglich sein. Was jetzt an Hunger existiert in unseren Ländern, das ist nicht Mangel, wirkliche Unfähigkeit des Bodens, sondern das ist etwas anderes. Wir legen ja hohe Zölle auf das Getreide, das unseren Markt zu verbilligen droht, wir haben jahrelang Fleisch und Mehl nicht hereingelassen. Wir drohen an dem Überfluß zu ersticken. Eine Hungersnot, wie sie früher bei mangelhaftem Verkehr

stattfinden konnte, wie sie jetzt in Rußland existiert, kann heute in einem Kulturstaat nicht eintreten. Man sehe nur die Verpflegung von England und Belgien, von auswärts an — und nach Deutschland, das selbst noch sehr billig zu produzieren vermag, drängt sich die Ware von fremden Ländern, derart daß Amerika recht übel auf uns zu sprechen war, als man sein Getreide und seine Schweine und Produkte von diesen nicht annehmen wollte. Was an Not vorhanden ist, ist nicht Folge von zu wenig erzeugter Nahrung, denn diese giebt es in Hülle und Fülle, viel mehr als wir brauchen, — egal, Malthus und seine Nachfolger behaupten, die Hungersnot, die soziale Not, ist die Folge von Übervölkerung, punktum! Durch die Malthus'sche Moral, so behaupten sie, oder durch eheliche Befriedigung des Geschlechtstriebes, wird alle diese Not aufhören. — O, Logik und alle Mühen! Die Ursachen hängen ja gar nicht zusammen. Frankreich, das hat ja seine moral restraint, das wächst nach Malthus'schen Lehren, d. h. es wächst gar nicht mehr, sondern es geht zurück, vielleicht infolge des Code Napoleon, durch den bestimmt ist, daß dort keine Alimentation existiert. Und wie groß ist die soziale Not in Frankreich! v. Göler sagt hierüber in seiner Schrift „Der Bauernstand 1891 — folgendes: In Frankreich wird Grund und Boden immer mehr zerstückelt, immer kreditloser, immer verwahrloster. Von den 7,846,000 ländlichen Grundeigentümern, die in die Steuerverollen eingetragen waren, zahlten schon anfangs der 60er Jahre 3 Millionen als notorisch arm, keine Personalsteuer. Von den 13 Millionen Steuerverollen aller einzelnen Eigentümer, der damals 141 Millionen zählenden Parzellen, befanden sich $5\frac{1}{2}$ Millionen mit einem Steuerfaze unter 5 Franks. Der durchschnittliche Ertrag berechnet sich von jenen 13 Millionen ländlichen Grundeigentümern auf je 600 Franks, eine Summe, von der eine Familie nicht leben

Soffmann, Die Bevölkerungszunahme.

kann. Die gesamte, auf den Grund und Boden hypothekarisch eingetragene Schuld umfaßte schon damals 13 Millionen. Der Großgrundbesitz ist heinahe schuldenfrei, aber auf jedem Hektar des bäuerlichen Besitzes ruhen jetzt durchschnittlich 1200 Franken Schulden, so daß $\frac{1}{3}$ der landwirtschaftlichen Erträge zur Verzinsung der Hypothekenschuld dienen muß. Diese Grundschuld steigt aber jährlich um 150—200 Millionen! 35 000 bäuerliche Wohnungen haben gar keine Fenster und 2 Millionen nur ein einziges Fenster, um die Fenstersteuer zu sparen. — Im letztverflossenen Jahre habe ich die Armut in einzelnen Teilen von Paris und andern Orten gesehen und behaupte, daß wir in Deutschland noch besser daran sind, wie jene. — Sieht man nach anderen Ländern, so sind da ähnliche Verhältnisse: Amerika, das Land, das Raum hätte, um die Bevölkerung der ganzen Erde aufzunehmen, in dem doch von einer Überbevölkerung nicht gesprochen werden kann, Amerika hat alle Übelstände der sozialen Not und in schlimmerer Form, wie Deutschland. Der Hunger, der heute in den Kulturstaaten besteht, ist nicht die Folge von zu wenig, von zu geringen Mengen Brot, er ist nicht eine Mangel- sondern er ist eine Überflußfrage. Mit Überbevölkerung hat das gar nichts zu thun. — In allen Teilen ist die Malthus'sche Hypothese unhaltbar geworden, ihre Grundlagen sind irrig und die Schlüsse, die auf diesen gezogen wurden, sind nicht mehr stichhaltig.

Die Wirkung der Malthus'schen Lehre.

Von Beginn an hat die Malthus'sche Hypothese lebhaftes Interesse erweckt und es ist eine Reihe von Schriften für und gegen sie entstanden. Das Thema ist aber allmählich so vielfach variiert, abgedroschen und veraltet geworden, daß einer der neueren Volkswirtschaftslehrer fürchtete, man werde sein Kapitel „Malthusianismus“ überschlagen. Um es aber doch in den Gedankenkreis seiner Leser einzuschmuggeln, hat er wie er selbst sagt, den Kunstkniff benützt und diese Sache unter anderer Firma beschrieben. Roscher heißt der Herr. —

Die ersten Gegner, welche die Malthus'sche Hypothese erhielt, waren Geistliche, welche die Ansicht hatten, daß sich dieselbe nicht mit der christlichen Weltordnung vertrüge. Bald aber kam ein englischer Bischof, welcher erklärte, die Malthus'sche Ansicht verträge sich ganz gut mit dem Christentum und nach diesem Bischof kam bald ein Geistlicher, der sagte: man müsse die Arbeiter schon deshalb für das Christentum zu gewinnen suchen, damit sie durch dieses den Malthusianismus begreifen und üben lernen! — Man hat zwar schon recht vieles von den Dienern der christlichen Kirche gehört, was nicht schön und gut war, es kommt auf ein bißchen mehr oder

weniger nicht an, denn der Einzelne ist ja nicht das Ganze und der Ausleger nicht das christliche Gesetz — aber es ist doch darauf hinzuzeigen, daß es Geistliche gab, welche die Malthus'sche Empfehlung, es zur Regel zu machen, den Geschlechtstrieb außerehelich zu befriedigen, mit der christlichen Weltordnung verträglich fanden, ja die Malthusianische Moral als eine christliche Tugend ausgaben.

Eine ganze Reihe von Männern, welche den Malthusianismus kennen lernten, sagten: „ja die Uebersiedelung ist möglich und sie ist zu fürchten.“ Nicht warum, nichts dazu und nichts davon, sondern so wie es Malthus gesagt hatte, so nahmen sie es an, schüttelten ernsthaft mit dem Haupte, glaubten, selbst das Geipenst gesehen zu haben, von dem Malthus vorgab, es beobachtet zu haben. Die Empfehlungen von Will dem Vater und Will dem Sohne, welche den Malthusianismus als das „große praktische Problem“ bezeichneten, sind zunächst anzuführen: „Gäbe man den Uberglauben der Kinderstuben auf, sagt Will der Vater — und sagte nur das Möglichkeitsprinzip ins Auge, so ließe sich unschwer die Lösung finden.“ — Diese Lösung verschweigt aber noch Will der Vater, er ist jedenfalls noch zu wohl erzogen, um auszusprechen, was er andeutet. Aber Will der Sohn ging mit dem Feuer der Jugend energisch an diese Lösung, die sein Vater angedeutet hatte, indem er sagte: — „Die Fähigkeit der Vervielfältigung ist zwar allen organischen Leben eigen, aber — man höre und staune ob der Weisheit — unbegrenzte Armut existiert beim Menschen nur deshalb, weil die Menschen ohne gehörige Überlegung ihren tierischen Instinkten folgen — ein Trinker“, so sagt Will der Sohn weiter, „ist getadelt und verachtet und genießt im Unglück kein Mitleid, aber eine große Familie haben und sie nicht ernähren können, das erregt Mitleid, was ist aber schlimmer?“ sagt Will der Sohn. — Man sollte fast

meinen, sagt er weiter — die Kinder regneten vom Himmel, ohne Zuthun der Eheleute, so unschuldig thun sie, wenn sie ihre Kinder nicht ernähren können. Gottes Wille will aber nichts von der zahlreichen Nachkommenschaft — so sagt Will der Sohn. — Wem treibt eine solche Schamlosigkeit nicht die Röthe in das Gesicht. Von dem Kind, das nach seiner Meinung zuviel ist, soll Gottes Wille nichts mehr wollen? Mit solchen Ideen noch von Gottes Willen reden wollen, sich als den Apostel Gottes aufzuspielen, das ist den Teufel auf die Kanzel gestellt. Ich hoffe, und bin sicher überzeugt, daß Will der Vater, seinem Sohn ein beträchtliches Vermögen wird hinterlassen haben und daß sie sich an den Kindern armer Leute nicht vergeben haben werden.

Das Häufchen Speichel und Gift, was die beiden gegen die armen, jüngsten Kinder ausgeworfen haben, das ist seitdem vertrocknet und schadet wohl nichts mehr. Gegenüber solchen Hartherzigkeiten haben wir in der Neuzeit andere erfrischendere Erscheinungen. Wir haben einen Reichsfechtmeister, der solchen Leuten, wie den beiden Will und Genossen, zum Trost, mit lachender, herzlicher Fröhlichkeit, den Klingelbeutel schwingt und in wenigen Jahren viele Millionen Reichsmark zusammengefochten hat, um damit Waisenhäuser zu gründen. Die Gaben haben niemand geschmerzt, aber die zusammengebrachte Summe hat herrliches geleistet. — Ein geistig vornehmer deutscher Mann hat erst vor Kurzem den Weisheitspruch von sich gelassen: „Kinder zu erzeugen ist leichter, als sie zu ernähren.“ Rümelin heißt er, der hier so klug redende. — Solche Sätze sind lächerlich und es könnte leicht noch eine Anzahl von solchen Trivialitäten angeführt werden, auch von Moscher. Es sei aber dabei belassen, jedoch soll noch ein Ausspruch Becher's, vom vorigen Jahrhundert angefügt sein: „Wo viele Leute sind und wenig Nahrung, da

entstehen Müßiggänger, Diebe, Mörder, Rebellen und Bettler.“ Montesquieu behauptet: „Bettler haben überhaupt die größten Familien“ vielleicht deshalb, weil in dortigen vornehmen Kreisen, heute noch wie früher, die Ansicht herrscht, die eine Mutter während der Geburt eines Kindes preisgegeben haben soll: „Das Kinderhaben ist Magdarbeit“.

Die Nationalökonomten dieses Jahrhunderts, vom alten, jetzt abgehenden Schlage, waren fast alle, trotz der anerkannten Irrtümer der Malthus'schen Lehre, mehr oder weniger Malthusianer, so auch Wohl. Man muß das Lachen verbeißen, wenn man so ein altes, knöchernes, leibarmes Männchen, das ein halbes Jahrhundert mit einer Haushälterin lebt, angehen hört, wie viele Kinder die verheirateten Leute haben dürfen. Junggesellen sollten gerade dieses Gebiet der Ehe, Kinderzeugung und Kindererziehung, nicht im belehrenden und vor-schreibenden Tone besprechen wollen, denn von diesen Dingen verstehen sie nichts. Das, was eine Ehe zur glücklichen macht, das wird in der Regel nicht auf den Markt getragen oder „an die große Glocke gehängt“, davon erfährt der Junggeselle somit in der Regel nichts. Wenn aber eine Ehe unglücklich ist, sogar öffentlich gestritten wird, das erfährt dann auch der Junggeselle und danach richtet er sein Urteil, das sowieso von Egoismus und Pessimismus nicht frei ist. Selbstverständlich ist der Junggeselle in allen anderen Dingen hier vollkommen gewürdigt. Die Entdeckung Kepler's, daß die Erde um die Sonne geht, ist nicht unwichtiger, weil Kepler ein Junggeselle war. Kant's Kosmogonie ist gewiß eine großartige Geistesleistung, aber das, was dieser Junggeselle über Ehesachen und Geschlechtsleben von sich gegeben hat, das ist einseitig und unvollkommen. Wenn sich die Junggesellen eine Zeitlang recht wohl bei der Malthusianischen Moral befinden, so ist dies doch immer nur eine Zeitlang. Es werden ihnen hier

gewiß gar keine Vorschriften gegeben, das könnten sie ja nicht ertragen, sie wissen selbst, was ihnen am wohlsten thut und richten sich danach ein, aber man könnte dann von anderer Seite ebenfalls erwarten, daß auch sie den Eheleuten nicht Vorschriften geben wollten.

Unter der Klasse der Malthusianer ist auch noch einer, der verdächtig. Horn schreibt 1854: die alte Theorie, daß große Bevölkerung der Wohlstand sei, die ist zu einer Zeit geschrieben worden, wo die Masse des Volks noch geringer geachtet wurde, wie eine Viehherde, wo die „Götter der Erde“ keinen Anstand nahmen, durch Kriege, Religionsverfolgungen, Bedrückung und Erpressung das Volk in seiner Entwicklung zu hemmen und sich nicht kümmerten, wenn stets Hungersnot, ansteckende Krankheiten und andere Übel die Menschenzahl oft dezimierten, oft halbierten. — Wir wollen von den Übelthaten, welche an dem Menschengeschlecht verübt wurden, keine einzige beschönigen, aber dieselben hier, mit einer solchen Absicht, in das Treffen führen, das ist eine unwürdige Kampfweise. — Damit zum Schlusse unter den Nachfolgern des Malthus auch der Komiker nicht fehlt, sei noch folgendes Citat von Duetelet angeführt: Die Bevölkerung wird mit Gewalt wieder auf den Punkt zurückgedrängt, auf dem sie stand, wenn sie, unglücklicherweise, über die Menge der vorhandenen Lebensmittel hinausgeht. Die Gesetze aber, nach denen dies geschieht, sind noch nicht erkannt. — Es erinnert diese Behauptung an den Komiker im Zirkus, wenn er einen Heubaum aufstellen will und denselben durch ein angesprießtes Strohhaln zu stützen sucht. — Heute noch predigen Duetelet und seine Glaubensgenossen, daß die Menschheit auf den Punkt zurückgedrängt werde, auf dem sie stand, wenn sie unglücklicherweise darüber hinausgeht, aber trotz Predigt und trotz ernstester Komik der Darsteller, vermehrt

sich die Bevölkerung, seit der Austreibung des ersten Ehepaars aus dem Paradiese und hat es selbst gethan, als Männer mit solchen Malthusansichten, die Gewalt in den Händen hatten und Schloß und Riegel da anlegen wollten, wo der freie Wille des Menschen zu bestimmen hat.

So schlimm sich diese Malthusmänner in ihren Anschauungen gegen ihre Nebenmenschen erwiesen haben, um noch vieles gewaltthätiger haben sie sich gezeigt in der Bevormundung. Noch die mildesten sind diejenigen, wie Marlo, welcher gegen die Übervölkerung zweckmäßige Benutzung der produktiven Kräfte und Anstrengung der Landwirtschaft, Auswanderung und Kolonisation vorschlägt. Ganz kann auch er sich freilich damit nicht begnügen, sondern er wünscht noch, daß von Regierungswegen ein sehr hohes Heiratsalter festgestellt werde. — Kautsky will ebenfalls, durch andere Organisation der Volkswirtschaft, durch Änderung im Besitz von Grund und Boden etwas erreichen, aber er meint, daß „präventiver“ geschlechtlicher Verkehr noch viel sittlicher sei, als Seuchen, Krieg, Mord, Syphilis und Prostitution. — Bei derartigen Zusammenstellungen sich länger aufzuhalten, ist nach dem weiter oben gesagten nicht nötig. — Dann kommen Vorschläge, ähnlich denen Luden's, welcher drei Maßregeln zur Bekämpfung der Übervölkerung empfahl: 1) die Erzeugung eines unehelichen Kindes führt zur beständigen Ehelosigkeit, zur Ausschließung von allen bürgerlichen Ehren und Freuden, die Eltern solcher Kinder müssen diese ohne Beihilfe ernähren. 2) Keine Ehe darf ohne Erlaubnis der Regierung geschlossen werden. Die Erlaubnis ist nur zu erteilen, wenn die etwa zu erwartenden Kinder Unterhalt und Beschäftigung finden, oder so die Suchenden schon so alt sind, daß keine Kinder zu erwarten wären. 3) Der reiche Hagestolz soll die ärmeren Hagestolze unterhalten, damit diese

nicht verleitet werden, zu heiraten. — Soll man dazu etwas sagen? — Nein — auch zu dem Folgenden nicht: — Fodore will ein freiwilliges Eölibat aller Menschen, er denkt sich eine große allgemeine Inkafernierung. — London will jede Mutter verpflichten, daß sie ihr Kind drei Jahre lang stillen muß, da bekanntlich (so meint er) in der Zeit, in der eine Mutter ihr Kind stillt, eine Empfängnis nicht stattfinden könne! — Noch einen Vorschlag, der Vermehrung der Bevölkerung entgegenzutreten, den von Weinhold, wollen wir mitteilen: Er will durchgeföhrt wissen, daß man „die ganze männliche Bevölkerung, bis zu einem gewissen Zeitpunkte infibuliere“. — „Ich schlage demnach (so sagt er weiter) als eine allgemeine und dringend notwendige Maßregel, eine Art von unauflöslicher Infibulation der Männer, mit Verlöthung und metallischer Versiegelung vor, welche nicht anders als gewaltsam geöffnet werden kann, ganz geeignet, den Zeugungsakt bis zum Eintritt der Ehe zu verhindern. Die Operation selbst — so sagt er — ist leicht und beinahe unschmerzhaft, die Vorhaut wird nämlich vorgezogen, zwischen ein paar durchlöchernten Metallplatten sanft eingeklemmt, mit einer Hohlzadel durchstoßen und mit Bleidraht zusammenbefestigt.“

Eine gewiß reizende Gesellschaft, diese Malthusmänner! Noch Weiteres derartiges von denselben anzuföhren, lohnt sich thatsächlich nicht, ebenfalls nicht, sich über solche Ansichten und Äußerungen zu erhitzen. Aber das kann bei diesen Vorschlägen mehrfach deutlich beobachtet werden, daß der Gedankengang für diese Worte von Malthusianern, über das sexuelle Leben ein nicht normaler ist und man möchte wetten, daß sich unter den sämtlichen dieser Leute nur wenige finden werden, die als glückliche Ehemänner und glückliche Familienväter bezeichnet werden können. Es scheint, daß zum Teil der Geiz, die Alterssorge, zum Teil der Neid und absolutes

Unverständnis der ehelichen Verhältnisse, diktierend waren. Daß nicht eine große Anzahl Wiedermänner, die kein selbstständiges Urtheil erlangen konnten, darunter waren, sei nicht bestritten, denn sonst hätte es nicht sein können, daß der Popanz der Übervölkerungsfurcht auch so zahlreiche Regierungen angesteckt hätte, daß gerade diese in das Gegentheil von dem verfielen, was früher als Ursache des Nationalreichtums angesehen wurde. Mit dem Auftauchen der Malthus'schen Theorie haben nämlich eine Reihe von Regierungen Erlasse herausgegeben und zum Teil Gewaltakte gebraucht, um die Zahl ihrer Einwohner zu vermindern, künstlich die Bevölkerungsziffer zu verkleinern. Man sollte es schon im Interesse der Wehrhaftigkeit eines Staates nicht für möglich halten, aber es ist doch so. Zuerst ging man vor, indem die früher zu Recht bestehenden Begünstigungen für die Kindererzeugung aufgehoben wurden und dann verfiel man in das Extreme des seitherigen, nämlich die Vermehrung zu hemmen. Das Verhelichungsrecht wurde an ein höheres Alter geknüpft. Man verlangte den Nachweis eines bestimmten Vermögens, um etwa ersprießende Kinder ernähren zu können, ebenso verlangte man den Nachweis fester Erwerbsgelegenheit. In einzelnen Ländern, wie z. B. Hessen-Darmstadt und in Bayern, verbot man den armen Dienstboten das Heiraten, verbot ferner das Aufbauen kleiner Tagelöhnerhäuschen, ja man riß von Amtswegen solche Häuschen ein, damit nicht wieder ein Armer darauf heiraten und Kinder haben könne. — Sämmtliche deutsche Staaten haben diese einschränkenden Maßregeln durch eine lange Reihe von Jahren angenommen, nur Preußen und das Königreich Sachsen haben sich davor bewahrt. Schließlich wurde aber festgestellt, daß in Ländern mit Beschränkung zwar weniger Ehen geschlossen wurden, als in den genannten, Preußen und Sachsen, die ohne Beschränkung geblieben waren,

daß aber das Konkubinat in den ersteren außerordentlich stark vertreten war und daß die Zahl der unehelichen Kinder eine solche Höhe erreichte, daß die Bevölkerungsziffer nicht vermindert wurde. Die Beseitigung dieser ehebeschränkenden Bestimmungen wurde zwingend und durch Bundesgesetz von 1868 ist für die sämtlichen deutschen Staaten folgendes Ehegesetz angenommen und zur Zeit zu Recht bestehend:

§ 1. „Bundesangehörige bedürfen zur Eingehung einer Ehe oder zu der damit verbundenen Gründung eines Haushaltes, weder des Besitzes, noch des Erwerbes einer Gemeindeangehörigkeit, oder Einwohnerrechtes, oder Genehmigung der Gemeinde, oder des Armenverbandes, noch obrigkeitlicher Erlaubnis. Insbesondere bedarf die Befugnis zur Verehelichung nicht beschränkt werden wegen Mangels einer bestimmten, die Großjährigkeit übersteigenden Alters oder des Nachweises einer Wohnung oder hinreichenden Vermögens oder Erwerbes, wegen erlittener Bestrafung, bösen Rufes, vorhandener oder zu befürchtender Vermehrung, bezogener Unterstützung oder aus anderen polizeilichen Gründen. Auch darf von der ortsfremden Braut ein Zugugsgeld oder sonstige Abgabe nicht erhoben werden.“

Die Anschauungen, daß zahlreiche Bevölkerung und das Anwachsen derselben den Reichtum eines Staates bilde, sind hauptsächlich im 17. und 18. Jahrhundert zur wissenschaftlichen Geltung und zur praktischen Anwendung gekommen und es ist nicht unwichtig, aus dem was die damaligen Volkswirtschaftslehrer anführten, einiges hier wiederzugeben, namentlich auch, um die Gegensätze zwischen den bereits mitgeteilten Ansichten der Beschränkungsänner zu zeigen.

H. Coreig (1606—1681) sagt: die Bevölkerungszahl schafft den Wohlstand und je größer und zahlreicher die Volkszahl ist, um so reicher und glücklicher ist das Land, es

muß deshalb für möglichste Dichtigkeit der Bevölkerung Sorge getragen werden. Petty, ein Engländer, führt aus: der größte Segen eines Landes ist dichte Bevölkerung. Je größer die Volkszahl, um so fruchtbringender ist die wirtschaftliche Arbeit. Nur starke Bevölkerung ermöglicht die Arbeitsteilung, die Konkurrenz führt zur Verbilligung der Waren, die Transportmittel werden bessere, die Reisekosten geringere und die Steuern kleiner. — v. Seckendorff sagt in seinem Werke: eine gute Obrigkeit hat vor allem auf die Erhaltung und Vermehrung der Leute und ihres Vermögens bedacht zu sein, denn an der Menge der Unterthanen liegt das Glück des Regenten und sie bilden den Schatz des Staates. — Davenant führt aus: große Volksvermehrung ist das wirksamste Mittel der Bereicherung eines Landes. Die reichsten Länder aller Zeiten hatten auch die dichteste Bevölkerung.

Zu jener Zeit ging die allgemeine Anschauung noch dahin, daß dichte Bevölkerung und zahlreicher Familiennachwuchs als Beweis des Volksglücks angesehen wurde. In dem französischen Gesetz Ludwig's XIV. „Portant concession de privilèges etc 1666“ ist die Erwartung ausgesprochen, daß der Kindersegen einer Ehe nicht unter 10—12 Kinder sein werde. — (Was hingegen heute die Franzosen durch die von ihnen in der Praxis geübten Beschränkungen leisten, ist bekannt. Das sogenannte „Zweikinder-system“ ist in Frankreich üblich geworden, man spricht dort, ohne Schamgefühl öffentlich darüber, daß man nicht mehr als ein höchstens zwei Kinder wünsche. Zahlreiche Frauen sind dort zu emanzipiert, um überhaupt Kinder zu haben und zahlreichere sind unfähig, es zu können.)

Becher führt 1625 aus: eine Stadt muß vollreich sein, denn gleichwie eine Schwalbe keinen Sommer macht, so macht auch ein Mensch keine Gemeinde, oder ihrer drei oder vier

eine Stadt, je volkreicher eine Stadt ist, um so mächtiger ist sie auch. Es ist deshalb leicht zu erachten, daß die vornehmste Staatsregel die sein muß, Stadt und Land volkreich zu machen. Volkreichtum steigert auch die Nahrungsmittel, die Produktion wird größer. In einer volkreichen Stadt ist es leichter, sich zu ernähren, als in einer volkarmen, wo ein Mensch vom anderen lebt. In volkreicher Stadt hat jeder die Mittel, sich besser zu ernähren und dies bildet das Fundament für die Volksvermehrung, ist gleichsam der Zirkel, in dem das Ganze läuft. Alle großen mächtigen Städte sind volkreich. — Im 18. Jahrhundert treten diese Ansichten, die Bevölkerung bilde den nationalen Reichtum, noch viel entschiedener auf und die vorgeschlagenen und angewandten Mittel zur Vermehrung der Bevölkerung sind zahlreicher.

Der Franzose Rousseau (1712—74) sagt hierüber: was ist anders der Zweck der politischen Vergesellschaftung, als die Erhaltung und das Wohlergehen ihrer Glieder? Und woran nimmt man am sichersten wahr, daß sie sich erhalten und daß es ihnen wohl ergeht? An ihrer Anzahl und an der steigenden Bevölkerung. Diejenige Regierung, unter der sich die Bevölkerung ohne fremden Zuzug vermehrt, ist die beste. — Mirabeau (1715—89) giebt an: die Volksmenge ist das vornehmste Gut der Gesellschaft und es handelt sich nur darum, durch welche Mittel man diesen Reichtum erwirbt und vermehrt. Die Einwohnerzahl richtet sich nach den Mitteln des Unterhalts und weder Mönche noch Nonnen, weder Kriege noch Soldaten, vermindern die Volkszahl, sondern nur zurückgehender Ackerbau.

Ebenso wie die Franzosen, sprechen sich die Volkswirtschaftslehrer anderer Staaten und namentlich die Deutschen aus.

Biedefeld (1716—70) ist folgender Ansicht: um die Gesellschaft wohl zu erhalten, muß als erste Sorge die Sorg-

Schweiz. Gewerkschaftsbund
BERN, Monbijoustr. 61

falt auf Vermehrung und Erhaltung der Anzahl ihrer Glieder gehen. Daß ein Staat zu volkreich werden könne, ist ein niederer abgeschmackter Schluß, weil er unmenschlich und unbegründet ist. Der Mensch ist von den Bestien unterschieden. Man fülle eine unbewohnte Gegend mit wilden Tieren, so werden sie sich auffressen, aber man lasse sie mit Menschen bewohnen, so wird in kurzem Überfluß an Nahrung sein. In wüsten menschenleeren Ländern fehlt es an allem.

Darjes sagt: die Bevölkerung ist die Seele des Reichthums. Man hat kein Recht über die vielen Menschen zu setzen, man mache nur Ordnung. — Von hervorragender Bedeutung ist Süßmilch (1707—67), der sagt: in der Menge der Einwohner, die ein Land zu fassen vermag und zu ernähren im Stande ist, ist die Glückseligkeit des Staates zu beurtheilen. Die Zahl der Bevölkerung ist, wenn recht gebraucht, der Grund zur Macht und Stärke. Es ist deshalb erste Pflicht des Staates, hier Vorsee zu treffen. a) Durch Wegräumung aller Hindernisse, welche die Eheschließung verhindern und verzögern können, b) Beseitigung der Hindernisse der ehelichen Fruchtbarkeit, c) möglichste Vorsee für die Erhaltung des Lebens der Unterthanen und d) Verhinderung der Auswanderung. Die Leute sollen nicht zu spät heiraten, rät Süßmilch und statt vier oder fünf Kinder zu bekommen, sollen sie sorgen, daß sie zehn Kinder und mehr erhalten und erziehen. Man soll Eltern mit vielen Kindern die Steuern erlassen und soll sie noch belohnen. — Thatsächlich sind auch unter der Regierung Friedrich's II eine Reihe von Maßregeln zu verzeichnen, welche die Bevölkerungszahl heben sollten. Es kommen namentlich auch Versorgung von Witwen und Erziehung von Findelkindern in Betracht. — Justi, gestorben 1771, meint ebenfalls, alle Maßregeln und Anstalten des Staates müssen sich auf Vermehrung der Be-

völkering richten, ein Land kann, nach seiner Meinung, gar nie zu viel Einwohner besitzen, die höchste Volkszahl ist das höchste Glück des Staates und die Menge des Volks könne nie zur Last fallen. Was aber die Zahl der Kinder für ein Ehepaar betrifft, die Süßmilch auf 10 und mehr wünscht, so glaubt Justi, daß sechs lebende Kinder für ein Ehepaar lästig genug sei und daß sich der Staat hiemit auch begnügen könne. — Volksvermehrung mit allen Mitteln will Filangierie (1752—88). Man sei bis jetzt nicht richtig vorgegangen. Die Vermehrung müsse viel rascher gehen. Die seitherigen Maßregeln seien ungenügend gewesen, wenn man nur wie gegenwärtig, Belohnungen auf Eheschließungen und große Kinderzahl gebe, so habe man auch eine große Zahl Privilegierter und das sei wieder nachtheilig, auch die Einschränkung der Rechte der Hagestolzen, genüge noch nicht, das komme ihm alles vor, als ob man das Land zwar begieße, aber vorher nicht gesäet habe. Man bedürfe, um viel raschere Vermehrung zu haben, gar keiner Unterstützungen, sondern nur die Hindernisse soll man hinwegräumen und diese sind nach ihm: 1) eine kleine Zahl Besitzender und eine große Zahl Besitzloser, 2) eine übergroße Zahl unveräußerlicher Güter der Geistlichkeit, 3) allgemeine Sittenverderbnis und 4) eine große Zahl von Soldaten — wenn man alle diese Hindernisse beseitige, dann werde das Volkswachstum rascher gehen. — Pfeiffer setzt aber allem die Krone auf, indem er allen Ernstes und mit vielen Gründen belegt, die Vielweiberei vorschlägt! — Es sei an diese Blumenlese der Ansichten dieser Volksvermehrer die Anschauung von Sonnenfels (1733—1817), der durch mehrere Jahrzehnte in Oesterreich mit seinen Ansichten die politischen Maßregeln dieses großen Staates beherrschte, angefügt. Er sagt: „die Vergrößerung der Gesellschaft enthält alle untergeordneten einzelnen Mittel in sich, welche ge-

sammelt, die Wohlfahrt befördern.“ Durch dichte Bevölkerung wird die Wohlfahrt, die Sicherheit und Bequemlichkeit gefördert. Alle Maßregeln können in letzter Instanz nur dahin geprüft werden, sind die Folgen der Gesellschaft zuträglich oder nachtheilig. Die Regierung muß streben, die Bevölkerung auf das Höchste zu bringen, mit all ihren zu Macht stehenden Mitteln, denn je größer die Volksmenge ist, um so höher ist das Maß der Widerstandsfähigkeit und die äußere Sicherheit. Je mehr Menschen im Staate sind, um so höher sind die Bedürfnisse, um so mehr Nahrungswege werden von innen erschlossen, um so mehr fleißige Hände sind in Arbeit, die Güter zu vermehren, um so größer die Erzeugnisse des Ackerbaues und der Industrie und um so reger ist der Handel. Je mehr Bürger zum öffentlichen Aufwande beitragen, um so kleiner wird die Steuer für den Einzelnen. Außer den Mitteln, die Ehen zu fördern und große Kinderzahl zu belohnen, sollen Entbindungshäuser gebaut werden, man soll die uneheliche Schwangerschaft nicht mit dem Brandmal der Schande beflecken und man soll jeder Mutter, welche das Gebärhäus verläßt, 10 Thaler mitgeben, damit sie wieder kommt. — In seinem Lehrbegriff von der ökonomischen und Kameralwissenschaft sagt Pfeiffer über die Ehe: „Eheverbindungen sollten lediglich als bürgerliche Kontrakte behandelt werden und nach Gefallen der Kontrahenten durch die Obrigkeit des Orts auf eine zu bestimmende Zeit ausgesetzt werden, damit nach Verlauf dieser Frist die Verbundenen den Vertrag nach Gefallen erneuern, aufheben, auch die Bedingungen verändern lassen könnten. Die Kontrahenten müssen Neigung und Wohlgefallen aneinander haben, folglich müssen ihre Verbindungen auf keine fremden Absichten gerichtet sein, um desto sicherer zu gehen, auch arme, aber tugendhafte Weibspersonen an den Mann zu bringen, muß die Summe durch Gesetz

bestimmt werden, welche jeder Stand seinen Töchtern zum Heiratsgut geben darf, diese Summe muß, zur Verhütung aller eigenmächtigen Absichten, unter keinerlei Vorwand überschritten oder in Ermangelung durch die nächsten Verwandten oder durch Staatsvermögen vollzählig gemacht werden."

Man merkt es den Volkswirtschaftslehrern des 18. Jahrhunderts, gegenüber denen des 17. an, daß nicht überall freiwillig die Volksvermehrung als höchstes Glück anerkannt wird, sie belegen ihre Forderungen mit zahlreichen Gründen, weisen bestehende Unzulänglichkeiten auf andere Gebiete und sprechen im Tone der herrschenden Partei von der „unsinnigen, immoralischen“ Ansicht, welche die Volksvermehrung nicht als höchstes Gut anstrebe. In dieser kritischen Periode erschien nun das Werk von Malthus, der eigentlich nichts Neues brachte, sondern nur als Opponent mit dem bereits Gegebenen gegen das herrschende System neu auftrat. Wie seine Lehre wirkte und wie lange sie andauerte ist bereits mitgeteilt und es wäre jetzt nur noch vorzuführen, wie sich die Jetztzeit zu den Grundsätzen der Bevölkerungsfrage stellt.

Es ist hier aufmerksam zu machen, daß sich genau dasselbe wiederholt, was zum Beginn der Malthusianischen Lehre zu beobachten war. Die herrschende Partei fängt an, mit vielseitiger werdender Begründung zu kämpfen, sie nennt die andere Ansicht „phantastisch, frivol“ u. dgl. mehr, aber sie giebt ein Feld um das andere auf und ist thatächlich im vollen Rückschritt begriffen. Von den hervorragendsten Malthusianischen Volkswirtschaftslehrern, deren Ansichten bis heute herrschten, die als Wahrheiten in die Seelen von Tausenden von Studenten übergang und Folgen trägt, sind zu nennen: Rümelin, v. Stein, Roscher, Schäffle, Mohl, Wagner, Schmoller u. A. Bei sämtlichen ist ein sog. „gemäßigter“

Hoffmann, Die Bevölkerungszunahme.

8

Malthusianismus vorhanden. Keiner will die Grundfesten dieser Lehre mit der geometrischen und arithmetischen Progression anerkennen, aber die Behauptung, daß „eine Übervölkerung möglich sei und gefährlich werden könne“, die nehmen alle an. Alle variieren das Thema, daß der Boden nicht erzeugungsfähig genug sei, um schließlich, wenn die ganze Erde bevölkert sei, noch genügend Nahrung geben zu können. Nicht die Furcht vor dem jetzigen, sondern vor dem Zukünftigen, machte sie zu Malthusianern und merkwürdig, daß diese Männer die Volksvermehrung und das Ausbleiben der von Malthus prophezeiten Übel vor sich sehen und dennoch an die ihnen überlieferte Hypothese, wie an die Wunderkraft einer Reliquie glauben. Glücklicherweise ist der Malthusianismus nicht mit dem Schein des Ehrwürdigen, des Heiligen, zu umgeben gewesen, diese Stütze fehlt ihm und deshalb fällt er rascher, als wenn man diesem Trugbild auch noch die Maske des Ehrlichen und Frommen hätte aufsetzen können.

Von den gemäßigten Malthusianern, welche wir soeben nannten, sind nur Wenige, welche die Einschränkung so weit treiben wollten, wie dies in Frankreich thatsächlich stattfindet und es ist charakteristisch genug, daß die jetzigen französischen Volkswirtschaftler, Paul Leroy und Beaulieu, für ihr Volk die Warnungsstimme erheben und auf das Zurückgehen der Geburtsziffern mit dem Hinweise aufmerksam machen, daß darin die höchste Gefahr für den dauernden Bestand Frankreichs existiere, „je mehr die Nation demokratischer wird, ruft Beaulieu aus, um so mehr geht die Geburtsziffer zurück.“

Nach der seitherigen Darstellung könnte es erscheinen, als ob sich in diesem Jahrhundert Alles nur für oder gegen die Malthus'sche Hypothese interessiert und gestritten hätte, als ob nur Beipflichtungen in ihrer äußersten Form mit den heftigsten Gewaltmitteln oder Protest dagegen existiert hätte.

Thatsächlich ist diese Lehre auch angeschwollen wie eine Lawine und sie hat die fruchtbaren Thäler zu überschütten gedroht, da sie aber keinen Nachhalt haben konnte, weil ihr innerster Kern unhaltbar ist, so hat sie weniger geschadet, als von den Besonneneren gefürchtet werden mußte. Die Antwort auf die Ehebeschränkungen, die in ihrer krassesten Form in dem Abreißen der Tagelöhnerhäuschen bestand, die ist von „Hans und Gretel“ bereits gegeben worden.

Fr. List, der bedeutungsvolle Volkswirt, hat sich in der Zeit der höchsten Herrschaft des Malthusianismus folgendermaßen ausgesprochen: es ist nicht wahr, daß die Bevölkerung in einem größeren Maßstabe zunimmt, als die Produktion der Substanzmittel. Es ist eine Torheit, ein Mißverhältnis anzunehmen. Solange noch auf dem Erdball unendliche Massen von Naturkräften tot liegen, werden 10 und 100mal mehr Menschen ernährt werden können. Heute trägt ein Acker das zehnfache wie im Mittelalter. Die Entdeckungen, Erfindungen, Verbesserungen, die ganze Agrikultur, ist jetzt noch in den Kinderschuhen und schon morgen ist möglich, daß der Boden um das fünffache, zehnfache seines Ertrages vermehrt wird. Die Malthus'sche Theorie ist in ihrer Tendenz eine beschränkte, in ihren Mitteln eine naturwidrige. Sie ist als eine Moral und Kraft tötende, als eine horrible, zu bezeichnen. Sie will einen Trieb töten, dessen die Natur sich all des wirksamsten bedient, die Menschen zur Anstrengung ihres Körpers und Geistes anzuspornen und ihre edlen Gefühle zu wecken und zu nähren — einen Trieb, welchem das menschliche Geschlecht den größten Teil seiner Fortschritte zu danken hat. Die Malthus'sche Theorie will den herzlofsten Egoismus zum Gesetz machen, das Herz gegen den Verhungerten verschließen und den Kalkül statt des Mitgefühles einführen. Jeder Wirtschaftszustand stellt eine bestimmte Fassungskraft der Be-

völkerung dar, die bei jeder höheren Wirtschaftsform um so mehr gesteigert wird. Jede höhere Stufe vermehrt die Versorgungsmöglichkeit und steigert die Entwicklungsbedingungen. Die beharrliche Steigerung der Bevölkerungskapazität läßt die Bevölkerung und ihren Wohlstand stetig anwachsen. Es ist nicht richtig, daß die Vermehrungsmöglichkeit allein von der Natur des vorhandenen abhängig ist. Malthus' Lehre steht im Widerspruch mit der Erfahrung, denn die Fruchtbarkeit der Menschen ist sehr verschiedenem unterlegen und je dichter das Land bevölkert ist, je wohlhabender ist es und überall ist die Bevölkerung gleich den Subsistenzmitteln.

Als die entschiedensten Gegner des Malthusianismus haben sich von Anfang an die Sozialisten gezeigt: F. Engel, Godwin, Fourier, Proudhon, Marx, Lasalle, Düring u. A. Alle variieren die Annahme, daß nicht die Menge der Bevölkerung, sondern die ungleiche Austheilung der Güter die Ursache der sozialen Not sei. Ganz bedeutende, auf nicht rein sozialdemokratischem Boden stehende Männer, wie George und Klirschheim, sind ebenfalls heftige Gegner der Malthus'schen Lehre, so daß gesagt werden kann, von allen Seiten drängt die jüngere Generation herbei, um die als unrichtig erkannte und abstoßend wirkende unnatürliche Malthus'sche Lehre zu stürzen. Auf allen Seiten ist ein Zurückweichen der Malthusmänner wahrnehmbar. Keiner dieser versucht die Hypothese in ihrer Gesamtheit noch als wahr zu vertheidigen, sondern nur einige Brocken derselben wollen sie retten, auch diese Versuche werden mit den im Malthusianismus alt und grau gewordenen Lehrern fallen und in kurzem wird diese Lehre nur noch der Geschichte angehören, als ein trauriger Beweis, wie ein methodisch vorgetragener Irrthum die Geister auf lange Zeit beherrschen kann, wenn er einmal Geltung erlangt hat.

Damit ist freilich nicht ausgeschlossen, daß namentlich nicht systematisch geschulte Köpfe, wenn ihnen durch Zufall, ein die Malthus'sche Lehre begeistert vortragendes Buch in die Hände fällt, noch nach Jahrzehnten für die Sache ein- stehen werden, ebenso wie heutzutage noch hie und da einer von den Irrlichtern der Alchemie und Goldmacherkunst, oder von den Zaubergärten und Labyrinth der Astrologie oder der Kabbala u. dgl. gefangen wird. Es kann auch sein, daß dann ein solcher Querkopf in späterer Zeit eine Zeitlang Anhänger findet, bis auf einmal auf breiterer Fläche der frische Wind der Wissenschaft hineinbläst und das Kartenhaus der Dunkel- männer umwirft. Als Dunkelmänner im vollen Sinne des Wortes, als Rückschrittler und Obstruktionspolitiker, oder noch mehr als das, müssen aber die heutigen sog. Neomalthu- sianer bezeichnet werden, welche namentlich in England und Holland einige Gesellschaften zusammenbrachten, um die Mal- thus'sche Lehre in ihrer ursprünglichen Reinheit — obgleich sie, als in ihren Grundsätzen irrig, von allen eingeweihten Anhängern anerkannt wird — dem Volke bekannt zu machen. „Die Bevölkerung mit den Mitteln gegen die Erzeugung und das Wachsthum der Kinder bekannt machen, indem man ihnen Kenntniss giebt von den vorbeugenden und von den leben- zerstörenden Einflüssen, um die Geburtsziffern zu be- schränken.“ Auch die politischen Hemmnisse, die in Kinder- sterblichkeit, Hunger, Krieg und Kindsmord bestehen, sollen vorgeführt werden. Die Neomalthusianer wollen entdeckt haben, daß das von ihrem Herrn und Meister vorgeschlagene „freiwillige Eölibat“ geschlechtliche Laster und Krankheiten im Gefolge habe, deshalb wollen sie Ehen vorschlagen, mit „kluger Vorsicht“ nach der Heirat, sie wollen frühe Heiraten, mit kluger Keuschheit, häuslichem Komfort, sozialem Glück und individueller Gesundheit, durch diese „kluge Vorsicht“ erreichen

und sie wollen die Ansicht verbreiten, daß mehr Kinder zur Welt bringen, als man ernähren, kleiden, erziehen und beherbergen kann, ein großes gesellschaftliches Vergehen sei, weil nur dadurch Pauperismus, Unwissenheit, Verbrechen und Krankheit entstehe.

Nun teilt sich diese Sorte von sog. Volksbeglückern noch in zwei Gruppen, die eine will die Verhinderung der Geburten erzeugen, nur durch die „kluge Vorsicht“, den „präventiven geschlechtlichen Verkehr“, die andere hält dieses Mittel jedoch nicht für ausreichend und diese will auch noch „fakultative Sterilität“.

Was diese saubere Gesellschaft schließlich für Mittel angiebt, wenn man sie um die „Technik“ dieses „präventiven geschlechtlichen Verkehrs“, oder um die „fakultative Sterilität“ fragt, das hieher zu schreiben, schäme ich mich. Zudem sind diese Mittel unsicher und nicht gefahrlos für die Gesundheit. Die Vorschläge, zu heiraten, lediglich zum Zwecke der Verbesserung der materiellen Lage und zum Zwecke der geschlechtlichen Befriedigung, mit der Absicht, Kinder unter allen Umständen zu vermeiden, die sind nach unseren jetzigen Begriffen sittenlos und sie erzeugen Krankheiten des Leibes und der Seele. Die edelsten Triebe des Weibes, die Mutterliebe und Mutterforge, sollen ausgerottet werden und statt dessen ein lüsteres, egoistisches Mannweib erzogen werden. Der schaffende Geist des Mannes, der sich als starke Stütze seiner Familie fühlt, der als Gatte und Vater für die Seinen mit Macht und nachhaltig eintritt, der soll einem selbstsüchtigen, elenden Rechenexempel weichen. Die heilige, keusche, sittliche Ehe, in der die Kinder nicht nur verdriesliche Last, sondern Gegenstand treuer Sorge, Glück und Freude sind, die soll zum Lotterbett umgewandelt werden. Die Gefahr die hierbei besteht, ist nicht nur, daß die Anschauung des Einzelnen und

der ganzen Volksseele qualitativ vermindert wird, sondern auch der Körper kann nicht ungestraft auf die Dauer diesen unnatürlichen Reiz ertragen, es können Nervenzerrüttungen und Siechthum folgen als trauriges Ergebnis des von den Neomalthusianern gepriesenen Komforts. Die Angabe vollends, daß ein Ehepaar, wenn es 8—10 Jahre mit „kluger Vorsicht“ kinderlos gelebt hat und sich etwas erspart habe, sich dann den „Luzus“ einer oder zweier Kinder zu gestatten, die hat nicht nur etwas Abgeschmacktes und Abstoßendes, sondern der weibliche Organismus erträgt eine derartige Mißhandlung auf die Dauer nicht und wenn solche Ehegatten sich endlich zu einem Kind entschließen wollen, dann wird in der Regel die Unmöglichkeit vorhanden sein, daß eine solche Frau noch konzipiert, und es werden Gefahren für die Mutter eintreten, die früher nicht bestanden haben. Vielleicht haben sie sich aber endlich eines oder gar zwei „angeschafft“ und haben dieselben bis zum 6. oder 8. Jahre erzogen, wo dann die Eltern schon betagt sein werden, dann kommt die Diphtheritis oder sonst eine Krankheit oder ein Unglück und nimmt sie ihnen, dann haben sie gar keines.

Wer sind denn nun aber die Leute, welche diese Vorschläge zur Kenntnis des Publikums, der jungen Eheleute, der Brautpaare, der Jungfrauen und Jünglinge bringen wollen? Die grünstigsten Lehrbuben in dieser Sache werden die Frechsten sein. O, der Schmach und Schande. Man kann das ganze Gebaren der Neomalthusianer nicht nur als sittenlos bezeichnen, sondern dasselbe ist geeignet, Unzufriedenheit, Krankheit und Verbrechen zu erzeugen und es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß außer den gedankenlosen Verführten geschlechtlich krankhaft angelegte Individuen in diesem Gebiete einen Reiz finden. Impotente, Lüsterne, Verführer und Verführte bilden hier eine Gesellschaft, die mit ihrem

Unflath die reine Seele der Jungfrau, der Braut und jungen Frau befudeln möchten und die aus der sittlichen, keuschen Ehe, die sie nicht kennen oder zu achten vermögen, ein Lotterbett machen möchten. Wahrlich, es ist Zeit, dem Treiben ein Ende zu machen und die Neomalthusianer als das zu zeigen, was sie sind.

Bevölkerungsstatistik.

Die Bevölkerungsstatistik, die in früherer Zeit fast unbeachtet war, ist heute ein sehr ausgedehntes und kompliziertes Gebiet, das eingehendes Studium verlangt und aus dem nur mit großer Vorsicht allgemeine Schlüsse gezogen werden dürfen. Im Staate gehören alle Einwohner zur Bevölkerung, hier werden sie als gleichwertig aufgeführt, wenn sie auch sonst, nach Rasse, politisch, sozial oder religiös unterschieden sind. Eine Staatenbevölkerung ist aber nicht ein Volk im engeren Sinne, denn dies wäre eben der Rassenbegriff, ohne politische Schranken. Spricht man aber vom „deutschen Volk“, so ist der Rassenbegriff dennoch nicht anhängend, denn die Gemeinsamkeit der Handlung, zur Abwehr eines äußeren Feindes, hat in den Tagen der Gefahr den Rassenbegriff verwischt. Auch der Begriff Gesellschaft ist ein viel engerer. Es kann zwar sein, daß mit der Bezeichnung „menschliche Gesellschaft“, die wechselseitigen Beziehungen aller Menschen unter sich verstanden werden, aber das Wort Gesellschaft, für eine Staatenbevölkerung angewandt, umschließt doch nur die Gruppen, die im engeren Verkehr miteinander stehen. Wenn man ausgedehnte Beob-

achtungen über solche Dinge, auf welchen die Natur des Menschen beruht und solche, die durch sie erzeugt werden, hauptsächlich die Lebensbetätigungen, von einheitlichem Gesichtspunkte beobachtet, die Erscheinungen methodisch zusammenstellt und die sich ergebenden Ursachen nach ihrem Zusammenhange erfaßt, so erhält man den Eindruck, daß die Gesamtheit ein sehr veränderlicher, wechselnder, fast stürmisch bewegter Organismus ist, der mit einem Strome vergleichbar ist. Die Bevölkerung ist nie in Ruhe, fortwährend wechselt sie und erneuert sich. Erst durch die regelmäßig wiederkehrenden Volkszählungen, mit denen in der Neuzeit noch Aufnahmen über Ansiedelungen, sozialen Zusammenhalt, Geschlechtsverhältnisse, Altersgliederung etc. verbunden sind, hat man dadurch eine Volksbeschreibung erhalten und im Vergleiche; des sich am Zältage ergebenden Standes der Bevölkerung, mit dem der vorigen Zählung und früheren Zählungen, kommt man zum Erkennen des andauernden Wechsels, der Bewegung der Bevölkerung. Die letztgenannte wird erzeugt durch den Wechsel der Bevölkerung: 1) durch Geburt und Tod und 2) durch Ein- und Auswanderung. Über die Bevölkerungsverhältnisse und deren Wechsel in den verschiedenen Staaten seien einige vergleichende Tabellen angeführt.

Zunächst die Bevölkerung der ganzen Erde betreffend, ist anzugeben, daß Zählungen nur für die Kulturstaaten vorhanden, alles andere beruht auf allgemeiner Schätzung, bei der die Willkür eine große Rolle spielt. Es sind daher die Zahlen und Berechnungen über die Bevölkerung der ganzen Erde nur als höchst ungenaue Angaben, nur als einer allgemeinen Orientierung dienend aufzufassen. Es wurde gerechnet:

	Einwohnerzahl auf den Quadratkilometer			
Europa	350 Millionen	"	"	36,3
Asien	841	"	"	18,7
Afrika	203	"	"	6,8
Amerika	121	"	"	3,0
Australien	5	"	"	0,5
<hr/>				
Gesamt:	1520	"	mit	11 auf den □ Km.

(Nach einer anderen Schätzung beträgt die Gesamtzahl 1483 Millionen mit 10,9 Einwohner auf den □ Kilom.) Angenommen, es würden alle Menschen der Erde in Amerika wohnen, so hätte dieses Land, nach diesen Angaben, erst eine Bevölkerungsdichte, kaum etwas mehr wie Europa, nämlich es bekäme auf den Quadratkilometer 37,5 Einwohner, während z. B. Belgien 187,4 Einwohner auf den Quadratkilometer hat.

Wie sehr in den einzelnen Kulturstaaten die Bevölkerungsdichte wechselt, ergibt sich aus folgender Tabelle, die nach der letzten Volkszählung hergestellt ist:

	Zählungsjahr.	Volkszähl.	Einwohnerzahl auf den □ Km.
Deutsches Reich	1885	46,885,704	86,7
	1890	49,428,470	
Ungarn	1880	15,739,259	42,8
Oesterreich	1880	22,144,224	73,8
Bosnien und Herzegowina }	1885	1,336,091	26,1
Belgien	1880	5,520,009	187,4
Dänemark	1880	1,980,259	50,0
Frankreich	1886	38,718,903	72,3
England und Wales }	1881	25,974,439	171,1
Schottland	1881	3,755,573	47,3
Irland	1881	5,174,836	61,4

	Zählungsjahr	Vollszal.	Einwohnerzal auf den □ Km.
Großbritannien und Irland }	1881	34,884,848	110,8
Italien	1881	28,459,628	96,0
Luxemburg	1885	213,283	82,4
Niederlande	1879	4,012,693	121,6
Portugal mit Azoren u. Madeira }	1878	4,450,699	49,0
Spanien	1877	16,634,345	33,0
Rußland ohne Polen u. Finnland }	1885	81,725,185	16,9
Polen	1885	7,960,304	62,7
Finnland	1880	2,060,782	6,3
Schweden	1880	4,565,668	10,3
Norwegen	1885	1,806,900	5,7
Schweiz	1888	2,934,057	71,0
Ver. Staaten von Nordamerika }	1880	50,155,783	6,6
Ägypten	1882	6,806,381	6,8
Japan	1884	37,451,764	98,1

So war der Stand der Bevölkerungszahl in diesen Ländern zur Zeit der Volkszählung. Um aber eine Darstellung von der Entwicklung eines Volkes zu erhalten, ist notwendig, daß eine weit zurückreichende Reihe von Zahlen aneinandergereiht und mit solchen von anderen Völkern verglichen wird. Man hat früher — und diesen Standpunkt hatte auch Malthus — die Zeiten gerechnet, die eine Bevölkerung bis zu ihrer Verdoppelung braucht, aber es giebt diese Berechnung keine zutreffenden Angaben über die Entwicklung der Volkszahl, weil in letzterer Schwankungen eintreten. Frankreich und Deutschland haben seit anfang der zwanziger Jahre 5jährige Zählperioden, es ist somit aus dem Vergleiche dieser genau das Wachstum zu studieren:

Deutsches Reich.

Frankreich.

Im Jahre.	Bevölkerung.	Jährliche Zunahme.	Bevölkerung.	Jährliche Zunahme.
1820/21	26,29,6106	1,43	29,871,176	0,87
1825/26	28,111,269	1,34	31,129,507	0,81
1830/31	25,518,125	0,98	31,787,900	0,41
1835/36	30,935,648	0,94	32,759,829	0,59
1840/41	32,785,150	1,16	33,405,864	0,39
1845/46	34,396,055	0,96	34,546,975	0,66
1850/51	35,395,496	0,57	34,901,938	0,20
1855/56	36,111,644	0,40	35,174,124	0,15
1860/61	87,745,187	0,88	35,884,902	0,37
1865/66	39,653,544	0,99	36,495,489	0,36
1870/72	40,816,249	0,58	36,102,921	0,18
1875/76	42,727,360	0,92	36,905,788	0,54
1880/81	45,234,061	1,14	37,672,048	0,41
1885/86	46,855,705	0,70	38,218,903	0,02

Durchschnittlich nimmt Deutschland seit den zwanziger Jahren zu, jährlich, um 1,01 ‰, Frankreich um 0,20 ‰.

Andere Länder außer Deutschland und Frankreich zeigen folgende Prozente in der Zunahme der Bevölkerung:

Im Jahr	England und Wales	Ver. - Staat. von Nordamerika	Österreich	Italien	Schweden	Belgien
1800	—	3,50	—	—	0,6	—
1810	1,43	3,64	—	0,66	0,13	—
1820	1,81	3,31	—	1,06	0,87	—
1830	1,58	3,31	1,25	0,47	1,17	—
1840	1,45	3,26	0,74	0,81	0,86	0,83
1850	1,26	3,58	0,40	0,43	1,09	0,87
1860	1,19	3,55	0,82	0,45	1,08	0,69
1870	1,32	2,37	0,82	0,71	0,80	0,75
1880	1,43	2,96	0,78	0,56	0,95	0,85

Deutschland, das in der Bevölkerungszahl früher nicht unbeträchtlich hinter Frankreich zurückstand, hat dasselbe jetzt mehr als um 10 Millionen Einwohner überflügelt. Die Sicherheit und die Ruhe Deutschlands ist dadurch ganz bedeutend gewachsen. Es steht aber auch zu erwarten, daß dieses für Deutschland günstige, für Frankreich ungünstige Verhältnis dauernd so bleiben werde, denn abgesehen von der durchschnittlich höheren Zunahme, Deutschland 1,01 % und Frankreich nur 0,20, kommt noch dazu, daß Deutschland eine große Auswanderung, Frankreich aber eine beträchtliche Einwanderung besitzt. Kein kultiviertes Land nimmt so wenig zu, wie Frankreich. Obenan in der Zunahme steht Amerika, mit zum Teil über 3,5 %. Aber dieses Land hat großartige Einwanderung und es ist auffallend, daß seit 1870 die Bevölkerung nur um je 2,37 und 2,96 % zugenommen hat. Es ergibt sich daraus die Wichtigkeit auch der anderwärts schon gegebenen Mitteilung, daß in älter werdenden Kulturstaaen die Vermehrungsziffer etwas kleiner wird. England zeigt aber konsequent, seit Beginn des Jahrhunderts, eine Zunahme von $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{3}{4}$ %. Ohne bedeutende Schwankung hält Deutschland die goldene Mitte, ist in erfreulicher Zunahme und setzt dadurch das Durchschnittslebensalter für die Leistungsfähigkeit günstiger. Die Nation verzüngt sich, bei rascherem Wachstum. Die Erkenntnis, daß Staats- und Wirtschaftsleben, in erster Linie, von der Einwohnerzahl eines Landes abhängig ist, hat zu gesetzgeberischen Maßregeln geführt, von denen ein Teil weiter oben bereits genannt ist. Dieselben waren um so einschneidender, je weniger die Grundzahlen das richtige Verhältnis angeführt hatten. Man hat durch Gesetze und Maßregeln der Bevölkerung eine bestimmte Richtung geben wollen und es sind namentlich die Unsitten, wie Fruchtabtreibung, Aussetzung und sogar Kind-

mord hiedurch entstanden, oder doch durch Begünstigung erhalten worden. Was in neuerer Zeit durch den Neomalthusianismus geleistet werden will, das ist weiter oben mitgeteilt, hoffentlich bricht sich die richtige Anschauung Bahn, daß die Volkszunahme ein Segen für ein Land ist, aus dem Reichthum, Nahrungsmittel und Sicherheit erwachsen, um nach der Verirrung des Malthusianismus dauernd herrschend zu bleiben.

Seitdem Deutschland regelmäßige Volkszählungen besitzt, seit 1820, ist die Volkszal von damals mit etwas über 26 Millionen, auf gegen 50 Millionen angestiegen, sie hat sich also in etwas über 70 Jahren noch nicht ganz verdoppelt — und nicht wie Malthus annahm, in je 25 Jahren. Auch in Frankreich müßte, nach Malthus'scher Annahme, sich je in 25 Jahren die Einwohnerzahl verdoppeln! — Die deutsche Bevölkerungszunahme schwankt zwischen 0,40 ‰ — 1,43 ‰, beträgt im Mittel 1,01 ‰. Das Anwachsen geschieht somit ganz mäßig und für die Gesamtheit in den Pausen von je einem Jahre auf 100 Einwohner 1—1½ Einwohner mehr, kaum merklich fühlbar. Daß 1 ‰ Zunahme bei fast 50 Millionen Menschen fast 50,000 jährlich mehr werden, das macht für die Größe des Reiches und die enorme Zahl von Menschen dasselbe, was eben bei 100 circa 1 mehr. Wenn aber, wie das von einer Sorte von Agitation geschieht, immer nur vorgerechnet wird, Deutschland nimmt jährlich um so und so viele tausend Menschen zu, sogar um die Zahlen noch höher und drastischer zu bekommen, gesagt wird, Deutschland nimmt alle 10 Jahre um so und so viel zu — 2c., um, auf diese Zahlen gestützt, das Gefühl der Unsicherheit und Furcht vor Uebervölkerung zu wecken, so ist das ein unreelles Agitationsmittel und es ist nochmals präzise aufzustellen: Deutschland nimmt im Durchschnitt jährlich 1,01 ‰ zu, die Zahlen

schwanken von 0,40—1,43 ‰. Deutschland nimmt prozentuell viel weniger zu wie viele andere Länder.

Wenn seit 1820/21, seitdem sich die Deutschen im jetzigen Reiche fast in doppelter Zahl vorfinden, ein Unterschied merkbar ist, so ist es der, daß es heute ganz ungleich besser ist wie früher. An Nahrungsmitteln hat es nur einigemal, lokal und bei schlechten Ernten gefehlt, daß dies aber nicht eingetreten wäre, wenn die Malthus'schen Ideen verwirklicht gewesen wären, wird niemand behaupten wollen, denn die Bodenbebauung dieser Gegenden war auf den Konsum der inwohnenden Bevölkerung berechnet und heute, wo wir doppelt so stark sind, wird noch nicht der Acker intensiv bebaut und liegen große Ländereien noch brach. Die Überbevölkerung hat mit dem, was wir „soziale Not“ nennen, gar nichts zu thun, weil diese nicht eine Mangel- sondern eine Überflußfrage ist. Bis jetzt ist von dem, was Malthus von der Übervölkerung prophezeit hat, nichts eingetreten. Der allgemeine Wohlstand ist mit der Bevölkerungszahl gewachsen. Das Nationalvermögen ist seitdem enorm vergrößert, ebenso die Nahrungsmittel, auch die anderen Dinge, Wohnung, Kleidung, ferner gesundheitliche Einrichtung, Unterricht, Bildung, Vergnügen, Sicherheit und Anderem dienende Verhältnisse, alles ist seitdem ungleich besser geworden. Das deutsche Volk hat sich im Kern seiner Überzeugung nicht um die sittenverderbenden Hypothesen des Malthus gekümmert und hat die durch denselben eine Zeitlang eingeführten beschränkenden Maßregeln ohne Minderung der Zunahme überwunden. Daß diese Maßregeln nichts geschadet haben, sei damit aber nicht gesagt. Von dem Punkt ausgehend, daß einmal die gesamte Menschenzahl so gewachsen sein werde, daß alles Land auf der Erde angebaut sei und kein Raum mehr für weitere Menschen existiere, vorschlagen zu wollen, die Menschheit soll

sich schon jetzt einschränken mit Vermehrung, das ist unsinnig, weil die Zeit, wenn etwas ähnliches eintreten sollte, noch in unendlichen Fernen liegt; vielleicht vollständige Kontinentsänderungen, eine Eiszeit oder Ähnliches dazwischen kommen kann. Sodann ist noch zu berücksichtigen, daß nach den physiologischen Feststellungen von Pettenkofer und Voit, der eigentliche teure Eiweißverbrauch bei der Nahrungsaufnahme gegenüber dem wirklichen körperlichen Konsum, ein minimaler ist, daß somit bei mangelhaft werdender Nahrung nach vielleicht vielen Tausenden von Jahren ganz wohl eine Einschränkung der Nahrungsaufnahme des Einzelnen stattfinden könnte, wie ja thatsächlich heute schon eine große Zahl von Menschen mit ganz geringen Nahrungsmengen existiert und sich dabei wohl befindet. Ferner unter Berücksichtigung der möglichen Steigerung, durch intensiven Bodenbau und schließlich Treibhauskultur, sowie in Rücksicht auf technische, der Landwirtschaft zu gute kommende Verbesserungen, und chemische, synthetische Nahrungsgewinnung ist die Idee, daß jemals im Verhältnis zur Möglichkeit der Produktion von Nahrung und Menschenzahl, ein Mißverhältnis, zu Ungunsten der letzteren eintreten könnte, absolut unhaltbar. Sodann kommt die Erscheinung sehr in Betracht, daß in alten Kulturstaaten die Bevölkerungszunahme eine langsamere wird. Auch mit zunehmender Wohlfabrenheit ist im Allgemeinen eine geringere Vermehrung verknüpft. Zur Kindererzeugung sind die Menschen nur in den besten Zeiten tauglich. Körperliche, gemüthliche und seelische Zustände haben großen Einfluß darauf, namentlich haben überernährte und reizbare Frauen viel weniger Aussicht auf zahlreiche Nachkommenschaft, wie geistig und körperlich ganz normale, sogar schwächliche. Reichliche Arbeit stählt den Körper und hier ist die Produktionskraft am höchsten. Aus diesem Grunde sind die arbeitenden Menschen, gleichviel welcher

Stände, auch am kinderreichsten. Genußsucht, Geiz, Gleichgiltigkeit gegen Unglück des Nächsten, wegen Bequemlichkeit vor den Beschwerden einer Schwangerschaftsperiode, wegen Furcht vor der Gefahr einer Geburt, wegen Eitelkeit vor der Einbuße an Schönheit, wegen Scheu vor der Erziehung ist ein großer Teil der Frauen nicht im stande, Kinder zu haben. Daß durch nervöse Einwirkungen und krankhafte Veränderungen die Zeugungskraft sowohl bei der Frau wie beim Mann sehr geschwächt, sogar aufgehoben wird, daß Impotenz und Sterilität eintreten kann, ist schon erwähnt. Die eigentliche Produktionskraft liegt darin, daß Körper und Geist gesund und diät erhalten werden. Sogar bis zu einem gewissen Mangel an Nahrung, erfolgt eine Steigerung der sexuellen Fähigkeiten.

Wir sehen in der Vermehrung der Bevölkerung, dem Anwachsen derselben, einen Segen für ein Volk. Mit der Bevölkerung wächst auch die Zunahme der Nahrungsmittel, die Möglichkeit des leichteren Erwerbs derselben, sei es durch erhöhte eigene Produktion oder Einfuhr, es steigt die Ruhe und Sicherheit. Das höchste Glück eines Menschen liegt in einer zahlreichen, gesunden, wohlerzogenen Kindereschaar.

Die soziale Frage.

Wenn wir in dem Vorangegangenen festzustellen suchten, daß die Erscheinungen, welche wir als „soziale Not“ bezeichnen, nicht auf die Bevölkerungszahl zurückzuführen sei, so haben wir anzuführen, welche Ursachen wir derselben zu Grunde legen: „Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen“, so lautet einer der Bibelsprüche, auf deren Wahrheit wir in Kirche und Schule hingewiesen wurden. Heutzutage essen aber sehr viele Leute das Beste und oft in übergroßer Menge, die sonst nichts thun und solche die arbeiten möchten, um dadurch Nahrung zu verdienen, die bekommen weder Arbeit noch Brot. Es ist zweifellos, daß vor 100 Jahren, ein Einzelner seine Bedürfnisse leichter zu befriedigen vermochte, wie das heute der Fall ist. Die Arbeitsteilung ist ganz außerordentlich groß geworden gegen damals, dadurch wird Vollkommeneres geliefert, aber das Bedürfnis ist dadurch auch um das Vielfache gesteigert worden. In einem Haushalt in früherer Zeit hatte man viel mehr „Eigenes“. Man trug Wäsche, Kleider aus selbsterzeugten Stoffen, verspeiste selbst in der Stadt vielfach selbstgemästete Tiere, hatte einen Acker für Gemüse und Gartengewächse und vollends auf dem Lande

da wurde nur sehr wenig Geld ausgegeben. Heute ist das ganz anders. Der Einzelne ist viel mehr von der Marktware abhängig geworden. Es ist alles einseitiger betrieben, man ist und hat nicht mehr alles selbst, sondern man ist Teil im Ganzen, man ist Spezialist geworden. Durch Dampfkraft, Maschinen, Eisenbahn, Dampfschiffahrt, die elektrischen Kräfte, kann gegenüber früher ganz Unglaubliches produziert und expediert werden. Früher hatten es Einzelne hervorragend gut, und die sämtlichen Anderen bildeten eine breite Schichte, in der es sich leidlich leben ließ. Heute ist das Wohlergehen in viel größeren Volkschichten wie früher, aber die letzten, die eigentlichen Besitzlosen, welche nicht durch Erziehung und elterliche Vorpflege oft bis zum 30. Lebensjahre und länger, gehoben, gepflegt, versorgt und erhalten werden, die haben im Allgemeinen ein schweres Dasein, schwerer, wie es früher gewesen ist. In diesen Schichten hat das allgemeine Wohlbefinden nicht zu-, sondern abgenommen. Nicht durchweg, denn vieles ist gebessert worden in der letzten Zeit, aber in den Zeiten, in denen der Arbeiter mit zur Familie des Arbeitgebers gehörte, da war es, was Nahrung und Kleidung anbetrifft, für viele besser wie heute.

Die allgemeinen großen Fortschritte kommen allen zu gut, aber in der Erlangung der täglichen Bedürfnisse: Nahrung, Wohnung, Kleidung, da ist eine Konkurrenz eingetreten bis zum Äußersten. Wenn hier bei dem Verdienstsuchenden ein Zähnchen im Rade nicht eingreift, wenn Krankheit oder vorübergehende Unfähigkeit einen Ausfall in dem knapp bemessenen Lohn eintreten lassen, dann pocht der Hunger an die Pforte und mit ihm sind die Ideale verflogen und das Laster droht die Vernichtung dessen, was vorher für heilig gehalten wurde. „Soziale Not“ heißt der Zustand und daß eine solche thatsächlich und überall in allen Kulturstaaten existiert, werden

folgende Angaben beweisen: In Deutschland leben circa 12 Millionen, fast $\frac{1}{4}$ aller Einwohner, die kein jährliches Einkommen von 400 Mark haben. Die Durchschnittsberechnungen, wie viel Nahrung auf den Kopf der Einwohner einer großen Stadt kommt und für Flächenraum an Wohnungen, die fallen immer noch sehr annehmbar aus, tatsächlich haben dabei aber die oberen Klassen einen viel höheren Verbrauch und die unteren leben oft mit kaum glaubbar geringen Mengen.

Die veränderte Produktionsweise hat den früheren „ehr-
baren“ Handwerkerstand größtenteils unmöglich gemacht. Was
noch davon existiert, arbeitet unter ganz anderen Verhältnissen.
Die Übergänge waren verhältnismäßig sehr rasch. Was fast
Jahrhunderte durch Formen und Zunftwesen stagnierte, das
ist wie durch eine Hochflut hinweggeschwemmt. Aus dem
früheren zu Fuß reisenden, braven, spießbürgerlichen Hand-
werksburschen hat sich ein Strom der verschiedenartigsten
Reisenden entwickelt, deren letzte, traurigste Gestalt der „Va-
gabund“ und „Stromer“ ist. Das Lehrlingsystem ist
nicht mehr das frühere patriarchalische, sondern die jungen
Leute werden nach der Arbeit größtenteils entlassen und suchen
baldmöglichst die Aussicht abzuschütteln. Die Sterblich-
keit in den Arbeiterklassen, namentlich unter den Säuglingen
derselben, ist sehr hoch. Brechruhr, Tuberkulose, Geschlechts-
krankheiten, aber auch andere Krankheiten, fordern hier höhere
Opfer, als bei den wohlhabenden Klassen. Es sind Selbst-
morde aus Hunger und Not entstanden. Bei vielen Va-
ganten gilt der Spruch: „besser im Gefängnis essen, als in
Freiheit hungern“. Es sind Vergehen, selbst Verbrechen be-
gangen worden, um im Gefängnis ernährt zu werden. —
Es ist in einzelnen Industriezweigen eine Konkurrenz zwischen
dem Menschen und der Maschine entstanden, so daß z. B.
jetzt noch, einige Personen, durch Handarbeit ihr Brot ver-

dienen wollen, wo die Maschine nicht nur vielmal reichlicher, sondern auch besser arbeitet. Eine Spinnerin braucht etwa 1 Jahr, um so viel Garn zu liefern wie eine Maschine in 6 Stunden, und es giebt Verhältnisse, daß noch Leute von ihrem mit der Hand hergestellten Gespinnst leben wollen. Viele Weberfamilien sind körperlich und geistig im Rückgange. Schilderungen über die Lage der arbeitenden Klassen in Bayern haben ganz undenkbare Zustände ergeben. Die Arbeit unter den giftigen Quecksilberdämpfen in Fürth lieferte ganz schreckliche Zustände, die allerdings nach dem Bekanntwerden gebessert worden sein sollen. In Berlin sind die Wohnungs- und Verdienstverhältnisse unter den ärmsten der Bevölkerung haarsträubend. Was an sittlicher Verkommenheit dort möglich ist, haben wir erst ganz vor Kurzem durch die Schauder erregenden Mordprozesse erfahren. Die Lohnbewegung der Näherinnen und Kellnerinnen, haben Einblicke in ganz unglaubliche Zustände geliefert. In Frankfurt ist für den Armendistrikt festgestellt, daß die Wohnungsbeschränkung eine derartige sei, daß auf die Person nicht mehr Raum kommt, wie ihn etwa ein Kleiderkasten beansprucht. Auch in sog. besseren Ständen, ist eine fast unglaubliche Konkurrenz. Auf ein Ausschreiben einer Frankfurter Firma, die einen Kommiss für monatlich 75 Mark suchte, seien 861 Anerbieten gekommen und zahlreiche hievon erbieten sich, die verlangte Arbeit um 50 oder 42 Mark zu tun. In Elberfeld mußten am Umzugstage auch 400 solche Arbeiterfamilien die Wohnungen räumen, die keine neue Wohnung hatten. In einzelnen Gewerben, z. B. der Rattendruckerei, leistet eine Maschine was früher 200 Arbeiter. In zahlreichen Gewerben, z. B. den Charnierfabriken, nehmen Mädchen die Stellen ein, die früher geschulte Männer besorgt haben.

Unsere Landwirtschaft, soweit sie den Besitz von Grund

und Boden betrifft, ist größtenteils in den Händen des Großkapitals. So außerordentlich die „Judenhege“ vom sittlichen und nationalen Standpunkt zu verabscheuen ist, so ist nicht zu misskennen, daß der tiefe Hinterhalt der Hege in dem verschuldeten Bauernstand, in dem Haß gegen die Güterschlächter und Geldwucherer zu suchen ist.

Wenn alle diese Dinge nur in Deutschland auftreten würden und vielleicht in noch einigen ebenso stark oder stärker bevölkerten Ländern, so wäre erklärlich, wenn man von Überbevölkerung und deren Folgen reden wollte, obwohl auch da noch ausschlaggebend sein müßte, daß die Folge von zu viel Menschen ein Mangel an Lebensmitteln sein müßte, während tatsächlich ja an allen Lebensbedürfnissen Überfluß besteht. Aber diese „soziale Not“ existiert auch in Ländern mit ganz dünner Bevölkerung. In allen Kulturstaaten ist sie vorhanden, vielfach noch schlimmer wie bei uns, wie folgende Beispiele zeigen werden: Die Verhältnisse in Irland sind zu bekannt, als daß viel darüber zu sagen nötig wäre. Die früheren irischen Besitzer sind Pächter geworden und das Land nimmt an Bevölkerung ab wegen der Auswanderung. Trotzdem hier keine Vermehrung sondern eine Verminderung ist, müssen in nicht wenig Fällen, die Pächter durch Polizei und Soldaten zur Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten gezwungen werden. In England sind die Zustände der Arbeiter in einzelnen Branchen ganz außerordentlich schlecht, namentlich bei den Eisen- und Kohlenarbeitern. In London und anderen großen Städten Englands existiert in der untersten Klasse derart Not und Laster, daß man die Schilderung nicht ohne Grausen erträgt. In Amerika, dem Lande, in dem es jungfräulichen Boden in Hülle und Fülle giebt, wo auf den ☐ Kilometer 6,6 Einwohner kommen, gegenüber 86,7 im deutschen Reich, oder 187,4 in Belgien, in Amerika ist die

soziale Not unter der arbeitenden Klasse mindestens ebenso hoch, in vielen Fällen höher wie in Deutschland. In New-York verdiente eine Familie mit Hemdennähen in 13 Tagen 6,63 Dollar. Die Verhältnisse bei den dortigen Glaschneidern, Schleifern, Webern, sind noch trauriger wie bei uns. Die Löhne der Kohlenarbeiter sind seit 6 Jahren um 60% erniedrigt worden und es ist von den großen Bergwerksbesitzern ein Übereinkommen getroffen, daß man nicht das ganze Jahr arbeiten läßt. 600 000 Arbeiter waren zu gleicher Zeit in Amerika arbeitslos und größtenteils brotlos. Aber nicht nur in der Industrie, sondern auch im Landbau, obgleich es noch unbebaute Äcker in Hülle und Fülle giebt, ist dort eine soziale Not vorhanden. Die Farmer, welche früher, gegenüber allen anderen Landwirten, in Amerika ein beneidenswertes Dasein hatten, verlieren dortselbst ihre Güter an das Großkapital. Der Zustand der Farmer in dem reichen Lande des Mississippi ist ein beklagenswerter geworden. Nur wenig Farmer seien dort noch Selbstbesitzer. — In Amsterdam hat man, um dem Elend vorübergehend zu steuern, 2243 Brotspenden an arme Arbeitslose verteilen wollen, es gab aber an der Brotverteilungsstelle ganz unbeschreibliche Scenen. In 15 Minuten waren 1500 Brote vollständig zerrissen und hierauf entstanden, im Kampfe um das Brot vollständige Tumulte, so daß Frauen ohnmächtig wurden und zahlreiche Verwundungen, selbst Todesfälle entstanden seien. — Was in Belgien in den Kohlenbezirken und der Glasindustrie vorkam, ist noch in zu frischer, allgemeiner Erinnerung, um es aufführen zu müssen. Dieselben Verhältnisse haben sich in Frankreich erwiesen. Die soziale Not, namentlich die Mangelhaftigkeit der Wohnungen und die Höhe des Lasters ist in Paris sehr bedrohlich. Die traurigen Verhältnisse der französischen Landwirtschaft ist weiter oben bereits geschildert. In Rußland, einem noch sehr

mangelhaft kultivierten Staat, gehen die kleinen Grundbesitzer an den Wucherer verloren und die dort entstandene Judenheße mit den erfolgten Greueltaten bei der Ausweisung, ist eine Folge des Hasses, den die Not erzeugte. Die Szenen, die sich wiederholt in Wien, bei den Brotverteilungen abspielten, ferner daß tausende von Menschen, am Rathause anrückten mit der stürmischen Bitte, ihnen den Tagelohn eines Schneeschauflers zu gewähren — einen Gulden — der wieder für tagelange Verdienstlosigkeit ausreichen muß, sind bekannt. Aus Ungarn, dem Lande das noch nicht die Hälfte unserer Einwohnerzahl auf den □ Kilometer hat, sind die Verhältnisse derart, daß die soziale Not so hoch ist, wie irgendwo.

Überall, in allen Kulturstaaten der Welt, gleichgiltig ob dieselben viel oder wenig bevölkert sind, ist die „soziale Not“ vorhanden. Es existiert ein Mangel auf Seiten der Industrietreibenden und es existiert ein Mangel auf Seiten der Landwirte, d. h. bei den industrietreibenden Arbeitern fehlt das Brot, das es doch sehr reichlich giebt und bei den kleinen Landwirten fehlen Industrieartikel, die so reichlich vorhanden sind, daß sie sich stauen. Nicht nur aber bei den Arbeitern, als ob diese hartherzig ausgehungert würden — nein, auch in der Konkurrenz der Besitzenden, ist der Kampf um das Dasein ein ganz enormer. Wer nicht von Hause aus mit Mitteln versehen ist, nicht „über Wasser“ gehalten wird, wen nicht das Ererbte über eine gewisse Grenze hinüberhebt, wer nicht geistig und körperlich geschickt und fest arbeitet, der thut schwer, aus dem dürftigen Arbeiterverhältnis herauszukommen und sich über denselben zu erhalten. Wer aber einmal eine gewisse Grenze überschritten hat, bei dem kostet es nur mäßige Aufmerksamkeit, um höchst angenehm noch weiteres zu erreichen.

Überall in allen Kulturstaaten existiert eine soziale Not, das ist zweifellos, und diese Not trifft in solchen Staaten,

in denen die größte politische, persönliche Freiheit gewährt ist, wie in Amerika, der Schweiz und Frankreich, auch England, noch krasser hervor wie bei uns. Aber man vergewärtigt sich — um das angeführte Amsterdammer Beispiel zu nehmen — einerseits, daß sich um eine Brotpende tausende von Arbeitslosen schlagen, so daß man doch den tatsächlichen, kräftesten Mangel anerkennen muß, und daß auf der andern Seite die Speicher derart überfüllt sind, daß der Weizen mülbrig wird. Daß wir um unser Land eine Schutzgrenze ziehen, daß wir von Brot, das gegessen werden sollte, überflutet werden, daß in Einzelfällen der Weizen so wertlos wird, daß er in der Maschine verbrannt wird, daß wir Fleisch, Speck, Käse und andere Nahrungsmittel gar nicht oder nur mit hohen Zöllen hereinlassen und daß unsere Landwirte dastehen und die Hände in den Taschen haben, so daß man sie schützen muß, weil ihre Produkte niemand kaufen will — und wenn sie noch so billig liefern, ja wenn sie schließlich sich selbst nicht satt essen, damit sie noch etwas mehr und billiger liefern können, so will man es ihnen doch nicht abkaufen. Der Mangel, die Not war in früheren Zeiten und wäre bei Überbevölkerung, ein „Zu wenig“ im Vorhandensein des Begehrten, heutzutage aber ist die soziale Not nicht eine Mangel-, sondern eine Überschussfrage. Der Hunger, der tatsächlich auf Seite der industriellen und landwirtschaftlichen Arbeiter vorhanden ist, der ist vorhanden trotz übergroßem Vorrat an Lebensmitteln. Durch die heutigen Verkehrsmittel kann ein großer Teil der Erde, als ein großes Kornhaus angesehen werden, in dem die Güter mit Leichtigkeit hin- und herbefördert werden können. Um ein Spottgeld wollen uns Amerikaner, Australier, Ungarn u. a. Weizen, Roggen, Mehl, Fleisch, Speck und hundert andere eßbare Dinge verkaufen, aber wir können sie nicht zulassen, weil unser ganzer Bauernstand nicht

ebenso billig produzieren kann, weil er trotz Einschränkung bis aufs Äußerste, die Konkurrenz nicht aushalten kann, weil er schon jetzt seine Felder z. T. brach liegen lassen muß. Die Kaufkraft des Landwirtes ist deshalb eine sehr geringe und die Masse von Industrieprodukten, welche die Fabriken produzieren, die der Landwirt kaufen sollte, die fehlt ihm, er darbt oft am Nötigsten, und die Luxusgegenstände, die der Markt in so großer Menge anfertigt, welche bei uns Absatz finden könnten, die müssen oft zu Schleuderpreisen auf den großen Markt gesetzt und im Ausland verkauft werden. Sieht man all' die hundert Sachen der Industrie und was kosten dieselben? In einem 50 Pfennigbazar bei Ausverkäufen sind mitunter Gegenstände anzutreffen, die das vielfache von dem angelegten Preise kosten sollten. Die Forderung, alles billigst haben zu wollen, führt aber zur Verschlechterung der Produktion. Die mangelhafte Erziehung der jungen Arbeiter führt zur fehlerhaften, unvollständigen Rechnung beim Einkauf und zur Geschmacklosigkeit. Wir haben von fast allen Industrieartikeln zu viel, ebenso, wie wir zuviel Nahrungsmittel haben. Wegen der stauenden Menge von Nahrungsmitteln darbt der Landmann, und wegen der stauenden Menge von Industrieprodukten darbt der industrielle Arbeiter. Der erstere will und braucht die Produkte und Erzeugnisse der Industrie, aber er kann sie nicht kaufen, weil er kein Geld hat; der industrielle Arbeiter will Nahrung, die jener nicht verkaufen kann, aber er kann sie nicht kaufen, weil er zu wenig oder gar nichts verdient. Der Überfluß des anderen, nach dem beide Teile leben, gerät auf beiden Seiten z. T. in Verderbniß. Von allem, was gebraucht werden könnte, wo nur ein Schein ist, daß es Absatz findet, da wird überproduziert. Es ist als ob der hunderttägige Argos, aus der Fabel der alten Welt, auf der Lauer läge und überall, wo

eine Spur von Absatzmöglichkeit für einen Artikel entsteht, gleich für den 10fachen Bedarf erzeugen ließe. Wie unendlich wohlthätig müßte es wirken, wenn all das Produzierte verbraucht werden dürfte! Aber, um bei dem Gleichnis zu bleiben, die erzeugten Produkte werden nicht nur von Hunden, sondern von Wölfen gehütet, daß sie nicht gebraucht werden können. — Zuviel Getreide, deshalb darbt der kleine Landwirt, er ist selbst ohne Brot, weil das Produzierte zu wenig gilt, weil es niemand kauft. Zuviel Häuser, deshalb ist der Bauhandwerker obdachlos. Zuviel Industrieartikel, deshalb fehlt es den Arbeitern an allem. Weil zu viele Stiefel da sind, deshalb hat der Schustergefelle selbst keine; weil es zu viele Röcke giebt in den Auslagen, deshalb hat der Schneidergefelle oft keinen ordentlichen, und so ist es durchweg. Nur einige, verhältnismäßig wenige, welche die Grenze der Bedrängnis überschritten haben, Arbeiter, bei denen die Konkurrenz nur gering sein kann, bei denen führt der Weg ebenfalls mühelos in die Vorratskammern.

Von rechtswegen, nach den Begriffen eines gesunden Menschenverstandes, müßte Gütererzeugung doch ein Glück sein, zum Wohlstand und Reichthum führen, heute aber ist das anders. Der Markt ist überfüllt mit allem, man erschwert sich die Zufuhr mit Zöllen und Hindernissen. Auf dem segnenden Worte: „Der Preis ist des Fleißes“ — steht heute, von der Gesamtheit, ein drohendes: „Du sollst nicht arbeiten“. Warum arbeiten die Arbeitswilligen nicht, um von ihrem Lohne, von dem in Masse, in Überproduktion Vorhandenen, sich ihr Nötiges zu kaufen?

Es ist ganz zweifellos, die untersten Klassen mit geringstem Einkommen, gleichgiltig ob sie mit der Hand oder der Feder arbeiten, die sind übler daran wie früher zu irgend einer Zeit, denn kam damals je eine Mangelperiode, so war

sie lokal und vorübergehend, heute aber ist es eine allgemeine, andauernde Not, wegen Überfluß. Nicht nur die Bevölkerung steigt, in einzelnen Ländern — in Frankreich steigt sie fast nicht — in Deutschland um 1,01 %, in England um 1,39, in Amerika um 3,27, sondern noch viel mehr, steigt die Erzeugung von Nahrungs- und Genußmitteln, sowie die von Industrieartikeln, — aber auch das Nationalvermögen ist seit zirka 30 Jahren um ganz enorme Ziffern gestiegen. Wir haben Alles: Getreide, Fleisch, Luxusartikel, industrielle Bedarfsgegenstände, Geld — alles in Fülle und Fülle — und dabei zum Teil die unwürdigsten Zustände, eine „soziale Not“. — Warum, weshalb, und wie geschieht das? — Höchst einfach: Auf der einen Seite arbeitet die Landwirtschaft und bringt übermäßig von ihren Produkten auf den Markt. Auf der andern Seite arbeitet die Industrie in noch stärkerem Maße. Der Austausch geschieht aber nicht direkt, Waare gegen Waare, sondern sowohl die landwirtschaftlichen wie die Industrieprodukte werden umgesetzt in Geld. Hier aber steht eine weitere Macht, welche das Geld nicht direkt hin- und her-, von Produzenten zu Konsumenten zirkulieren läßt, sondern dazwischen steht etwas Rechnendes, Kalkulierendes, Anhäufendes und plötzlich Losschlagendes, das Großkapital, mit tausend Köpfen und tausend Armen. Das Kapital schaufelt das Zirkulationsmittel hinaus und häuft es seitlich an. All' das, was für dieses aus dem Verkehr geschobene Geld hätte angeschafft werden sollen, das geht den Erzeugenden ab, das bleibt liegen und verdirbt und dem, der es gebraucht hätte, dem mangelt es. — Angebot und Nachfrage drängen sich mit aller Macht einander entgegen, sie treffen sich aber nicht, weil in der Mitte des Weges eine glattgeschliffene, breite Bahn, das Großkapital ist und über diesen Weg, über den die Krücke des Kroupiers unaufhaltjam scharrt, da muß alles hinüber und herüber.

Es sei durch folgendes der Beweis hiefür angetreten: Die letzte Ursache der Wertigkeit aller Dinge, ist die Arbeit. Je mehr zweckmäßige Arbeit, desto mehr Werte, desto reicher ein Volk. Das durch die Arbeit Gewonnene braucht aber der Produzent jedoch nicht für sich allein, er braucht dafür anderes, was ein anderer gewann oder erzeugte. Je mehr die Arbeit geteilt ist, um so vielfacher muß der Tausch sein. Unsere Vorfahren, die sich ein Haus in die Einöde bauten, die erzeugten fast alles selbst, was sie bedurften. Von der Jagd, vom Fischfang, von Erzeugnissen des Bodens hatten sie Nahrung. Aus Wolle und Fellen machten sie sich Kleider, ihre Waffen und Werkzeuge machten sie sich selbst und sie reparierten das schadhaft gewordene. Wenn einer alles treiben muß, wenn er Jäger, Krieger, Fischer, Landwirt, Zimmermann, Maurer, Schmied, Wagner, Schreiner, Schlosser, Hafner und weiß Gott was alles noch sein soll, so wird so ein Tausendkünstler nichts recht können, er wird vieles vernachlässigen und wie es in den Häusern unserer Urahnen aus-
gesehen haben mag, darüber sollen jetzt keine Betrachtungen angestellt sein. Daß sie aber bei schon eingetretener, teil-
weiser Arbeitsteilung, im Winter in ihren fensterlosen Woh-
nungen und ofenlosen Räumen, bei fast keiner Beleuchtung, sehr ungemütliche Zeiten erleben mußten, das ist sicher. Mit dem Eintritt größerer Bedürfnisse kam ein Tauschhandel, an-
fangs direkt, Ware gegen Ware, einen Ochsen für eine Armbrust, ein Schaf für ein Werkzeug u. dgl. m. Allmählich wurden aber andere Dinge diesen Naturalwerten gleichgestellt. Die Münzen der alten Griechen u. a. alter Kulturvölker hatten noch die Wertbezeichnung: „Ochse“, „Schaf“ u. dgl. Doch hat auch nicht nur Metall, sondern Muscheln, Salzwürfel u. dgl. die Stelle des Tauschobjektes eingenommen. Unser jetziges Geld ist aber nicht nur mehr einfach Tauschobjekt, sondern es ist

selbst eine Waare geworden. Die Seltenheit des Metalls, die Produktions- und Prägekosten, setzen es in ein gewisses Verhältniß, an dem die anderen Dinge abgemessen werden. Aber es geht noch viel weiter: Je mehr Geld vorhanden ist, je mehr zirkuliert, desto geringer ist dessen Kaufkraft, desto höher sind die Warenpreise. Das Vertrauen, daß der andere, dem die Ware abgeliefert wird, jederzeit den dafür bestimmten Betrag wird bar bezahlen können, hat der Papierscheinverkehr in einer immer mehr steigenden Weise entwickelt, so daß heute nur noch ein geringer Teil von großen Geschäften auf Barzahlung in Metall abgeschlossen wird. Ein Feschen Papier genügt, um eine Schiffsladung von Ohjen oder Weizen, mit der man die Bevölkerung einer kleinen Stadt monatelang ernähren könnte, zu erwerben. Es genügt zu noch viel Größerem. Auf der Geldfrage basiert der Handel, der Kredit und der Zins. Die Verhältnisse fordern im großen internationalen Verkehr freies, festes Wagen und Ungebundenheit. Der Preis dafür ist hoher Verdienst, in Ausnahmen Verlust. Gegenüber dem großen Handlungshause, gegenüber den Börsenverhältnissen, befindet sich die Fabrikations- und namentlich die landwirtschaftliche Produktion in einer langsamen, ruhigen Arbeit. Dort hastet und jagt es, oft mit scheinbar minimalem Gewinn, beim einzelnen Geschäft, während bei der Produktion höherer Gewinn, aber langsamer eintretende, seltenere Einnahme stattfindet. Je langsamer der Wechsel, je seltener der Absatz sein kann, umsomehr muß am einzelnen Stück verdient werden. Wenn einem Landmann 1000 Mark durch die Hände rollen, so bleibt davon ein großer Teil sein eigener Gewinn; beim Handelsgeschäft, bei der Bank, läßt die Million — die hindurchgeht — ein Minimum sitzen. Was da nicht für enorme Summen geschwind hinüber und herüber geschoben werden. Man muß staunen, daß sich dieses Geschäft, das

mit den kolossalen Summen umgeht, sich nicht schon längst von all' der langsamen Produktion, von der alleinigen Wertigkeit der Arbeit, total losgemacht hat und ein überirdisches Dasein führt. Wenn es sich aber ereignet, und was ab und zu eintritt, daß sich die im „Qui“ hin- und hergeworfenen Millionen zeigen sollen, dann fehlt es manchmal. Und jetzt sollen die Reserven aufrücken. Man glaubt dann nicht mehr dem Papierchen, sondern es öffnet sich der Geldschrank und die seither ruhig liegenden Edelmetalle werden bewegt und wandern in einen andern Kasten. Die Schaar der kleinen Kapitalisten aber, die den ersten Schrank füllen half, die hat dadurch oft den Erfolg ihrer Arbeit verloren. Es sei durchaus nicht vergessen, anzuführen und anzuerkennen, daß unsere Errungenschaften (Dampfkrast, Schifffahrt, Eisenbahn, Telegraphie, Elektrizität überhaupt u. a. m.) ohne die großen Handels- und Börsenverhältnisse unmöglich wären. Aber gerade mit diesem Geldverkehr, mit der Kredit- und Zinsfrage, da ist auch die Möglichkeit geworden, daß sich etwas unter der Firma: „Wertigkeit“ einschmuggelt, was wirklich kein Wert ist, und dieses etwas erscheint in großer, immer steigender Menge, bedeutet jetzt gerade soviel wie Arbeit und konkurriert mit dieser. — Es ist gleichsam ein falscher Schein, eine Quittung, daß eine Tagesarbeit geleistet ist auf Kosten desjenigen, der die Arbeit ausführt. Die Arbeit ist die Quelle aller Werte! Wenn aber, das Tauschmittel, das Geld, sich selbst vervielfältigt, wenn der Thaler Zunge bekommt, dann wehe dem, der keinen Thaler hat, um ihn in das Wochenbett legen zu können! Man findet es ganz korrekt, daß derjenige, der 1000 Mark oder irgend eine Summe zu einem gewerblichen Unternehmen, zu einem Haus- oder Güterkauf herleiht, eine Gefahrprämie oder einen Anteil am Gewinn, den er ja durch das Geld ermöglicht hat, bekommt. Zins heißt diese Sorte

von Wert. Wenn aber der Zins und das Kapital nicht mehr in den Verkehr zurückkommen, wenn das Vermögen so groß ist, daß es liegen bleibt, daß nur auf die Sicherheit der Edelmetallbarren in dem Gewölbe, fortwährend neue Barren dortselbst anwachsen, die vorher Verdienst waren — wenn das Tauschmittel nicht mehr vom Produzenten zum Konsumenten hin- und herrollt, sondern sich wie von einem Magnet angezogen in der Tiefe versteckt und nur Zins auf Zins, Hypothek auf Hypothek gehäuft wird, dann ist das Verhältnis eingetreten, das oben genannt wurde, daß das Tauschmittel in der Mitte zwischen Produzent und Konsument, durch die Börse, das Großkapital, hinweggesetzt wird. Auf beiden Seiten stehen die Industrie- und Landwirtschaftsproduzenten und werfen ihre Erzeugnisse auf den Opfertisch, der stets gefäubert wird, und nur der kargste Teil, der absolut nötig ist, um möglichst viel neues heraufzubringen, um die wirklichen Werte zu vermehren, darf an die Produzenten.

Wenn einmal der Grundstock zur Ansammlung gegeben ist, daß jemand Zins- und Zinsezins ansammeln kann, so ist das gerade, als ob er das Recht hätte, eine Prägeanstalt für falsches Geld zu besitzen, dann wächst es, vermehrt sich ohne sein Zuthun endlich ins Ungeheure.

Die Familie Rothschild hat in zirka 70 Jahren mehr als 4 Milliarden angesammelt. Das macht jährlich zirka 120 Millionen Zins und davon sind sie nicht im stande, auch nur 20 Millionen zu verbrauchen. 100 Millionen Zins und Zinsezins sammeln sich auf. Achte Arbeitswerte, die geschaffen sind, werden in das Tauschmittel umgewandelt und dann in den eisernen Kästen gesenkt, sie verschwinden für die Gesamtheit. — Vor zirka 40 Jahren hatte der Amerikaner Astor 40 Millionen Dollar und heute besitzt er über 300 Millionen.

So lange der Zins wieder in den Verkehr kommt, können durch ihn neue, wirkliche Werte geschaffen werden, wenn aber einmal das ganze Wachstumsergebnis aus dem Verkehr verschwindet, dann ist der Zins ein falscher Schein, ein Vampir. Das Anwachsen der großen Vermögen leitet das Tauschmittel immer mehr dorthin. Man kann gewiß tausend Segnungen des Zinses anführen, aber gegen die eine Thatfache, daß nur die Arbeit die Werte schafft und daß der Zins diesem Wert gleichgestellt ist, obwohl er es in Wirklichkeit nicht ist, da ist nichts zu sagen.

Der Zins ist schon lange da, wird man sagen können, und früher war eine soziale Not nicht vorhanden. Allein die Verhältnisse waren doch ganz andere. Das Zinsnehmen galt bis vor kurzem für unmoralisch und für unchristlich. Erst auf lange und wiederholte Vorstellungen erlaubten im Mittelalter die Päpste den Verstatgechäften, bei der Rückholung von Gegenständen eine kleine Vergütung zu nehmen. Was ist das aber im Vergleich zu der Entwicklung des heutigen Geldwesens. Es sei ferne, zu verkennen, was durch das Großkapital geschaffen wurde, aber ebensofern, daß dadurch die Arbeit, die Werte schafft, um einen großen Teil ihres Erzeugten kommt.

Nach und neben dem Zins kommt die große Frage, die über Grund und Boden. Unsere Religionsvorfahren sagten: „Die Erde ist des Herrn“. Man muß im alten, hebräischen Staate die Wirkung des Wechsels von Grund und Boden, die Zurückgabe, ein „Sabbatjahr“, das alle 7 Jahre wiederkam nicht gering anschlagen. Unsere Stammesvorfahren hatten in ihrer „Allmend“ einen gemeinsamen Besitz, dessen Benützung wechselte. Heute gehört der Boden bis auf eine gewisse Tiefe, die sich der Staat, wegen Schätzen und Bergwerken vorbehielt, und nach oben bis an den Himmel, falls der Nachbar keinen

Einpruch erhebt, einem Einzelnen. Wenn man inmitten einer wertlosen Gegend einen Platz besitzt und die Umgegend wird wertvoller, so steigt der Wert des Platzes mit, obgleich damit nichts geschah. Die Arbeit der anderen, die Verdienste der Unlieger, machte dieses Stück wertvoll. In der Besitzfrage von Grund und Boden liegt ein wesentlicher Faktor. Dadurch wird das Großkapital nicht nur für den Zeitpunkt, in dem es verdient ist, gesichert, sondern es kann festgenagelt werden für alle Zeiten. Das was heute in einer Anzahl von Werten produziert ist, das kann durch den falschen Bruder, Zins, ersetzt und als Grund und Boden für alle Zeiten, noch viel sicherer wie im Geldschrank, festgelegt und aus dem Verkehr gestellt, der Gesamtheit entzogen werden.

Man streitet, ob es zweckmäßig oder unzweckmäßig ist, den Grund und Boden in dauernden Besitz, oder nur in eine Art Erbpacht und auf gewisse Zeiten zu lassen. Man streitet, ob die Grundrente steigt oder fällt. Auf alle diese Fragen soll hier nicht eingegangen werden, es soll nur das festgestellt werden, daß es ein Unding ist, ein Stück Erde, Land, als wie einen vorübergehenden Wert, der geschaffen werden kann, an einen einzelnen dauernd abzutreten und ihn für alle Zeiten verfügen zu lassen. Damit er das Stück Land an seine Nachkommen vererbe? Damit diese den Wert des Stückes als Unterhalt haben? Vom rein menschlichen Standpunkte gesprochen — was berechtigt diesen mehr, als jenen? Macht kamen beide herein und gehen beide hinaus. Dieses Festlegen des Grundes und Bodens, wie es im „Fideikommiß“ besteht, begünstigt eine übertriebene Sorge für die Nachkommen. Es ist die „Brutpflege“, auf Generationen hinaus, dadurch durchgeführt und alle diejenigen, die außerhalb der Pfähle stehen müssen, die kämpfen mit Sorge und Not. Die Erde gehört der Gesamtheit der Bevölkerung, nicht Einzelnen und das, um

was sie durch Arbeit höher wert wird, das gehört ebenfalls der Gesamtheit. Der Grund und Boden und die Rente gehört allen, gehört der Gesamtheit, dem Staat.

Noch eine Ursache, welche die soziale Not in dieser heutigen Höhe hat entstehen lassen, ist zu nennen: die Maschine. Unter Umständen leistet eine solche mehr wie 100 Männer. Sie kann leisten, was ohne sie unerreichbar ist. Sie ist oft so wundervoll gebaut, daß sie wie ein mit Intelligenz ausgerüstetes Wesen erscheint, das sich als nie ermüdender Sklave in den Dienst des Menschen stellt und Werte produziert. Als welcher unermesslicher Segen muß die Maschine erscheinen, wenn sie fortwährend Werte erzeugt? Aber die Arbeiter verfluchen die Maschine, weil sie im Dienste ihres Herrn, im Dienste des Großkapitals leistet und der Arbeiter sich in eine Konkurrenz mit der Maschine einzulassen hat, — das war früher nicht.

Das sind die Hauptsachen. Es darf aber noch auf einige andere Dinge, wenn sie auch nicht ganz gleichwertig sind, hingewiesen werden: Das erste hievon ist das „Recht“. Das Rechtsgefühl und Bewußtsein, die Rechtsprechung, ist die Grundlage für alle Thätigkeit eines Volkes. Im Bauernkrieg, zu anfang des 16. Jahrhunderts, waren die „Zwölf Artikel“, welche die aufständischen Bauern als Forderung aufstellten, folgendermaßen: 1. Das Recht, den Pfarrer zu wählen und wieder zu entsetzen. 2. Der biblisch begründete Kornzehnten wird zur Besoldung des Pfarrers, zur Fürsorge der Ortsarmen und zur Anlegung eines Sparpfennigs für Kriegzeiten verwendet. 3. Die Leibeigenschaft und Hörigkeit wird abgeschafft. 4. Jedermann hat das Recht, zu jagen und zu fischen. 5. Die Waldnutzung gehört der Gemeinde. 6. Die Frohndienste werden ermäßigt. 7. Die Güter werden verträglich an die Bauern verpachtet. 8. Grundsteuer und

Gült wird billig angesetzt. 9. Alle Willkür in Strassachen wird beseitigt. 10. Alle den Gemeinden entfremdeten Äcker und Wiesen werden zurückgegeben. 11. Abschaffung des Todesfalls. 12. Jeden Artikel, der nicht mit dem Wort Gottes gemäß sei, wollten sie fallen lassen.

Jene Forderungen wurden nicht bewilligt, sie haben aber gegen 150 000 Menschen das Leben gekostet. Heute nach ca. 275 Jahren haben die Landwirte ein Maß von Freiheit erhalten, das weit über die Forderungen jener 12 Artikel hinausgeht. Und wie steht es heute um sie? Der Bauer des zwölften Jahrhunderts war ein „Herr“ gegen den heutigen. Unsere Rechtsverhältnisse sind aber heutzutage so verwickelt, daß ohne Rechtsanwalt gar nichts anzufangen ist. Die Verhältnisse sind so kompliziert geworden, daß tatsächlich ein nicht juristisch gebildeter Mann, vor Gericht, ohne Rechtsbeistand undenkbar ist. Das ist ein Umding. Was im Erwerbsleben der Zins ist, das ist im Rechtsleben der Anwalt. Diese Herren haben selbst im Reichstag anerkannt, daß die Prozesse heute zu kompliziert und die Taxen viel zu hoch sind. In der Strafrechtspflege muß das „Wollen“, die „Absicht“ und unsere sittliche, religiöse Anschauung viel mehr zur Geltung kommen. Namentlich müßten Rückfälle, Bedrohungen der öffentlichen Ruhe und Sicherheit viel schärfer genommen werden. Zivilrechtlich aber müßten die Prozesse viel rascher erledigt werden, ohne die unendlichen Formeln, die der Tod aller Anstrengung an das wirkliche Bedürfnis sind. Unwahrheiten vor Gericht müßten ganz enorm bestraft werden. Die Laienrichter in den Gemeinden sind nur in großen Städten mit Recht verdrängt worden, das Recht der Landgemeinden sollte ein viel breiteres sein. Wir brauchten nicht die große Zahl gelehrter Richter und noch weniger die Unzahl von Rechtsanwälten, wenn man dem Volk Ge-

legenheit ließ, seine eigensten Angelegenheiten selbst zu beurteilen.

Ferner kommt hier in Betracht, die Schule und die Schulbildung. Wir leben in einem Kampfe zwischen Gymnasium und Realschule. Beide bereiten vor für ein Studium und zwar ein solches, das „in der Regel“ ohne eine solche Vorbereitung ebensogut begonnen und durchgeführt werden könnte. Jedenfalls könnte aber das, was als Hauptsache auf den Gymnasien gelehrt wird, in fast allen Fällen für das Studium selbst entbehrt werden. Griechisch und Latein müssen die jungen Leute lernen bis dort hinaus, und zu was denn? Was aus den toten Sprachen für das Leben zu gewinnen ist, das wäre in einer Übersetzung viel besser zu erlangen. Zur Schulung des Geistes, sagt man, sei es gut, dafür giebt es aber kaum etwas besseres wie die Mathematik, und für die wirklichen Verhältnisse wären die französische, englische, russische oder italienische Sprache und Litteratur viel vorteilhafter wie Griechisch und Latein.

Man meint, an den Universitäten da müßte geredet werden wie die Engel im Himmel sprechen, da müßte einer vorher eine Vorbereitung bis zum 18. Lebensjahre besitzen, um überhaupt folgen zu können, und thatsächlich wird da in höchst allgemein verständlicher Weise gesprochen, von dem Hörer nur gesunde Auffassungsgabe vorausgesetzt, sonst braucht er in der Regel gar nichts mitzubringen. In Wirklichkeit kommt es hauptsächlich darauf an, durch die Examina der Gymnasien die Schwachen und Faulen zu eliminieren und die Leute in ein gewisses Alter zu bringen, damit sie in der Lage sind, als Studenten sich etwas erwachsen benehmen zu können. Das Groß aber, die arbeitenden Leute, die selbst ihr Recht und ihre Arbeit zu suchen haben, das läßt man heute noch, bei total veränderten Verhältnissen, ebenso wie vor 400 Jahren

bis zum 14. Lebensjahr in die Volksschule gehen und läßt sie Sprüche und Verse lernen, die sie ebensowenig nützen, wie den studierten Mann Griechisch und Latein.

Da müßte Wandel geschaffen werden.

Bis zum 16. Jahre gehört jeder Knabe in die Schule und nicht totes, unbrauchbares Zeug soll man ihn lehren, sondern die Geschichte als erhebende, staatserhaltende Idee, die Naturwissenschaften derart, daß mit Exkursionen für Mineralogie, Botanik und Zoologie etwas geleistet wird, daß der Einzelne Sinn und Freude für die Natur bekommt; den Geist üben, an Mathematik und die Rechtsverhältnisse darlegen, wie sie für den späteren Bürger nötig sind. Von Physik, Chemie, Gesundheitslehre wären eine Menge von festgestellten Thatfachen, nicht Hypothesen, in die Schule zu bringen.

Die Bildung der Mädchen, namentlich in Leibesübungen, ebenso wie die Erlernung der Gesundheitspflege, wäre neben anderem wirklich Brauchbaren richtig. — Dann kommt aber noch, für beide Teile, die körperliche Ausbildung, die Kraft und Gesundheit, damit die Leistungsfähigkeit des Einzelnen und die Wehrhaftigkeit des ganzen Staates. Mit 16 Jahren wäre dann der junge Mann für das Studium, wie für die Technik und den Beruf, von der Schule aus vorbereitet, was weiter käme, wäre, neben dem gründlichen Erlernen des Berufes noch ein encyclopädisches Studium und körperliche Thätigkeit. Der Junge müßte in die Lehre, er müßte anderes sehen und lernen, unter strenger Aufsicht und mit geistiger Fortentwicklung, aber nicht sogleich an das, was ihm Brotstudium wird, sollte er herantreten. Vom 16. bis zum 18. Lebensjahre sollten die jungen Leute, welche die Universität besuchen wollen, einen Beruf, ein Handwerk oder Landwirtschaft treiben müssen. Die Versumpfung, an welcher das heutige Studentenleben

vielfach krankt, würde dadurch um vieles gebessert, das Bummelleben, das heute von einzelnen geführt wird, ist eine Schande für diejenigen, welche die Bestimmungen, unter denen dies möglich ist, erließen. Es wäre Zeit, das Universitätsleben und die Schulbildung gründlich zu reformieren.

Von großer Bedeutung für das Staatsleben ist ferner die Aufbringung der Steuern. Einrichtungen, durch welche nicht die täglichen Bedürfnisartikel getroffen werden, scheinen die besten. Namentlich kam das Großkapital, welchem Zins auf Zins wächst, am bedeutendsten angelegt werden. Das ungeheure Anwachsen der Riesenvermögen gehört eingedämmt. Die Gesamtheit, der Staat, gehört reich, sehr reich. Wenn die Erbschaftsverhältnisse anders geregelt sein werden, wird auch der Einzelne nicht mehr das beschämende Gefühl haben müssen, bis in sein hohes Alter von Zuschüssen leben zu müssen, sondern er wird in der Lage sein, selbst zu verdienen, um eine Familie ernähren zu können. Es werden dann eine Menge von jetzt teuer bezahlten Funktionen als Ehrenämter versehen werden können.

Von größter Bedeutung aber ist es, daß die allgemeinen menschlichen Grundsätze auch in der Gesetzgebung zur Geltung kommen und hier ist obenan, als erstes schönstes Gesetz, das seit lange geschaffen wurde zu preisen, das Kranken- und Versicherungswesen, sowie das Invaliditätsgesetz. Man muß der Behauptung der Agitatoren, daß die oberen Klassen die hartherzigen, bedrückenden Menschen sind, welche den Arbeiter nur bedrücken wollen, entgegentreten, Thatsachen gegenüber stellen können. Nicht die einzelnen Menschen, sondern veränderte Verhältnisse, bei nicht mehr zutreffender Gesetzgebung haben diese Zustände, die soziale Not erzeugt. Unsere alten Einrichtungen passen nicht mehr in das Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität. Die Gesetze,

das Staatswesen muß sich beständig anpassen und jeder Bürger des Staates hat mit die Pflicht, im Interesse der Gesamtheit zu leisten und zur fortschreitenden Lösung und Entwicklung beizutragen.

Ebenso wohlthätig wie die genannten, durch Gesetz bestimmten Verbesserungen der Lage der Arbeiter, müssen die Regelungen der Wohnungen auf dieselben sein. Hier müßte, in großen Städten, durch ganz ausgiebige Anlagen gesorgt werden und hier könnte die Versicherung von Staatsmitteln ganz wohl mit verbunden werden. In solchen Anlagen, wie Stuttgart bereits mehrere besitzt, da müßte für die Bedürfnisse, die allen gemeinsam sind, reichlich gesorgt sein und man müßte strengstens auf Moral und gute Sitte halten.

Man muß es möglich machen, daß nicht ein Tag wie der andere verläuft, man muß den Sonntag „heiligen“, muß Gelegenheit geben, auch etwas anderes zu sehen und zu denken als wie das Alltägliche. In solchen obengenannten Anlagen wäre ein Gemeindehaus mit einer Bibliothek, mit Turn- und Spielplatz und Theater einzurichten. Alle diese Dinge brauchen keine großen Summen zu kosten. Aber man muß Gelegenheit geben, daß sich der Einzelne vor dem andern in edler Weise auszeichnen kann, und an diesen öffentlichen Thätigkeiten müßte die Frauenwelt regsten Anteil nehmen. Die gute Sitte wird von ihnen gefühlt, erzogen und gepflegt, aber nur dann, wenn die Frau geehrt und geachtet ist.

Der geistigen und körperlichen Entwicklung ist der möglichste Vorschub zu leisten und die Erziehung zum sittlichen Menschen geschieht auch mit, durch die Teilnahme an dem, was anderen Übles passiert. Die Lehre von der Gesundheitspflege, die Krankenverpflegung, die Teilnahme bei Todesfällen und an Unglück, die wirken veredelnd

und verbessernd. Sodann sollte es möglich werden, daß das ganze Verkehrsweisen, der Gesamtheit, vollkommen unentgeltlich zur Verfügung stände. Hier wäre das Altertum mit seinen enormen Anlagen, Rom mit seinen Straßen und öffentlichen Bauten schon zum Teil als Muster zu nehmen. Wenn aber auch nicht völlige Unentgeltlichkeit erreichbar wäre, so müßte doch im Prinzip gelten, jede dem Verkehr dienende Einrichtung so billig als möglich zu machen.

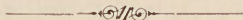
Eine der merkwürdigsten Erscheinungen unseres jetzigen Kulturlebens ist aber der Mangel an Verständnis für die Natur. Zweifellos haben hier die Gymnasien große Sünden begangen. Für den alten Deutschen war „Jagen und Fischen“ eine Lebensfrage. Sogar die aufständigen Bauern haben im Bauernkrieg als einen der 12 Punkte Jagd- und Fischrecht verlangt. Bei unseren wohlhabenden Klassen ist, mit Ausnahme des Landadels, das Verständnis für die Natur vielfach absolut nicht vorhanden. Die Leute wandern aus einer Stadt in die andere und haben gar keine Ahnung, von der Schönheit der Natur, von dem Glück, das die Billiggiatur gewähren kann. Im Jahre einige Monate auf dem Lande zu leben, dort Pflanzen und Tiere zu züchten, im Überfluß, Selbstgebautes zu besitzen, selbst Hand anzufassen in Haus, Garten und Feld, das Fischehaken oder die Jagdsfinte zu nehmen, oder im Wagen, zu Pferd oder zu Fuß kleine Reisen zu machen, Sammlungen von Pflanzen und Mineralien anzulegen u. dgl. mehr. Das könnten Tausende aber sie thun es nicht, weil sie davon nichts gar nichts verstehen.

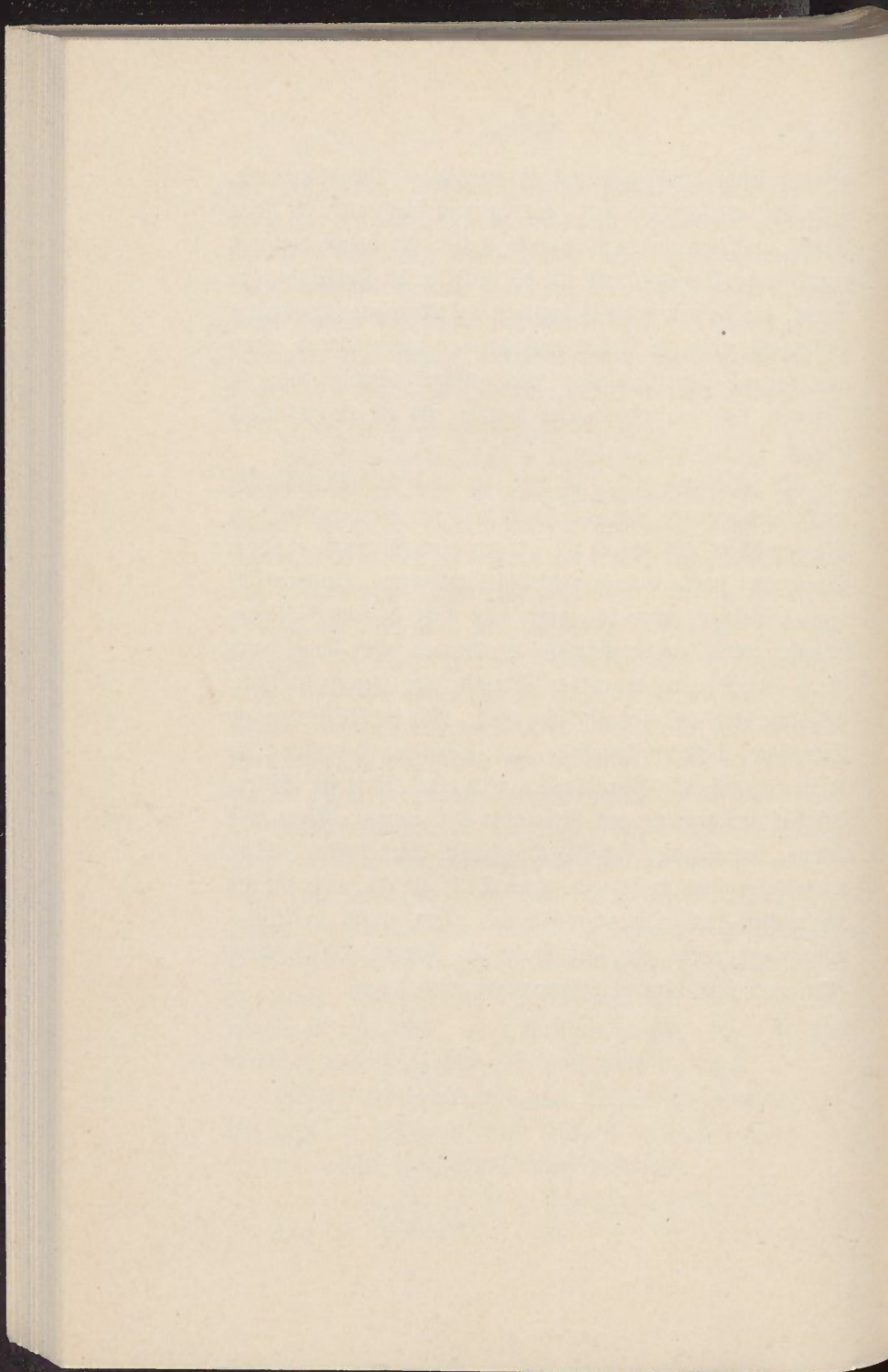
Gerade das natürlichste aller Bedürfnisse, sozusagen an das Herz der Natur zu eilen, das ist unseren heutigen besitzenden Klassen größtenteils fremd geworden.

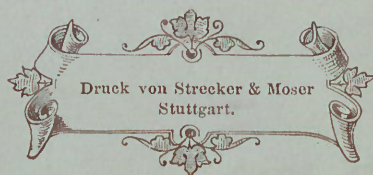
„So lange die Menschen keine Engel sind, giebt es auf der Erde kein Paradies“ — lautet eine der Entgegnungen,

die auf solche Vorschläge gemacht werden. — Vom Paradiese, hoffe ich, werden wir stets weit entfernt bleiben. Ich halte Arbeit, tüchtige und anstrengende Arbeit für notwendig und zwar für den Einzelnen, wie für die Familie, die Gemeinde, den Staat, die Rasse und die Gesamtheit der Menschen für oberstes Bedingnis, aber die Arbeit muß Erfolge haben können, denn nur dadurch kann leibliches und geistiges Wohlergehen so eintreten, daß wir uns immer inniger, als ein einziges Volk fühlen.

Es fehlt noch viel, sehr viel, um all das, was nachtheilig wirkt, zu benennen; eins aber dünkt mich die Hauptsache zu sein von allem, und das ist die allgemeine Menschenliebe. Wenn man immer nur mit Gewalt und dem „Daumen auf dem Teufelchen“ vorgeht, wenn man nicht in seinem Nebenmenschen den Gleichberechtigten, den Bruder sehen kann, dann ist es kein Wunder, wenn der Gedrückte und wenig Gebildete, Besitzlose, roh und gewaltthätig wird. Mit der Besserung der Einnahme, besserer Erziehung und selbstloser Hingebung an gemeinsam nützliche Einrichtungen wird die Rohheit und Sittenlosigkeit verschwinden wie Nebel vor der Sonne. Wenn alle Bürger des Staates sich als Angehörige eines Volkes fühlen, wenn jeder seine Kraft und seinen Stolz einsetzt, auch für die Gesamtheit und nicht nur für sich allein etwas zu leisten, dann werden die zur Zeit drohenden Fragen sich friedlich lösen und ein schöneres Jahrhundert wird folgen.







Eigentum der
Bibliothek des Instituts für Weltwirtschaft an der Universität Kiel



206\$07961014